Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt

9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8. München.

Rosmarin

oder

die Schule des Lebens.

Dritter Theil.

Rosmarin

oder

die Schule des Lebens.

Roman

von

Alexander Jung.

In fünf Theilen.

Dritter Theil.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1862.

Sechstes Buch.

Thusnelda und Rosmarin.

Jedes Ereigniß, und zwar im Leben eines jeden menschlichen Individuums, hat eine unendliche Bedeutung für dasselbe, und kein anderes Individuum darf sich anmaßen, eine solche Bedeutung für sich, oder gar für sich allein, in Anspruch zu nehmen.

Aus meiner „Theodicee“.

1. Der Liebe Leid und Freud'.

Auch über Gräbern schlägt die Nachtigall,
Ob drunten auch zwei Herzen nicht mehr schlagen,
Und wer sie hört, ein nächt'ges Trauerall
Muß doch für den zu neuem Lenze tagen;
Ja, neuer Lenz erblüht im Schattenreiche,
Gebietet Liebe, daß der Schatten weiche;
„Gott ist die Liebe", und die Liebe spricht:
„Es werde Licht", und sieh' es wurde Licht! —
Rosmarin's „Skizzenbuch".

Ich muß diesen Abschnitt wieder mit einigen allgemeinen Bemerkungen einleiten, in Betreff deren der geneigte Leser anfangs schwerlich begreifen wird, wie sie der Ueberschrift des vorliegenden Kapitels entsprechen, wie ich auf dem Wege für meinen Helden zum Besitzthum eines weiblichen Wesens gelange. Und doch gelange ich dazu. Umsomehr vielleicht dürfte ich den Leser überraschen.

Was aber jene Bemerkungen angeht, so will ich daran erinnern, was schon beim Beginn dieser Geschichte in Erwähnung gebracht wurde, daß das ganze gegenwärtige Unternehmen aus dem Bedürfniß entsprang, ein Werk zu schreiben, wie es der Verfasser zur Orien-

tirung und Erhebung zunächst für sich selbst brauchte. Dabei kommt dann so viel Göttliches und Menschliches zur Sprache, daß jeder vollständige Mensch das Niedergeschriebene hoffentlich zu demselben Zwecke, wenn auch in ganz andern Lebenslagen, auf sich wird anwenden können.

Es war vorauszusehen, daß Rosmarin nach dem jähen Verluste eines so ausgezeichneten Genossen, wie er ihn in Armin besessen hatte, seine Kämpfe eher gesteigert als verringert sehen würde. Und so geschah es. Freunde waren ihm geblieben, neue gesellten sich ihm, doch nimmer vermochten sie den zu ersetzen, der ihm das verwirklichte Ideal aller Freundschaft gewesen war und blieb. In dieser Unwandelbarkeit, in dieser unausgesetzten Gegenwart des Dahingegangenen lag aber auch schon die Heilkraft für einen Schmerz, der sonst eine vernichtende Gewalt hätte ausüben müssen. Rosmarin sah sich, wider alles Erwarten, nachdem er den ersten Schmerz hatte austoben lassen, wunderbar gestärkt. Es war ihm, als wenn eine ganz neue Lebensweihe über ihn gekommen wäre. Fast alle die Eigenschaften, sogar Lieblingsneigungen, selbst Zweifel, welche Armin einst gehabt hatte, sah er jetzt auf sich übertragen, ohne daß dadurch ein Eintrag für das eigene Wesen entstanden wäre. Kurz, er fühlte sich jetzt erst recht zu einem Doppel-Ich potenzirt, welches ihn wie eine heilige Hinterlassenschaft, wie den letzten Willen Armin's sogar den Humor in sich entdecken ließ, und in jener Verdoppelung ihm die Welt nicht blos in ihrer Argheit zeigte, sondern ihm Lust an dem Kampfe verlieh, es ihm

muthmaßlich machte, daß man mit der Welt auch müsse fertig werden können.

Wie dieser Proceß im einzelnen, gerade in der Zeit der tiefsten Trauer um den Freund, in Rosmarin vorging, das wäre freilich schwer zu sagen, und gleichwol muß es wenigstens angedeutet werden, denn in jenen Vorgängen liegen die eigentlichen Lebensnerven des hier sich ausbreitenden Romans.

Doch, wir ziehen es vor, unsern Helden jetzt wieder selbst sprechen zu lassen. —

War ich mir in früherer Zeit der männlichen Energie und raschen Entschlossenheit Armin's gegenüber fast weiblich erschienen, so fühlte ich gegenwärtig aufs deutlichste auch den Zuwachs männlicher Kraft, ungeachtet ich mich dem Alter nach noch immer in der Periode des Jünglings befand; sogar steigerte sich solche Kraft bei mir zu einem Titanismus, an dem mein antiker Freund seine Freude gehabt haben würde. Dennoch war jenes Titanische nichts Heidnisches mehr, was sich gen Himmel und Erde aufgelehnt hätte. Es lehnte sich nur gegen alles Herkömmliche auf. Es war das Innewerden einer Riesenkraft, die sich's zutraute, weiter zu dringen, als es bis dahin irgendeinem Menschen möglich gewesen wäre. Ich fühlte das Großwerden eines Individuums in mir, das sich durch kein Hergebrachtes verurtheilen lassen dürfe, nur die Bahnen zu wandeln, die alle vor ihm auch schon gewandelt waren. Ich spürte, daß, wie ich jetzt nach Armin's Hinscheiden allein dastände — und doch nicht allein, ich empfand ihn in jedem Lebenspulse —, ich erst recht stärker als mein Schicksal sein müsse.

Das, was jetzt daher als das mächtigste Verlangen über mich kam, war das Bedürfniß, in meine eigene Tiefe niederzusteigen, mich in der verborgensten Wurzel meiner Freiheit zu fassen wie noch nie. Jenes jeweilige Grauen vor der Einsamkeit, welches, wie sehr ich diese liebte, bisweilen über mich hereingebrochen war, hatte sich verloren, seitdem ich in verklärter Weise zu zweien mich befand. Gleichwol behielt das Gefühl der Freiheit für mich immer noch etwas Schreckhaftes, indem ich, lebhaft wie meine Phantasie ging, mir vergegenwärtigte, daß alle menschliche Freiheit es stets noch mit der Möglichkeit ihres Misbrauchs, also mit einer Zukunft zu thun habe, von der kein Mensch voraus wisse, was sie für ihn enthalten werde. Ich sah wohl aus allem, trotz des Schattens Armin's, der mich schützte und begleitete: meine Faustiade, die wir einst auch im Kampfe zusammen durchgemacht hatten, sei noch lange nicht beendet. Aber noch mehr, und zwar nicht eben Beruhigendes! Ich bemerkte, daß in dem Grade, als ich durch den Bund mit Armin schon vor der Zeit zum Manne gereift war, ich das Bedürfniß des Weibes in meinem Gemüth spürte. Hatte ich mir Gott selbst nie als blos männliches Princip vorstellen können, sondern stets auch das weibliche ewig geborgen in ihm denken müssen, woraus eine Ganzheit seines Wesens mir klar wurde, in dem Kraft und Milde, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit ein lauteres Eins wären, so mußte ich das nun auch auf den Bereich des Menschlichen anwenden. Ich erinnere mich hier aus der Zeit, in der Armin noch lebte, einer wunderlichen Selbstqual. Es konnte mich

damals momentan die Frage beunruhigen, ob Armin, in seiner imperatorisch-männlichen Energie, die gegen die Welt mit kalter, kampfbereiter Entschiedenheit Front machte, auch die Weiblichkeit des Gemüths in ihrer ganzen Ausdehnung eigen sei, bis ich mich darauf besann, wie weit er auch darin mich übertraf, von welchen Gluten sein Herz erfüllt, mit welcher Zartheit es besaitet war.

Nun aber regte sich auch noch jenes andere, das ich oben schon berührte. Mein Herz, fast verwöhnt von edelster Freundschaft, wohl wissend, daß Freundschaft zugleich Liebe sei, fühlte und hörte einen Sehnsuchtsruf aus sich hervorklingen, dessen Gegenruf und Rückklang ich öfter schon aus weiblichen Wesen vernommen hatte, die mir aber schnell wieder entwichen waren, wie Selinde und Golkonde, sodaß ich nach einem nun endlichen Standhalten der Art ein dunkles Begehren trug. Aber die Fluctuationen meines Gemüths, die Anforderungen meiner Intelligenz waren so gewaltig, daß ich mir gestand, wie leicht ich, selbst im Fall ich so glücklich wäre, auch in einem Weibe mich — und mehr als das — wiederzufinden, wie leicht ich daran nicht genug haben würde. Denn — fragte ich mich — würde selbst das seelenvollste, tiefinnerlichste Weib meinen Schrei nach der Dinge Ursprung zu beantworten vermögen? Würde in solchem Besitz nicht immer noch *Möglichkeit*, Zeit *vor* mir, ein ungeheuerer Riß *von unerreichter Gottheit*, das stärkste Gefühl der Trennung von ihr übrig bleiben? Und wie nun als Mensch des *ganzen* Gottes inne werden? So ihn erfassen, *umfassen*, daß alles gestillt

wäre, was von unendlichem Verlangen laut in mir rief, sodaß erst dann auch Freundschaft und Liebe, Kunst und Wissenschaft, Leben und Lebensstellung für immer gewonnen, und durch Gott als die rechten erkannt wären.

Während ich also ganz nahe daran war, stärker zu sein als mein Schicksal, wie dieses auch ausfallen möchte, wurde ich plötzlich wieder in ein Zweifelmeer zurückgeschleudert. Ich sah mich aufs neue, trotz Freundschaft, Liebessehnsucht, Frömmigkeit, die mir ja auch durch ein weibliches Wesen war überliefert worden, auf jenen verlorenen Posten gestellt, von dem ich schon früher Erwähnung gethan habe. Mein Schmerz wurde grenzenlos. Ich mußte mir sagen, daß Leben und Schicksal, damit man hienieden nicht unglücklich würde, vor allem eine Richtung einzuschlagen geböten, während ich ein unwiderstehliches Trachten nach dem Reinmenschlichen, Universellen hatte, und alle Richtungen zugleich hätte verfolgen mögen. Wie mir Gelegenheit geworden war, Menschen des abweichendsten Naturells kennen zu lernen, in den mannichfaltigsten Beziehungen der Geselligkeit zu stehen, den Reiz des Gedankens in der Einsamkeit zu erfahren, aber auch den verschiedensten Thätigkeiten der Menschen Geschmack abzugewinnen, mich fern von den Vorurtheilen des Confessionellen zu halten, wie ich endlich im Umgange mit Armin bereits alle Zeitalter der Geschichte unter den Schauern und Entzückungen der Natur durchwandert hatte, von denen jedes mir wonnesam gewesen war: so mußte ich jetzt beunruhigt fragen, wie ich aus solchem Labyrinth, das doch draußen ein herrlich geordneter Kosmos sei, mich hinausfinden, wie

ich gar eine Stelle im Leben, eine Thätigkeit erkunden würde, die meinem Wesen und Trachten homogen wäre. Armin hätte mich in dem allen verstanden und gewürdigt; wer aber jetzt? —

Also: stärker zu sein als mein Schicksal, darauf kam es hier an, das hatte ich mir als Aufgabe gestellt. Und sogar ihre Lösung sollte mir zu Theil werden, freilich nicht ohne die ironischen Consequenzen, die stets daraus hervorgehen. Das Schicksal wird es uns nie ohne Schadenersatz vergeben, wenn wir einer höhern Macht mehr trauen als ihm. Es wird den Proceß verlieren, wenn wir kampfbereit ausharren; aber es wird, ehe es ihn verliert, alle Mächte gegen uns aufrufen, die ihm zu Gebote stehen.

In dieser Zeit war es, daß sich mir zwei jüngere Freunde gesellten, Brüder, von denen der eine mir bereits von früher her bekannt war (der denn auch in dieser Darstellung schon vorkommt). Gewiß, die entferntesten Ereignisse in Raum und Zeit werden von der Vorsehung, die der Sieg über das Schicksal ist, als Fäden benutzt, um das Gewebe unsers Lebens zu vervollständigen. Nie hätte ich an dem unscheinbaren Orte meines Aufenthalts ahnen können, daß gewisse Vorgänge in Warschau und London meine Zukunft gestalten sollten.

Jovialis und Clemens waren die Söhne des Legationsrathes Walter. (Er und seine Familienverhältnisse sind uns von Warschau her bekannt.) Sie schlossen sich mir an, um mich einer grüblerischen Einsamkeit zu entziehen, in der ich die Manen Armin's immer wieder heraufbeschwor. Wirklich heiterte mich Jovialis auf

durch die Anmuth seiner jugendlichen Erscheinung, durch die Drolligkeit seiner Einfälle. Dabei hatte er, obwol mit Umsicht stets aufs Praktische bedacht, einen so empfänglichen Schönheitssinn, daß er sogar dem Verlangen des Dichtens nicht widerstehen konnte. Ich sollte ihm Winke geben, er dagegen übernahm es, mich zu zerstreuen. Dann wieder begleitete mich Clemens durch jene unsichtbar bevölkerten Auen, über Thäler und Hügel hinweg, die mir beim Andenken an Armin stets wunderbare Dinge zuführten. Clemens hatte ein so sanftes Wesen, daß es mir wohlthat, wenn er mich ansah, als fühlte er darüber ein tiefes Weh, nicht ganz meinen Schmerz sich deuten zu können. Dann war wieder Jovialis an meiner Seite. Er capricirte sich auf den Horaz, als einen Tröster in allen Nöthen, und wollte das Leben leichter genommen wissen, als ich es zu nehmen für gut fand. Aber er scherzte nicht blos, er war nicht blos unerschöpflich an glücklichem Witze des Augenblicks, er erzählte mir auch seltsame Geschichten, die mir beweisen sollten, daß auch außerhalb meines Erfahrens romantisch-tragische Dinge genug vorgingen. Er sprach von einer Schwester, die ein Heldenmädchen sei. Sie liebe die Dichter. Dennoch imponire ihr nicht leicht etwas. Sie sei die Veranlassung, daß die Familie jüngsthin Warschau verlassen, und sich hierorts niedergelassen habe. Er sprach von einem stolzen, finster über Heimlichkeiten brütenden Fürsten (Jovialis liebte die Hyperbel), der seine Schwester habe entführen wollen, sie aber sei stärker gewesen als er.

Wie das auf meine Phantasie wirkte! Mir schwebte

jener Traum meiner Mutter vor, welchen die Generalin schon in so früher Zeit mir erzählt hatte. Ich gedachte unwillkürlich auch jetzt, wie dort nach dem Contretanz, als mir Selinde entrissen werden sollte, meiner Lieblingsdichtung antiker Mythologie, Proserpinens, wie sie, eine Tochter der Ceres, in holder Mädchenunschuld mit ihren Gespielinnen Blumen sammelt, und wie nun der düstere Schattenkönig herankommt, um sie zu den Schatten zu holen. Entsetzliches Geschick, dem aber jenes moderne Heldenmädchen zu trotzen gewußt hatte. Also auch *sie* ist stärker als das Schicksal, sagte ich mir. Dies schlug wie ein Blitz in mich ein.

Wir waren inzwischen, Jovialis und ich, nach der Stadt gelangt. Es war an einem schwülen Sommerabende. Die Leute spazierten noch hin und her. Wir hörten vor uns ein lautes Durcheinander von Stimmen. Menschen auf Menschen liefen zusammen. Es war jedenfalls etwas Ungewöhnliches geschehen. Ein Volkstrubel bewegte sich an dem Hause entlang, wo die Familie Walter wohnte. Jovialis riß mich fort ins Gedränge. Was ist das? Man bringt eine Leiche. Es ist der Bruder jenes Heldenmädchens, der Bruder Thusneldens und meines Freundes! Clemens, der gute Clemens war beim Baden ertrunken.

Was soll ich von der nächsten Stunde berichten, von der Scene, die ich in einer Familie erlebte, die von einem solchen Schlage des Schicksals getroffen worden war! Hatte der Schattenfürst solche Rache genommen, das Schicksal mit ihm? Unerbittliche Fügung und doch wieder heilige, wundenheilende! Dieselben, die jetzt

einander zum ersten mal erblickten, die für einander berufen waren, sollten sich zuerst unter einem Thränenflor sehen, noch bevor sie den Flor um den Todten angelegt hatten. Mein Herz blutete zweimal, um Armin und um Clemens. Und doch — als ich mitten im wühlenden Schmerz Thusnelden schaute, war es mir, als hörte ich jene Abschiedsworte Selindens und Golkondens zugleich ertönen: In dieser siehst du uns wieder!

Spät kehrte ich in meine Wohnung zurück, und warf mich, vom Schmerz über das Leben gefoltert, aufs Lager. Aufs neue mußte ich Proserpinens gedenken. Ich ahnte damals noch nicht, wie durch mein ganzes Leben jener Mythos hindurchgehen würde, jenes Zusammen von Freude und Trauer, von süßem und herbem Duft, von Rose und Rosmarin. War doch auch unser Hain der Freundschaft nicht ohne den Tartarus gewesen! Noch wachte ich, und doch schon zitterte ein unausweichbares Gesicht vor meinen Augen, welches sich im Traume fester gestaltete, mit einer so wunderbaren Farbengebung, daß hier Lichter und Schatten über- und unterweltlich durcheinander wogten. Ein reizendes Hügelland. Inmitten das liebliche Grün einer Wiese, von Bächen durchmurmelt, von Gräsern und Blumen geschwellt, von Heerden durchwandert. Eine Jungfrau, wie einer Göttin Tochter zu schauen, hat einige der vollsten Narcissen in einem Körbchen gesammelt. Mädchen umhüpfen sie. Es schwirrt um den Hügel. Ein leichtes Gespann hält. Der Arm eines Mannes faßt nach der Göttin. Die Mädchen schreien und fliehen auseinander. Seltsam, die Ergriffene ergibt sich! Sie reicht dem Gotte da

droben den Korb mit den Blumen, indem sie jenem mit Blicken andeutet, er solle einstweilen den Korb nur halten, sie wolle zu ihm, dem Gotte, hinauf. Sie macht eine Bewegung, als wolle sie mit beiden Händen ihr weites Gewand erst ordnen, um dann sich neben den Fürsten zu setzen. Sie thut es, um nur Zeit zu gewinnen, vielleicht zu einem Hinuntersturz der Verzweiflung. In dem Augenblicke schießt eine lichte Gestalt herbei. Ich erkenne Armin. Es mochte die Stunde seines Scheidens vom Diesseits sein. Er erfaßt, indem der Fürst eben den Korb nimmt, Proserpinen, und fliegt mit ihr erdwärts, tiefer in das Land hinein. Es vergeht ein Moment, und ich sehe den seligen Geist — doppelt selig nach einer solchen That, noch dazu für seinen Freund — aufwärts steigen, um sich droben in den Regionen des Firmaments zu verlieren. Ich erwachte.

Es gibt ohne Zweifel unter Liebenden nicht blos helle Sympathien, sondern sogar Wahrnehmungen derselben Vorgänge, Kundgebungen derselben, ob auch dunkeln Neigung ohne jeden vorausgegangenen Entschluß der Ausführung, noch bevor ein Wort darüber laut wird. Es sind das innere Ereignisse, denen dann oft auch das entspricht, was ihnen folgt.

Als einige Tage vergangen waren, und man sich anschickte, heute noch den theuern Todten zu bestatten, erlebte ich in der Wirklichkeit ein lebendes Bild, welches meinen Traum aufs wundersamste abspiegeln, bestätigen sollte.

Ich befand mich im Walter'schen Hause. Ich trat in das kleine Gärtchen, wo eben Thusnelda Blumen

für den Sarg des Bruders gepflückt hatte. Welch eine Situation! Thusnelda trägt, nach damaliger Trauersitte, ein weißes Gewand, das, mit seiner schwarzen Verbrämung, mit schwarzen Borten und Schleifen geschmückt, in der That etwas Unterweltliches für mich hatte. Sie steht auf einer Veranda, die mir nur zu täuschend den Wagen des Höllenfürsten abbildet. Thusnelda hat eben den Korb mit den Blumen auf eine Brüstung gesetzt, als hätte sie ihn, wie dort im Traume, dem Hades überreicht. Ja, sie hatte ihm fürwahr einen Korb gegeben, das heroische Mädchen! Der Finstere hält zürnend dicht hinter ihr. Eine düstere Trauerweide, auf der ich hoch oben ein Vogelnest erblicke, das mich an jene Mauerkrone Signore Morbidezza's gemahnt, streckt den einen Arm ihres Geästes nach ihr aus, die eben im Begriff ist, den einen Fuß von der Veranda zu setzen, um zu entfliehen. Jetzt wird sie von neuem Schrecken erfaßt, indem die Gartenthür sich öffnet; doch ihr Gesicht verklärt sich, da ich es bin, den sie füglich sogleich auch für Armin nehmen darf, der ihr Retter in meinem Traume gewesen war. Der düstere Flor um ihren linken Arm erschien mir jetzt wirklich wie die düstere Hand jenes Schattenkönigs, der sie umklammert hielt, dem ich selbst sie jetzt entriß. Eine goldene Broche, in Form einer Leier, welche sie hoch oben am Kleide trug, blitzte mir entgegen. Ich hörte in den goldenen Saiten einen Geisterton verschweben, mit dem sie mich zum Dichter weihte.

Die Leiche war bestattet. Thusnelda fragte nicht, indem sie mich von nun an täglich sah, ob ich ein

Dichter sei. Sie fragte nicht, ob ich der sei, dessen sie auf jenem Balle des Höllenfürsten unablässig geharrt hatte, und der immer nicht gekommen war. Sie wußte, daß ich beides sei. Und wirklich, Gedichte entströmten seit jener Zeit, als ich die Leier auf Thusneldens Brust geschaut und gehört hatte, mir wie noch nie. Sogar jenes mir verloren gegangene Poem, welches ich auf einem verlorenen Posten gedichtet hatte, schwebte wieder herauf, und zeigte sich mir wenigstens von fern. Auch wußte ich, daß Thusnelda und ich einverstanden seien.

Dennoch, es bedurfte einer Note, einer Erklärung, welche die menschliche Gesellschaft selbst der Liebe nicht erläßt, als wäre diese eine Diplomatie. Wie aber diese Erklärung geben, wie sie aussprechen? Auch mußte ich, trotz jenes vermeinten Wissens, die Möglichkeit einer Ablehnung von seiten Thusneldens und ihrer Aeltern einräumen. Was war ich denn, nach meiner äußerlichen Stellung, gegen einen russischen Gardeoffizier, gegen einen polnischen Grafen, der über Millionen verfügte, und nun gar gegen den Fürsten des Schattenreichs, welche dennoch alle einst abgelehnt wurden? Zwar war ich ein Held, der sich selbst erklärt hatte, stärker zu sein als sein Schicksal. Aber hatte ich schon den Beweis davon gegeben?

Ungeheuere Dinge waren allerdings in mir vorgegangen; was aber konnten Thusnelda, was die beiden Walter, Vater und Mutter, von meinen Ungeheuerlichkeiten wissen? Der Denker und Dichter waren in mir stets zugleich thätig gewesen, um den Religiösen auch ihrerseits zu bestätigen. Mir war mit dem Aufgange

des Christenthums für mein Denken und Anschauen Gott als ein Wesen gewiß geworden, welches die Liebe sei, aber auch als ein solches, das allen Bürgern seines Reichs die Erklärung einer Amnestie gegeben habe, die jedem, der da glaubt, nichts Sündliches mehr zurechne, und ihn zu einem innersten Wohlsein berechtige. Ich hatte mir das alles wohl zurecht gelegt, zu einer Welt vervollständigt. So schaute ich schon damals alle Gegensätze, wie sehr ich mir anderweitig mit ihnen zu schaffen machte, völlig geeint. Jene Amnestie war mir für die Religion die Erlösung, für die Kunst der Humor; in der Wissenschaft sollte ich später die Dialektik dafür erkennen. Hier hatte ich also Grund genug gefunden, um, nach so vielen Leiden, meines Lebens froh zu werden. Wir sollen aber auch — sagte ich mir — unter den Menschen Bande derselben Gottesliebe knüpfen. Auch Mann und Weib sollen es. In der Freundschaft hatte ich es geknüpft. Wie erbebte mein Herz, jetzt auch das entsprechende Weib dazu gefunden zu haben, die auch den Dichter in mir gelten ließ, die ihn sogar forderte!

Dennoch, wie bemerkt, es bedurfte einer Erklärung auf alle Fälle. Ich hatte mir schon in meiner Kindheit den Kopf darüber zerbrochen, in welcher Form man um ein Mädchen zu werben habe. Nie hatte ich es herausbekommen. Jede Fassung klang mir trivial. Jetzt traf ich für mich das Rechte, denn die Liebe macht erfinderisch. Ich fragte bei Thusnelden schriftlich, und zwar in einem Gedichte, an. Es ist immer weise, wenn man die Zukunft poetisch und mehrsinnig anspricht. Es ist klug. Die alten Orakel waren darin bewundernswürdig,

daß sie stets doppelsinnig aussagten, und so nie die Zukunft verfehlten, indem sie eben den Weg der Amphibolie einschlugen. Ich verfuhr dabei allerdings etwas schalkhaft. Ich fragte in so launig-ernsten, vieldeutigen Weisen an, drückte dabei aber dennoch grundehrlich die Glut meiner Liebe aus, daß ich im schlimmsten Falle, wenn man mich nicht annahm, scheinen konnte, ein ganz anderes Verständniß beabsichtigt zu haben. Thusnelda jedoch verstand nur zu wohl, was der eigentliche Sinn wäre. Und wahrlich, ihre Antwort war so fein, so weise gewählt, so wohl gesetzt, daß sie meine Lebensfrage an Delicatesse noch übertraf, und doch entschieden bejahte.

So war unser Bund denn geschlossen. Wir sprachen unser Thema jetzt auch mündlich gegen einander aus, und waren unerschöpflich in dessen Variationen. Ich weiß nicht, wie es sich machte — und auch das ist wol das ewige Geheimniß aller Liebe —, nie erklärte ich mich den Aeltern. Ich weiß nicht einmal, ob Thusnelda, die treueste und zarteste der Töchter, es je gethan hat, und dennoch verstand sich auch bei ihnen alles wie von selbst. Einen Doppelsieg hatten wir somit über unser Schicksal erfochten. Dennoch sollte es bald einen Vortrab gegen uns aussenden, der uns erkennen ließ, daß er mit unserm Schicksal alliirt sei, und was dieses nun gar selbst uns zugedacht habe, wenn es erst mit seiner Hauptmacht anrücken werde.

Dafür aber auch, welcher Frühling wurde uns zu Theil! Nie habe ich also die Natur, mit ihr die Geschichte vernommen. Alles und jedes erschien mir jetzt

in einem neuen Colorit. Liebende haben das heilige Recht, alles auf sich zu beziehen, ohne Egoisten zu sein. Das Alleben will und soll nur für sie dasein, und ist auch in Wahrheit nur für sie da, und noch nie so dagewesen, wie es jetzt ist. Die Blumen unten, die Sterne oben, die Thäler, die Hügel, die Wogen der Flut, die Wolken des Himmels, der Vögel Singen, der Menschen Sprechen und Handeln, alles, alles hat von einer Liebesgeschichte gehört, und will diese eine Geschichte verherrlichen.

Liebende dürfen schwärmen soviel sie wollen, sie erscheinen sich nur um so liebenswürdiger, und jeder der Nichtbetheiligten weiß, daß es doch nicht lange dauert. In der Natur ist's auch so. Der Schmetterling schwärmt um die Blume, die Blüte schwärmt, indem sie niedertaumelt, die Nachtigall, indem sie den zärtlichen Monolog ihrer Liebe aller Welt ausplaudert, der Mond, indem er die Nacht zum Tage macht, und selbst der finstern, realistischen Erde eine Verklärung und Weichheit verleiht, daß der verstockteste Unglaube die Verklärung des Leiblichen von jetzt ab für möglich hält, und dennoch schwärmen sie nur kurze Zeit. Gleichwol, ungeachtet der Kürze des Erdenfrühlings, währt die Zeit der wahren Liebe nicht kurz, sondern ewig. Jedes liebende Paar fügt jenem classischen Kanon der Liebe: „Romeo und Julia“, einen neuen Act hinzu, und weiß, daß noch unzählige folgen werden, wie daß jeder dieser Acte in sich unendlich ist.

Wir standen damals, wie alle Liebende, vor den Mysterien der Welt. Unsere Liebe hatte noch dazu

jenen heiligen Nachtgrund eines Schattenreichs zur Folie, von dem der eine an einen dahingegangenen Bruder, der andere an einen Freund gemahnt wurde, um nie auch des Lebensernstes uneingedenk zu sein. Wie die beiden Grabhügel unser kleines Paradies umgrenzten, erlebten wir es doch, daß die Strix scops (Ohreule) unserer Melancholie, von welcher jener Naturkundige — in der Einleitung zu diesem Roman — so artige Dinge zu erzählen weiß, vor den entzückenden Tönen der Nachtigall, die uns ihre Lieder sang, verstummen mußte. Wie übertrug sich das alles auf unsern Tag, auf unsere Nacht, und war es auch nur die einer dämmernden Laube, eines schattenreichen Waldes! Die Einsamkeit zweier Liebenden ist voller Elektricität. Dank der Sprache, die der Glut der Herzen Linderung gewährt, und noch dazu das Eden eines steten Beisammenseins in Aussicht stellt. Das Tiefste, was mich die Liebe zu Thusnelden lehrte, war dieses, daß Liebende aus ihrem Glück entnehmen, wie dankbar sie seien für die Existenz und deren Herrlichkeit; wie alle Leiden diese nicht aufwiegen; wie sie andere werden, reiner, besser als je; wie aus der Liebe Glück eine Liebe Gottes zu uns spricht, die alles übertrifft, was der Mensch zu denken und zu fühlen vermag. Das Anschauen der Geliebten vergegenwärtigte mir damals, daß die höchste Offenbarung überhaupt Anschauen sein müsse, jene Zeitlosigkeit, die dennoch ist, und welche, nach der Schrift, auch eben Anschauung Gottes sein wird. Alles accompagnirte diese Seligkeit, vor allem jener Freund, der mir dahingegangen war, und dem ich, nach obigem Traum, die

Geliebte verdankte. Nie habe ich die Blumen der Erde, nie die Sterne des Himmels so verstanden, wie damals. Ist doch die Blumenwelt in der That die unendliche Ausgeburt des Schönen, Verschämten, Zarten, des keuschen Geheimnisses, der ganzen Anmuth des weiblichen Wesens, bis auf die Lust an den Farben, bis auf des Weibes erlaubte Koketterie, bis auf die Lust an fliegenden Bändern. Wie spricht so ein farbiges Band, das sie trug, zu dem Liebenden! Es ist ein Symbol dafür, daß alle Liebe bindet, aber auch frei macht; denn alle Freiheit ist gegenseitig, und beruht auf einem Bunde. Dann aber weist das Weib, das schon von Natur fromm ist, immer wieder hin auf das, was über der Erde blumenverwandt leuchtet, wandelt. Die Blumen kommen und gehen in ebenso geregelten Cyklen wie die Sterne. Eine Blume geht wie ein Stern auf und unter. Die Majestät des Himmels aber wirft Sterne statt Blumen aus — wie der Reiche, wie ein König nur in Gold zahlt —, um die höchste Freude uns zu spenden. Welche Sehnsucht und Befriedigung zugleich, ein Fühlen, Hören, Verspüren des Verborgensten, war damals uns eigen, wenn wir dem Tage und der Nacht lauschten, ähnlich und doch wieder anders, wie ich es im Umgange mit Armin erfahren hatte! Noch jetzt kommen mir dieselben, ganz bestimmte Anschauungen in Bezug auf Freundschaft und Liebe wie damals, wenn ich auf den Feldern, in den Wäldern, in den Thälern, auf den Hügeln, in den Gärten Pflanzen gewahre wie Anemone nemorosa (Waldanemone), oder Bellis perennis (Maßliebchen), oder Primula veris (Schlüsselblume), Vergißmeinnicht, Rose,

Narcisse, Lilie, Rosmarin. Ebenso wenn mir Venus, Arktur, Gemma, Wega, Sirius und die Sterne des Orion zu Gesichte kommen. Die alte Zeit kehrt dann wieder, und ist aufs neue jung geworden. Sie alle grüßen von hüben und drüben, von Freundschaft und Liebe, und daß nichts vergeht — wenn es auch irdisch vergeht —, was in jener Liebe gewurzelt ist, die alle Schatten und alles Licht weise vertheilt, sogar nach dem Schönheitsgesetze vertheilt, und zuletzt alle Schatten tilgen wird, da die Wahrheit Licht und mit der Schönheit und Güte eins ist. Gott ist stärker als alle Spannung der Gegensätze, stärker als jedes Schicksal; so waren durch ihn auch Thusnelda und Rosmarin stärker als ihr Geschick.

---

2. Ein Ansiedler.

> Wer ist der Mann? So vornehm ist sein Blick,
> Ein Weltmann ist er, zieht sich doch zurück,
> Er zeigt des Kriegers Lust, und will den Frieden;
> Gewiß, ihm ist ein andres Loos beschieden,
> Als einrangirt zu werden in ein Fach nur,
> Im Joch zu ziehn, zu leben für den Tag nur!
>
> Rosmarin's „Skizzenbuch".

Trotz seiner Liebe Vollglück gingen doch seit einiger Zeit in Rosmarin seltsame Dinge im Schwange. Wunderbar, ein junger Mann, an den er lange nicht gedacht hatte, stand eines Tags im Geiste lebhaft vor ihm, und ließ ihm keine Ruhe. Es war, als wenn er's auf ihn abgesehen hätte, um ihn jetzt mit aller Gewalt vorwärts zu drängen. Dieser Dränger war kein anderer als Mr. Johnson. Es kam unserm Helden dies ganze Erfahren wie eine Herausforderung aus dem Jenseits vor, von einem Geiste, der selbst keine Ruhe hätte. Und Mr. Johnson l e b t e doch noch. Rosmarin hatte nicht, wie jener es gewünscht, an ihn geschrieben. Auch Mr. Johnson hatte nichts von sich hören lassen. Jetzt berührte er Rosmarin auf einmal wie mit Geisterhand,

um ihn nicht loszulassen. Rosmarin fühlte einen Druck, und wußte sich nicht davon zu befreien. Unser Freund erzählt:

Das Leben in einer kleinen Stadt, zumal wenn sie, wie es in der unserigen der Fall war, weltweite Handelsbeziehungen hat, noch dazu bedeutende Menschen von anderweitiger Intelligenz hegt, übt einen eigenthümlichen Reiz aus. Schon weil man hier alles übersehen kann, was geschieht. Ein kleiner Ort gewährt eine Menge komischer Eindrücke, und schnellt den, welcher sich eines gewissen Humors erfreut, um so plötzlicher zum Erhabenen auf. Die Idylle und das Allleben sind verwandter als man meinen sollte, der Philister kann uns zuletzt so ermüden, daß wir zum Weltbürger heranreifen.

In einer kleinen Stadt gilt das Geringste für ein Ereigniß. Geschieht nun gar etwas Außerordentliches, so vibrirt das dermaßen in allen Köpfen, daß man glauben sollte, die Welt könnte nicht länger fortbestehen. Zwei Vorgänge hatten an unserm Orte viel Redens von sich gemacht, ein Verschwinden und eine Erscheinung, eine Auswanderung und eine Ansiedelung.

Ich hatte Undine, das liebliche Kind, die freilich inzwischen eine blühende Jungfrau geworden war, nach Armin's Tode nur einmal noch gesprochen, nachdem kaum mehr gesehen. Sie war, wie der Leser sich erinnert, außer sich von der Nachricht unsers Verlustes. Ich hatte nicht erwartet, daß sie, bei ihrer leichten Art, in dem Grade trostlos sein würde. Schwankten Armin und ich oft darüber, wem von uns sie den Vorzug gäbe, so war es mir doch stets vorgekommen, als wenn sie

ihn vor allem liebe. Ich hatte daran meine große Freude gehabt, denn dann liebte sie auch mich. Seltsam. Vor einigen Tagen hatte ich durch einen Dienstboten drüben aus der Pension einen Gruß von Undinchen erhalten. Es war das sonst nicht ihre Art.

Während nun eines Morgens Mr. Johnson im Geiste besonders lebhaft und leibhaft vor mir steht, mich wie mit einer Anklage bedrängt, empfange ich aus dem Pensionat eine dringende Anfrage, ob ich von Undinen etwas wisse, über sie eine Auskunft geben könne. Sie sei verschwunden.

Ich war wie vom Blitze getroffen, verfügte mich augenblicklich hinüber, versicherte, daß ich nichts, gar nichts von dem anmuthigen Kinde in Erfahrung gebracht, und hörte, schon seit drei Tagen sei sie fort, ohne auch nur eine Zeile hinterlassen zu haben. Die Aeltern wollten verzweifeln. Sie waren bereits hier am Orte, und setzten alle Mittel in Bewegung, ihre Tochter wieder zu gewinnen. Das Auffallendste dabei sei — hieß es —: man vermisse Undinens Reisekoffer, nebst einem Theil ihrer Kleidungsstücke.

Ich konnte mich von dieser Nachricht kaum erholen. Ich hatte nirgend Ruhe, als wär' ich in der That der Hehler. Noch dazu verfolgte mich jener Alpdruck, der Geist Mr. Johnson's. Ich gedachte Thusneldens — ohne ihr etwas davon zu sagen —, ich gedachte Armin's, Undinens, und zog nach jener Richtung ihrer Heimat und unserer einstigen Spaziergänge, um nur auf andere Gedanken zu kommen. Als ich an dem schauerlich stillen Wasser des Kocytus in unserm Haine vorbeikam, starrte

ich hinunter, und fragte mich, ob etwa der Schattenfürst Undinen geholt, oder ob sie sich freiwillig in die schwarze Tiefe hinuntergestürzt habe, um wieder bei ihrem Armin zu sein. Nur der vermißte Koffer beruhigte mich.

In dieser Zeit nun erhielt ich, wider alles Erwarten, einen Brief von Mr. Johnson. Er lautete, wunderlich und launig genug, wie folgt, und war wirklich, auch dem Stile nach, Mr. Johnson selbst, der sich überaus gern in grotesken Bildern erging, wie er es auch liebte, sich demgemäß zu kleiden.

Lieber Rosmarin!

Was in aller Welt geben Sie an? Nichts anderes, als daß Sie noch immer in Ihrem Neste voll kleiner Verhältnisse sitzen, und mit Ihrem Armin auf den Grillenfang ausgehen? Nicht wahr? Es ist so. Rühren Sie sich doch! „Zeit ist nicht blos Geld", wie der Engländer sagt, und wie auch ich Ihnen schon einmal vorhielt, sondern Zeit ist die Mutter aller großen Unternehmungen, großer Verhältnisse. Kommen Sie, ich rathe Ihnen wiederholt, nach London, und Sie sollen es erst erfahren, was nicht blos den Kaufmann, nein, auch was den Dichter reich macht, reich an prächtigen Anschauungen, dann aber auch reich an Kapitalien. Sie wissen, Rosmarin, ich bin von der bezauberten Rose verfolgt, und habe ein Exemplar davon (ich meine hier nicht das Buch von Ernst Schulze) in Ihrem großen Dorfe zurückgelassen. Doch jetzt erst studire ich wahrhaft die Schönheit der Rose in diesen farbigen Rosetten der Glasmalerei von Westminster, der Paulskirche u. s. w., vor allem aber in der Anschauung dieser englischen Weiber.

Pah, ich muß mir Luft machen! — Auf welchem Boden dagegen verweilen Sie so nutzlos wie freudlos, Rosmarin! Und Ihr Genius läßt Ihnen Ruhe? Befreien Sie sich doch endlich, endlich von Ihren engen, höchst unansehnlichen Umgebungen! Ich versichere Sie, das glänzende Parquet in den Gesellschaftszimmern Ihres Commerzienraths Lindolf ist eine ausgemachte Knittelbrücke schon gegen das londoner Straßenpflaster, geschweige denn gegen den getäfelten Boden der Paläste von St.-James und Windsor, und in die Staatscarrosse, in der mein früherer Principal nebst Gattin Sonntags en Gala fährt, würde in der Themsenstadt kein Sackträger ohne Schamgefühl sich hinein versteigen. Doch — ich wollte, ja ich wollte, da ich Ihren Schönheitssinn kenne, von den englischen Frauen, respective Mädchen Ihnen erzählen. Jede ist eine geborene Lady an Würde, an Wuchs, an Gesichtsbildung. Ich habe sie gesehen von den untersten Schichten hinauf bis zu den höchsten Kreisen. Ich gebe zu, daß auch elende Subjecte unter ihnen sind, anglikanisch vernonnte, verschrobene, durch Pruderie an Seele verkümmerte. Doch — schön sind sie alle. Kommt nun noch Erziehung, Geist dazu, Rosmarin, es brennt einem unter den Füßen! Ich habe mich oft gefragt, woher diese Lilien Altenglands ihren Teint wol nehmen? Ich habe es nie erkunden können. Euer deutscher Märzenschnee in persona dagegen ist unsauber an Haut wie an Grazie. Ich kenne diese Märzenkätzchen, Schneepüppchen, diese Schneeglöckchen deutscher Bürgerstöchter nur zu gut. Nein, ich lobe mir Englands Frauenwuchs und Augenaufschlag! Wenn

Prometheus wiederkehrte, er würde sich schwerlich den Umweg nach der Sonne machen, um das Feuer zu holen. Er entzündete es an dem Feuer eines englischen Frauenauges, wenn er es nur — allerdings ein schwieriger Casus — zum Aufschlagen seiner breiten Alabasterdecken, mit den langen, schwarzen Fransenwimpern daran, bringen könnte — wie es mir bisweilen durch meine Tenorstimme allerdings gelungen ist —, und wenn ihm auch die Strafe dafür zu Theil würde, daß man ihn an einen Kreidefelsen Albions schmiedete, wo ihm der Vogel Greif, der die Goldschätze Englands hütet, die Leber aushackte. Ja, Rosmarin, jedes solcher Ladyaugen ist, erlauben Sie mir den Vergleich — Vater Homer rechtfertigt ihn mit seinem „ochsenäugigt" (βοῶπις) ein oeil de boeuf —, auf dessen blauer Meeresfeuchte eine solche Schwärmerei liegt, schwimmt, daß man sich in diesen Tiefgrund alsogleich zum Tode hinunterstürzen möchte. Und aus jedem solcher himmlischen Dachfenster sieht ein Liebesgott heraus, um präcis die Schäferstunde oder die warme Temperatur der Liebe anzugeben, wie etwa manche Uhren die Stunde anzeigen, auch wol die Witterung, indem ein artiges Männchen hervortritt. Dieses Prachtauge englischer Ladies kann ich mir schon besser erklären, als den Teint. Beide Geschlechter genießen hier nämlich viel Fleisch, Rosmarin, und welches saftige Fleisch! Ein Franzose würde daher mit einem Wortspiel das oeil de boeuf der Augen aus dem boeuf à la mode im Geschmacke englischer Rostbeefs ableiten. Soll ich etwa aus dem Genusse solches Fleisches auch das frische Incarnat englischer Frauengesichter mir erklären? Vielleicht

ein glücklicher Einfall. Rosmarin, ich bin kein Materialist geworden, kein Austernfeinschmecker, wohl aber ein Schönheitskenner in diesen großen Verhältnissen, und noch dazu sind diese Huldinnen oft, zumal die Vornehmen, in einen Aether von Idealität getaucht, daß man allem Fleisch Lebewohl sagen möchte. Ein solches Carneval bereitete ich mir oft mitten im Sommer in einem der lockendsten Parke bei Drurylane. Hier sieht man englische Damen vom reinsten Geblüt, von vornehmster Familie auf üppigem Grün unter herrlichen Bäumen, wenn die Sonne dem Untergange zueilt, lustwandeln. Das Roth des Abendgoldes legt ihnen eine überirdische Verklärung auf. Sieht man eine einzelne, so erscheint sie von weitem, wenn sie den prächtigen Rosaschleier in zwei Hälften lang fliegen läßt, wie der Condor, wenn er seine majestätischen Schwingen im Abendroth eben ausgespannt hat, und nun in die Bläue des Firmaments sich erhebt. Sieht man sie in der Nähe, in ganzen Gruppen, während die geöffneten Schleier zur Seite mehr niederfahren, so glaubt man, indem jede eine Notenrolle in der Hand trägt, ein Heer von Musen oder gar jene Engel aus dem „Paradiese" Milton's vor sich zu haben, die sich mit Kanonen bekämpfen. Erklären Sie sich dieses Bild aus der Trunkenheit meiner Phantasie. Ich ließ mich oft unvorsichtig von der entzückenden Schönheit eines solchen englischen Engels fesseln, sodaß ich dicht vor der artilleristischen Amazone stehen blieb. Sie nahm ganz putzig-allerliebst, mit englischer Kaltblütigkeit und Weltruhe, die Kanone ihrer Papierrolle in die Hand, visirte mit dem Feuer-

blick, und ich war jeden Augenblick gewärtig, daß, sowie der Augenfunken fiele, sie mich aus Zorn der beleidigten Pruderie, ihrer weißen Unschuld so nahe gekommen zu sein, in die Luft schießen würde. Aber noch lebe ich, Rosmarin, wie Sie sehen, und wollte Sie nur etwas entzünden für englische Mädchenschönheit, um Sie hierher zu bekommen. — Dennoch glaubet nicht, ihr Lieben, daß ich in Mitte dieser erstaunlichen Verhältnisse alles eurige vergessen habe, oder daß ich den Sonnenstich erhielt, ungeachtet ich freilich in einer Matrosenversammlung den Aequator bereits passirt bin, unter dessen Hitze das Holländische in einer halben Viertelstunde, wenn auch schlecht, erlernte, das Englische fast vergaß. Aber euch vergaß ich nicht. Im Gegentheil. Es lebt in Ihrer Nähe, Rosmarin, ein Mädchen, welches offenbar die Tochter einer Engländerin sein muß, ein Mädchen, dessen ich stets gedenke, mehr noch, welches ich liebe. Wollen Sie Ihren Scharfsinn beweisen, so errathen Sie meine Braut; wollen Sie ein Held sein, und sich würdig großer Verhältnisse zeigen, so bringen Sie mein Mädchen mir herüber. Ich selbst hole sie mir nicht, trotz aller Liebe zu ihr, platterdings nicht, sondern lasse sie mir, dies erfordert mein Stand, nach Art fürstlicher Herren zuführen, und das sehr bald. Doch — à propos etwas anderes! Sind Sie, Rosmarin, auf Ihren Wegen vielleicht einem Teufel von Nebenbuhler einmal begegnet, der schon an die tausend Sonette auf meine Geliebte gedichtet haben muß? Was ich mir sehr verbitten werde. Sie erkennen ihn an einem weißen Spitz, der ihn auf seinen Nachtpfaden schon vor Jahren begleitete. Sagen

Sie ihm, daß er ein „Narr in Versen", um mit Voltaire's Vater zu sprechen, ist, und sie, die von mir Angebetete, nicht Angesungene, doch nie erhalten wird. Also — ich komme nie mehr zu euch zurück, und heirathe gleichwol nächstens die, welche nach aller Wahrscheinlichkeit in Ihrer Nähe lebt. Diese Nuß, die ich Ihnen sende, mögen Sie knacken. Ich müßte Ihnen, Rosmarin, ein Buch schreiben, um Ihnen zu sagen, was alles ich hier erlebt habe. Anfangs ging es mir gut, dann schlimm. Es regnete von Püffen wie aus der Luft. Ich bin mit hiesigen Matrosen in sehr nahe Berührung gekommen, dafür jetzt aber auch ein gemachter Mann, der, was meinen Sie wol, wie viele Pfunde commandirt? Pah, Sie ahnen das nicht! Ich bin Director der Ostindischen Bank, Mitglied mehrerer gelehrten und ungelehrten Gesellschaften, Inhaber eines sehr gesunden, praktischen Menschenverstandes, und so wohlbeleibt, daß Sie mich in diesen corpulenten Verhältnissen kaum wieder erkennen würden. Beiläufig, ich studire in Mußestunden den englischen Buchhandel. Ich besuche die ersten Firmen Londons. Großartige Institute das. Dennoch, ich gebe dem deutschen Buchhandel, in den Einblick zu bekommen ich früher Gelegenheit gehabt, um vieles den Vorzug. Das Weitere ein andermal. Sie, Rosmarin, werden mich im Verdacht des Spleens haben. Ohne Spleen kommt hier keiner weg. Ich trage den meinigen. Es ist der Gedanke, die bezauberte Rose an Ihrer Seite nun nächstens an meiner zu haben, mein Weib sie zu nennen. Nun aber das Wichtigste! Da Sie vor der Hand wol nicht nach Eng-

land gelangen, so machen Sie — und zwar schon in den nächsten Tagen — einem der interessantesten, was sage ich? grandiosesten Menschen, die jetzt auf dem Erdglobus leben, Ihre Aufwartung. Es ist Lord Elphenstone. Ihm verdanke ich Unendliches. Er weilt schon einige Zeit an Ihrem Orte. Ich erzählte ihm hier von Ihnen und Ihrer liebenswürdigen nicht Braut, sondern Kauznatur, die ins Universum hinausstrebt, und doch nicht einmal flügge wird, ihren Dorfkirchthurm zu verlassen. (Sie wollen ja wol nächstens zur Theologie übergehen?) Ich schrieb jetzt noch eigens Ihretwegen an Seine Herrlichkeit. Versäumen Sie ihn nicht. Dieser Herr kann Ihnen viel werden. Ich kenne seine Schwester, die werth wäre, auf dem Throne von England zu sitzen. Sie lebt hier gegenwärtig unter dem Namen einer Lady Wildemare, in einem der äußersten Theile Londons, und opfert sich dafür auf, die Matrosen zu civilisiren. Ein immenses Unternehmen! Empfehlen Sie mich Seiner Lordschaft, und glauben Sie, daß ich stets sein werde

Ihr

aufrichtiger Johnson.

London, Regentstreet, vier Treppen hoch (nächstens, sobald ich verheirathet bin, bewohne ich die ganze Beletage, an die zwölf Zimmer), Nr. 999.

Wahrlich, mein Kopf wackelte mir, als ich den Brief gelesen hatte, und doch mußte ich dem seltsamen Freunde, dem ich den „liebenswürdigen Kauz" in Gedanken zurückgab, warmen Dank wissen, daß er so treu meiner ge-

dachte, für mich so zarte Sorge trug. Eins nur konnte ich ihm nicht vergeben, daß er mir auf die deutschen Bürgermädchen stichelte. Deutsche Frauen, deutsche Mädchen muß mir niemand mäkeln. Ich halte sie hoch in allen Ständen. Was aber gab mir Mr. Johnson's Brief im übrigen nicht alles zu denken! Ach, Mr. Johnson ahnte nicht, daß mein theuerer Armin längst hinübergegangen war! Wer jedoch in aller Welt soll das Mädchen sein, fragte ich mich, das Mädchen noch dazu an meiner Seite, welches er liebt, und — ungeheuere Arroganz — zu seiner Vermählung nächstens sich herüberkommen lassen wird? Ich gestehe, ich zitterte für Thusnelden, die er jedoch unmöglich kennen konnte. Plötzlich erinnerte ich mich jenes abenteuerlichen Wanderers, den Armin und ich allerdings einst in jener herrlichen Sommernacht getroffen hatten. Wirklich war er auf Sonette wie versessen gewesen. Auch begleitete ihn ein Spitz. Indessen auch jener Abenteuerer wollte mir über Mr. Johnson's Braut kein Licht geben. Was aber in jenem Schreiben des sonderbaren Weltgängers mich noch ganz besonders elektrisirte, war die Hindeutung auf Lord Elphenstone. Die ganze Stadt war voll von ihm. Er wurde gewöhnlich der Ansiedler genannt. Er bewohnte ein Landhaus vor dem Thore, in einer anmuthigen Gegend. Man fabelte, muthmaßte, combinirte über ihn die unglaublichsten Dinge. Er hatte sich anfangs viel im Oeffentlichen gezeigt, gleichsam um erst sein Terrain zu recognosciren. Er hatte sich mit den Militärs, mit den Civilbehörden, vor allem mit den Gelehrten der Stadt bekannt gemacht. Man hatte dem

Ausländer zu Ehren, von dem man erfahren, daß er bereits in allen Welttheilen gewesen, und nun doch diesen kleinen Ort sich erkoren, Gesellschaften gegeben. Der Lord hatte sich hier von der glänzendsten Seite gezeigt. Alle Männer und Frauen von Geist schwärmten für ihn, waren von seiner Liebenswürdigkeit entzückt, ungeachtet sie selbst sich durch ihn wie ausgelöscht sahen. Plötzlich, wider alles Erwarten, zog sich der vornehme, räthselhafte Fremdling zurück. Er sah jetzt meistens nur noch zwei Männer bei sich, Commerzienrath Lindolf und einen andern, Namens Lothario, welcher der feinste Kunstkenner war. Außerdem umgab sich Lord Elphenstone gern mit vielversprechenden Jünglingen, denen er gewisse Stunden zum Besuch bestimmte, um sich mit ihnen zu unterhalten. Auch Jovialis war ihm bereits vorgestellt worden. Lothario hatte es übernommen. Mit mir sollte jetzt — ich brannte vor Verlangen darnach, ungeachtet ich mein Talent stets in Zweifel zog — durch Jovialis ein Gleiches geschehen. Was mich noch besonders spannte, war dieses. Ich hatte gehört, Lord Elphenstone sei Militär gewesen, und arbeite gegenwärtig an der Erfindung einer Kriegskunst, die rasch den letzten Krieg herbeiführen solle. Seltsam genug, rief ich aus, Elphenstone studirt Strategie, um dem Kriege ein Ende zu machen, und Johnson, sein Günstling, studirt den englischen Buchhandel, obwol er doch sonst es lediglich mit einer andern Buchhalterei zu thun hatte.

Auch Jovialis war ganz bezaubert von jenem Lord. Er kündigte mir an, morgen um die Mittagszeit mich

zu ihm zu führen. Der Tag war da. Wir hatten uns visitenmäßig angezogen und gingen.

Wir betraten eine reizende Villa. Wir wurden durch einen Bedienten gemeldet, der in prächtiger Livree mir so vornehm, sogar geistgeweckt aussah, daß ich glaubte, sein Herr könne ihn unmöglich noch übertreffen. Wir befanden uns in einem Vorzimmer, das ausgezeichnete Gemälde, Landschaften von Poussin und Claude Lorrain, präsentirte. Wir wurden in einen Saal genöthigt, in welchem wir lange warten mußten. Eine Bibliothek, in den elegantesten, englischen Einbänden, eröffnete hier ihre Reihen. Mitten in dieser Lokalität war auf einem Mahagoni ein Schachspiel aufgestellt, das auf beiden Seiten bereits ausgeführte Operationen kund gab. Eine kleine Büste Shakspeare's stand neben dem Schach. Jene Büste hatte etwa die Größe des Königs und der Königin im Spiele, und sah über dasselbe geistüberlegen hinweg, als wolle sie mit beiden Figuren rivalisiren.

Drüben eine Thür ging auf. Lord Elphenstone, in einem hellbraunen Sommerrocke, stand vor uns.

Nun erfuhr ich denn wol, wie relativ es mit allen Dingen und Personen auf Erden ist. Ich hatte in dem Diener nur einen künstlich nachgebildeten Glasedelstein gesehen, jetzt sah ich den echten Diamanten vom reinsten Glanze. Ich glaubte einen König mir gegenüber, dessen Majestät mich aber fast bedrückte. Nur als der Lord die Lippen öffnete, und sich sein Gesicht mit einer Freundlichkeit durchsonnte, wie sie mir, so eigenthümlich geartet, noch nie erschienen war, da athmete ich auf. —

Setzen Sie sich, meine Herren, sprach der vornehme

Mann in einem fein accentuirten Deutsch, indem er uns voranging, und nehmen Sie meinen Dank, daß Sie einen Einsiedler aufsuchen, der sich, trotz Beschaulichkeit nach innen, auch in der Welt der Jugend gern umsieht. — Von Ihnen, mein junger Freund (wandte er sich an mich), habe ich schon viel gehört, bevor ich Sie noch gesehen. Mr. Johnson hat oft von Ihnen mit Wärme gesprochen, neuerdings auch geschrieben; desgleichen äußerte sich ihr Lehrer und Freund, Professor Caraffa; ja, ich habe von Ihnen Verfaßtes bereits gelesen, was mir über Ihre Zukunft eine gewisse Vermuthung gewährt. — Ich dankte Seiner Herrlichkeit und knüpfte daran, daß auch ich dieser Tage die Freude gehabt, von Mr. Johnson einen Brief zu erhalten. Er habe darin seine Empfehlung ausgesprochen. — Danke, danke, fiel Elphenstone mir ins Wort, indem er seine Aeußerung mit einem Laute begleitete, den er mit Vehemenz ausstieß, und von welchem ich nicht wußte, ob es Husten, unterdrücktes Niesen, ein eben ausbrechender Schnupfen sei, oder was sonst, woran ich mich aber später bei dem trefflichen Herrn gewöhnte, und was ihm nicht minder ein fremdländisches Lustre gab als sein sonstiges Behaben. — Ich wünschte nur vor allem, sprach er weiter, daß sich unser Freund in seinem neuen Aufenthalt erst ganz orientirt hätte. Es ist das nicht so leicht an einem Orte von solchen Dimensionen, in einem Lande so rapider Veränderungen auf dem Grunde nicht weichender, historischer Ueberlieferung. Mr. Johnson indessen scheint einen besondern Beruf für englische Zustände und Unternehmungen zu haben. Sie dagegen, mein Herr, bleiben

wol vor der Hand in Deutschland, und gedenken nächstens die Universität zu beziehen? — Etwas spät, Mylord, erwiderte ich. — Schadet nichts, ich bin eben kein Freund von Frühreife, auch nicht von früher Universität. Frühreife verspricht viel, hält hinterher wenig. Man sollte zwischen dem Gymnasium und der Hochschule immer noch einige Zwischenzeit zur Sammlung haben. Wie man sich, wenn man besonnen ist, für eine große Reise erst vorbereitet, sollte man, bevor man die große Tour durch die Länder der Wissenschaften macht, sich immer erst im stillen präpariren, nicht mehr auf der Schulbank, sondern in Büchern, in ausgesuchten Kreisen der Gesellschaft, im Umgange mit edeln Frauen, um im Sittlichen fest zu werden, in einem heitern Sich-Ergehen, zu dem Ihnen dieser jüngere Herr hier, seinem ganzen Naturell nach, gewiß gute Handreichungen leistet. — Ich empfehle deshalb, bemerkte Jovialis, meinem Freunde stets wieder den Horaz, und frage ihn oft, ob er nicht finde, wie Horaz so trefflich das Leben beobachtet hat, daß man meinen sollte, er hätte viele unserer heutigen Vorgänge erfahren, buchstäblich copirt. — Doch sehr unter Bedingung, mein Herr, was die Empfehlung betrifft, entgegnete der Lord, sowie ich überhaupt nach allem, was ich von den Anliegen unsers beiderseitigen Freundes vernommen habe, der Meinung sein möchte, er sei auf die Griechen mehr gewiesen als auf die Römer. Sie dagegen, mein Herr, in dem ich den künftigen Juristen, Notar, Kameralisten, möglicherweise den Staatsmann vermuthe, werden beim Horaz eine ganz andere Genugthuung finden wie dieser, der vielleicht nicht einmal beim

Theologen stehen bleibt. Er, dem Raum und Zeit soviel Kopfzerbrechen verursachen, der über den Ursprung des Uebels nach Aufschluß dürstet, dem der Philosoph in allen Gliedern liegt, den der Dichter nicht ruhen läßt, dem der Humor vielleicht mehr gelingt als der Witz, als die jovialen Einfälle unsers Jovialis, unser Freund hier, der noch dazu an einem hingegangenen Freunde krankt, durch eine Geliebte kaum zu genesen beginnt, der endlich — damit ich vielleicht sein wahres, künftiges Wohl verkünde — die, mit Hamlet zu sprechen, „aus den Fugen" gegangene „Zeit" am liebsten mit der Feder in die Angeln des kosmischen Gesetzes wiederbrächte, er gesteht vielleicht einst dem Schriftsteller mehr in sich zu als dem Beamten. — Wie errathen, Eure Herrlichkeit, rief ich mit Erstaunen, meine Vergangenheit, meine innersten Anliegen und Gedanken, wol gar meine Zukunft, wenn ich auch an meine Autorschaft nicht zu denken wage! — Verfolgen wir das, unterbrach der Lord rasch, indem er aufstand, für heute nicht weiter, aber ich lade meine jungen Freunde hiermit für Samstag Abend ein. Sie finden zwei ältere Herren bei mir, und ich glaube, wir fünf bilden schon immer ein kleines Symposion. —

Er verneigte sich mit der Gravität eines Weltmanns. Wir vermochten nur etwas steifleinen zu erwidern, hatten zugesagt und gingen.

Ich aber muß hier dem Leser das Bekenntniß noch ablegen: Nie noch hatte bis dahin ein Mensch auf Erden — er erschien mir wie der zur vollsten Mannesreife, über alle seine Kämpfe hinausgedrungene Armin —

so richtig in mein Herz geblickt wie der Lord in jenen Worten, nie so meinen vermeinten, verlorenen Posten herausgespürt, und was es mit meiner Aufgabe, stärker zu sein als mein Schicksal, eigentlich auf sich habe. Ja, Lord Elphenstone ist der Mann in meinem Leben gewesen, der mir vorzugsweise imponirt hat. — Und der daher (setzen wir zu dem Bekenntnisse unsers Helden hinzu) mit dem ganzen Aplomb seiner mächtigen Persönlichkeit den Schwerpunkt in diesem Roman bildet, und zwar schon da bildet, wo wir in London zuerst seine Bekanntschaft machten.

3. Entschlüsse und düstere Vermuthungen.

> Ihm schwebt das Höchste vor, das stets sich Gleiche
> Nur schwankt er immer noch, wie er's erreiche;
> Und gar alsdann, wenn neue Lieben schwinden,
> Kaum eine Spur von ihnen ist zu finden.
>
> – Rosmarin's „Aufzeichnungen".

Rosmarin erzählt:

Das fühlte ich wohl, ich mußte mich jetzt für meine Zukunft entscheiden. Innerlich war ich für mein Alter fast zu weit vorgeschritten, äußerlich dagegen hatte ich mich bedeutend verspätet. Es lag dies theils in der Art meines ganzen Naturells, in dem frühen Entbehren alles Familienlebens, theils in meiner Liebe zur Contemplation, in meiner Kränklichkeit und überwiegenden Neigung zu hypochondrischen Skrupeln, wie denn auch besonders ein Augenübel mir nicht geringen Eintrag that. Die Phantasie hatte in mir einen Höhengrad erreicht, ein Gelüsten Abgründe zu durchmessen, daß Himmel und Hölle mir unausgesetzt zu Gebote standen. Die Erde aber liegt im Mittlern, sodaß sie, recht gefaßt, für uns sehr wohl eine Art Fegefeuer werden kann, das

unsere Läuterung zu Wege bringt. Doch auch nur so sie zu nehmen ist für viele schon viel zu hoch, sie wollen von der Erde nur Nutzen, Sicherheit, respectable Nahrung, Genuß haben, und das eben genügte mir nicht, das eben machte mir viel Kopfzerbrechen, wie es schon meinem Freunde Armin dergleichen verursachte. Ich hatte manches gelernt, viel gedacht, mehr noch für mich gedichtet. Ich hatte mir große, heilige Ideale ausgearbeitet. Ich wollte sie auf irgendeiner Stelle der Erde verwirklichen. In welchem geographischen Breitengrade aber, oder unter welchem Zenith des Geisterhimmels lag diese Stelle? Das war schwer zu bestimmen.

Ich hatte bis dahin gerade nicht viel gelesen, aber die Literatur, die der Alten, der Mittlern, der Neuen, hatte für mich eine große, heilige Bedeutung. Ich betrachtete sie, wie alles, aus einem religiösen Gesichtspunkt, jedoch aus dem des Universums, dessen Schöpfer und Lenker mir allein Gott und nicht die Natur war. Ich wollte schon früh die Literatur ganz anders aufgefaßt, überliefert, wieder aufgenommen, weiter geführt, in Staat und Kirche placirt, ja als freie Institution anerkannt sehen, anders als ich es bis dahin irgendwo gefunden hatte. Jedes Buch, das mir zu Gesichte kam, wirkte auf mich mit magischer Anziehungskraft. Jedes erweiterte meinen Horizont, entweder daß es einen Zuwachs zu dem mir brachte, was ich mir bereits erworben oder selbst ausgedacht hatte, sei es, daß ich daraus entnahm, was es hätte bringen sollen. Ich hatte das Glück, schon früh mit großen Schriftstellern bekannt zu werden, freilich verhielt ich mich zu ihnen stets eigen

genug, d. h. ich las, und durchdachte sie immer so, daß ich auch der stark accompagnirenden oder protestirenden Stimme meiner Eigenthümlichkeit Gehör gab. Wie ich Scenen der Natur, Gemälde, Tonstücke so tief mir eingeprägt hatte, daß ich sie mir auf der Stelle vergegenwärtigen konnte, um durch den innern Blick auf ein liebliches Geländе, eine herrliche Madonna, durch das innere Hören einer Symphonie den wildesten Stürmen meiner Brust Schweigen zu gebieten, ganz so ging es mir mit Büchern. Es kann nicht ausbleiben, daß in der Zeit früherer Bildung auch Schriftsteller dritten, vierten Grades in uns Epoche machen, da sie damals einen Horizont bloßlegten, der später weit überschritten wird, wenn wir von bedeutendern Höhen aus umfassendere Gedanken- und Weltringe überschauen. Aehnlich ist es ja auch im Umgange mit Menschen. Dennoch muß ich gestehen, daß ich damals die Bekanntschaft mit Autoren machte, welche die jetzige Welt, auch die gelehrte, fast vergessen hat, oder doch lange nicht hoch genug anschlägt, von denen ich aber weiß, daß sie einen Einfluß geübt haben, der auch heute noch mit allem Danke gefeiert werden müßte. Ich könnte Namen nennen, daß manche unserer Literaturhistoriker und Allerweltsrichter sich wundern würden; aber es ist nicht nöthig, denn in Gottes Herzen stehen jene Namen sowieso mit ewigen Lettern geschrieben.

Zumal Romane hatte ich bis dahin wenig gelesen. Ich wollte von einem Buche vor allem Gedanken, Gestaltung derselben, demnach auch schöne Form, aber auch Ineinsbildung beider, und wollte dasselbe auch vom

Roman. Es war mir unausstehlich, daß nicht wenige den Roman nur wie eine complicirtere, pikante Anekdote, wie eine bloße Novität nehmen. Der brutalste Geschlechtstrieb, wenn auch mit dem Lügenfirniß feiner Welt bekleidet, spielt ja in Schreibern und Lesern so vieler Romane die Hauptrolle. Es ist doch bei Lichte besehen nur eine Klatsch- und Heirathsgeschichte, auf deren trivialen Ausgang man gespannt ist, durch deren Ende man befriedigt sein will. Fadheit und nichts als Fadheit, und welcher Ruin für die edlere Substanz des Menschen! Ich mußte mir sagen, soviel Gedankenlosigkeit und Stumpfheit, soviel Jämmerlichkeit und Langeweile, soviel Misère unter den Menschen, sie kommen daher, daß man in der Geselligkeit wie im Romane nur Sinn hat für das gemeine Geschehen, nicht Blick und Darstellungskunst dafür, daß in allem gemeinen Geschehen auch ein ungemeines sich ankündigt, und dem Menschen von Geist allein Nahrung und Unterhaltung gewährt. Ich forderte daher vom Romane besonders, daß er uns immer wieder neue „Lehrjahre" der Bildung gebe (wofür Goethe ein für allemal den vortrefflichen Ausdruck gefunden), und erkannte, daß es nur dadurch zu erlangen sei, daß man in einer solchen Schöpfung keine Hetzjagd auf bloße Situationen, Ereignisse, auf Intriguen, feine oder grobe Leidenschaften, frivole Naturen anstelle, sondern auch Ideen, Anschauungen, stichhaltige Charaktere, große Gesichtspunkte bringe, die dann dem Spiel der Intrigue und Leidenschaft erst den wahren Reiz, doch auch dem ganzen Werke Adel und Idealität ertheilen, damit man immer wieder zur

Lectüre zurückkehre. Wie oft indessen mag der Fall vorkommen, daß ein und derselbe Leser einer Leihbibliothek ein und denselben Roman zwei=, vier=, sechsmal für sich fordert, besser freilich ihn selbst besitzt und ebenso oft liest! Der Grund davon liegt in der Elendigkeit der Schreiber wie der Leser. Und doch, ich hatte Werke kennen gelernt, die da bewiesen, daß ich nichts Unmögliches forderte, und solange ich das Gediegene nicht häufiger verwirklicht fände, ein Recht dazu hätte, gegen den Roman als solchen ein Vorurtheil zu hegen.

Mit einem Worte, alle meine Entschlüsse gravitirten dahin, das Menschenleben aus einem göttlichen Gesichtspunkte, aus Gott selbst zu fassen. Dies brachte mich zur Theologie, jedoch zu einer solchen, wie ich sie bis dahin auch nicht gerade — soweit der Kreis meiner Erfahrungen reichte — in zwei Menschenexemplaren personificirt gefunden hatte. Eins hatte ich gefunden, es war Cölestin. Und dennoch waren mir zwei Schriftsteller der Art zur Kenntniß gekommen, ich hatte vieles von ihnen mit wahrer Inbrunst gelesen, noch dazu gehörten sie zwei verschiedenen Confessionen an (was mir gerade sehr erwünscht kam), ich meine Schleiermacher und J. M. Sailer, jener Protestant, dieser Katholik. Sie brachten mir nahe, was der wahre Gottesgelehrte sein solle. Vor allem auch ein Mensch, dem nichts Menschliches fremd sei, dann aber auch mit allen Weltzeiten und Welträumen (wie weit sich das von einem Menschen sagen läßt) so vertraut, daß man schon von vornherein auf unendlich mehr als bloße Toleranz rechnen dürfe. Dieser Kosmopolitismus, im Sinne einer

Welt Gottes, ist unter allen Völkern am meisten im deutschen angelegt. Die Literatur der Deutschen beweist es, aber lange noch nicht genug. Das ging mir schon damals auf, und riß mich zu den feurigsten Entschlüssen fort. Manche Ausländer begreifen so etwas an uns Deutschen nicht. Sie nennen uns Phantasten. Wir könnten ihnen zurückgeben, daß sie zähe Realisten, Kleinstädter, Dörfler seien, in allem, wo es sich um Weltcultur und Pflege einer solchen handelt. Gerade aber so viele Theologen, die sich, Repräsentanten der christlichen Weltanschauung, vorzugsweise als Bürger Gottes durch Hochherzigkeit auszeichnen sollten, fand ich oft in ihrem Urtheil höchst kleinbürgerlich, engherzig, und sie verleugneten eben darin das Christenthum ganz und gar. Es beunruhigte mich nicht wenig, daß ich Religion, Wissenschaft, Kunst, mit dem, was alle Völker darin hervorgebracht haben, nicht gerade von den Theologen — wie Herder ihnen doch vorleuchtete — anerkannt sah. Hieß es unter anderm doch, wie Großes und Schönes die Griechen auch geschaffen hätten, die Deutschen nicht minder, sobald man den christlichen Maßstab anlege, verfalle es ohne Ausnahme „dem Schatten des Todes". Mit nichten! rief ich aus, indem ich damit nur die größere Ehre Gottes bezweckte, mit nichten! Denn auch das Schöne ist ein Göttliches, desgleichen das Wahre, ebenso wie das Gute, und so gehört auch das Kunstwerk wie das der Wissenschaft demselben Gotte an, und gerade das Christenthum mit seiner Allumfassung des Gottmenschlichen muß alles Vortreffliche als in seinem Bereiche bezeichnen, welcher Zeit es auch angehöre. Nur

da allerdings ist „der Schatten des Todes", wo Gott geleugnet, oder wol gar bekämpft wird. — Und so kam ich gern wieder auf Schleiermacher und Sailer zurück. Daß Schleiermacher sich soviel mit dem Platon beschäftigt, daß er ein so einziges Buch wie die „Monologen" geschrieben habe, daß Sailer ein wahrhafter Priester, geistlich und geistreich zugleich sei, das that mir überaus wohl.

Was mich nun damals in dem Entschluß bestärkte, der Theologie mich zu widmen, war ebendieses, daß sie es an die Hand gibt, alles aus Gott zu schauen, von ihm zu empfangen, auf ihn wieder zurückzuführen. Mit mir selbst freilich, mit meinem Innersten, hatte ich den Anfang für meine Zukunft zu machen. Ich prüfte mich vor dem Gewissen. Ich fragte mich, ob ich auf dem Felsengrunde christlicher Wiedergeburt stände. Täglich, stündlich, in jedem Augenblick wollte ich reiner werden. Die Lebhaftigkeit meiner Phantasie stellte mir die Fleckenlosigkeit des moralischen Menschen so unmittelbar vor die Seele, daß es mir nicht schwer schien, sie zu verwirklichen! Ich sollte indessen bald erfahren, wie der einzelne mit seiner bloßen Privatfreiheit das nicht zu leisten vermag, womit mir dann ein noch weiterer Gesichtspunkt für das Christenthum sich eröffnete, und mir die universelle Bedeutung Christi selbst klar wurde. Ein Christenthum ohne Erlösung leuchtete mir als Widerspruch ein.

Meine Entschlüsse gewannen nun stets neue Gebiete. Ich betraf mich dabei, in der Gedankenausführung meiner Ideale einmal sehr bescheiden, dann aber auch wie-

der sehr kühn zu sein. Ich wollte überall von mir selbst abstrahiren, und dennoch in mir den Theologen, den Denker und Dichter vereinen. Ich schwankte für meine Zukunft zwischen der Idylle eines Landgeistlichen und der Doctrin eines Professors auf dem Katheder. In beiden Fällen sollte mir die Philosophie den Blick ins Universum stets frei erhalten, die Poesie alle andern Künste aufschließen. Ich dachte daran, das Meinige mitzuwirken, alle Confessionen einander wieder nahe zu bringen, auf daß eine christliche Kirche erstehe, die sich über alle Völker und Länder ausbreite als das wahre Reich Gottes auf Erden. Ich ließ es mir nicht einfallen, welche Hindernisse das Schicksal mir in den Weg wälzen würde, da ich stärker sein wollte als es selbst; ich ahnte aber auch nicht, daß ich bald einen Mann kennen lernen sollte — schon hatte ich ihn gesprochen —, in dem ich für das alles den lebendigen Ausdruck fände.

Doch — es dürfte Zeit sein, zur Romantik meiner Lebenserfahrungen wieder zurückzukehren. Folgender Brief bildet wol den geeignetsten Uebergang, und ist ein etwas verdrießliches Seitenstück zu dem launigen, wenn auch überspannten Herzensergusse Mr. Johnson's. Die Zuschrift lautete:

Mein Herr!

Sie haben mir, wie es scheint, den Rang streitig gemacht, und noch dazu eine Eroberung aufzuweisen, die meiner Strategie und Tapferkeit nicht gelingen wollte. Sie haben eine Dame gewonnen, um die ich mich vergebens beworben. Ich gönne Ihnen, mein Herr, Ihre

Acquisition, soweit ich erwarte, daß Ihnen das Schicksal sie hinlänglich verleiden werde. Was Ihren Rang betrifft, dem Ihre Braut den Vorzug gab, so weiß ich nicht, worin er besteht, und inwieweit überhaupt eine Parallele zwischen uns beiden ausführbar ist. Sie leben, wie ich höre, in einer Provinzialstadt, ich dagegen in einer Residenz; Sie nennen sich einen Dichter, ich bin Militär, Civilbeamter, Graf, und habe Anwartschaft auf neue und zwar die höchsten Stellungen in der Armee wie im Gouvernement. Sie berufen sich wahrscheinlich auf Ihren Seelenadel, auf die Ahnen der Ihnen vorausgegangenen Dichter, ich stehe zufällig auf einem reellern Boden, und berufe mich auf meinen wirklichen Adel, auf einen ganzen Wald von Ahnen, dessen Wurzeln von mütterlicher Seite tief in die Zeiten der alten Römer schlagen, und meinem Ehrenbewußtsein eine solide Grundlage gewähren. Sie, mein Herr, wechseln als Dichter ab zwischen dem Bewohnen einer Dachstube und den Luftschlössern, ich habe es vorgezogen, in meiner Wahl zu wechseln zwischen meinen wirklichen Schlössern in Warschau und den nicht minder vorhandenen in St.-Petersburg. Doch ich verfolge diese ennuyanten Punkte nicht weiter, obwol ich es allerdings dahingestellt sein lasse, ob Ihre künftige Frau auf die Länge in einem Luftschlosse mit Ihnen sich gefallen wird. Ich kenne die Frauen genugsam, und weiß, was auf ihre Beständigkeit zu geben ist. Ich verachte sie gründlich, und werde bei meiner Ehre mit all der Suffisance, die einem Weltmanne schon im Blute liegt, mit all der Ueberlegenheit eines Cavaliers und Soldaten zugleich

meinen Feldzugsplan gegen das ganze Geschlecht, Ihre Braut, aber auch Sie, mein Herr, bestens unterhalten, solange noch ein Tropfen echten Vollbluts in meinen Adern rollt. In welcher Art, das sage Ich Ihnen noch in diesen Zeilen. Ich habe meine Alliancen in Sachen des Kriegs ebenso zahlreich wie meine Ressourcen in Angelegenheiten des Friedens. Ich verfolge Ihre Wege, mein Herr, auf Schritt und Tritt, und weiß sogar die Artigkeit von Ihnen, daß Sie die Botanik wenigstens in der Liebessprache und als Dichter kennen und schätzen. Auch ich kann mit botanischen Beiträgen dienen, die aber hier von der Blume wiederum durch die Blume zu sprechen sich's herausnehmen. Sie, als ein Blumist und Blumenmaler mit Worten, werden mich schon verstehen, und der Blume neben ihnen werden Sie meine Symbolik ausdeuten. Ich habe die Blumen, und zumal die Rosen und Spätrosen, in meinen Parks viel beobachtet, doch auch die der Frauen- respective Damenwelt und zwar par excellence. Da fand ich denn zu meiner nicht geringen Satisfaction, daß es mit beiden, mit allen zumal im Betrachte der Schönheit und Liebenswürdigkeit, gar nicht lange dauert. Wie häßlich — ich warne Sie! — wird eine solche Mädchen- und Klatschrose, sobald sie nur erst Frau, unter den Blättern ihrer Haube ist, und also ihren Gärtner hat, nun vollends wenn sich der Sommer einfindet, und nun gar der Spätsommer des Alters, und die Spätrose unter ihm welkt und runzelt. Mit dem Tage, mein Herr, ich möchte sagen mit der Stunde, daß sich die Sommersprossen jener bräunlich getupften Fleckchen auf dem

Gesichte der Gattin, wie auf den Blättern der Blume zeigen, wird sie mit jeder Minute widerwärtiger, und zwar im Aussehen wie im Betragen. Sie bekommt dann sogar eine Spinnennatur, die am liebsten im Schmollwinkel (boudoir) hockt und sich Fliegen übler Laune fängt, wie sich ja auch wirklich an die vormals holdesten Blumen mit dem Altenweibersommer jene häßlich langgestreckten Spinnenfäden anlegen, die den Herbst, mit ihm den Tod der Blume verkündigen. Wehe dem, der das noch erlebt! Dann steht der traurige Rosmarin doch noch wenigstens grün neben der verschrumpfelten Rose, von der nur noch die Dornen und einige vertrocknete Blättchen übrig blieben. „Sic transit gloria mundi", sagte mir immer mein Lehrer im Latein, das ich heute noch gern in französischer Sprache wie alle Weiber verwünsche: parbleu! foudre! malheur à vous! — Zum Schlusse noch meinen Operationsplan. Ich werde, mein Herr, lebenslang Ihr Gegner sein! Wo Sie ein Mislingen erfahren, wo Ihnen eine Stellung versagt wird, wo Ihren Planen und Fahrten ein Gegenwind droht, wo Ihnen, dem Dichter, ein Recensent begegnet, der Ihnen die Lorbern abreißt, nehmen Sie immer an, daß Ich es bin, oder doch einer meiner vielen Bundesgenossen! Senden Sie mir gefälligst fortgehend Ihre Gedichte zu, schnell werde ich dafür Sorge tragen, daß sie in der „Nordischen Biene", die bekanntlich in St.-Petersburg erscheint, von einem meiner Freunde, der in meinem Bundesheere dient, auch Schöngeist ist, angezeigt, beurtheilt, rangirt werden, und Sie sollen, mein Herr, der „Nordischen Biene" das Zugeständniß

machen, daß sie einen Stachel hat. Mein Ultimatum in Kriegsangelegenheiten also ist: ich werde stets Ihr Antipode sein, — nein doch, dann wären Sie mir ja zu weit entrückt, ich werde Ihnen öfter begegnen im Wechsel der Gestalt als Proteus, und werde Ihnen in Person nur dann einige Schonung angedeihen lassen, wenn ich aus den Depeschen, die mir täglich über Sie zugehen, hinlänglich ersehe, daß Sie schon anderweitig von einem Pelotonfeuer des Schicksals sattsam bedient werden. Wer Ich bin, wissen Sie längst, was Ich verfolge, habe ich Ihnen gesagt, und so zeichne ich mich eigenhändig — das Uebrige wurde von einem meiner Secretäre mundirt —

als Ihren Gegner.

Gegeben zu * im Palast *.

Was meint der geneigte Leser nun wol, was mir nach Lesung dieses gräflichen Briefs, der nicht ganz ohne Malice war, widerfuhr? Meint der Leser etwa, daß mich vor Aerger der Schlag rührte? Es wäre schlimm für meinen Lebensroman (selbst wenn ihn ein anderer dermaleinst ausarbeitete) gewesen, oder vielmehr gut, würde mein künftiger Recensent in der „Nordischen Biene" ausrufen, der natürlich kein anderer sein wird als Baron von Lerden. Nein, mich rührte nicht der Schlag, nicht einmal wackelte mir der Kopf wie bei dem ergötzlichen Berichte meines verhältnißvollen Freundes Mr. Johnson, der mich im Punkte deutscher Frauen eher geärgert als erfreut hatte. Jetzt dagegen, nach Lesung des gräflichen Kurierbriefs, wurde ich zum äußersten Humor curirt, den mir offenbar Armin, welcher sehr für dieses Mittel

gewesen war, vom Himmel zusandte. Ich löste mich wirklich fast in Lachen auf, und all mein sonstiger Trübsinn hatte mich radical verlassen. Ich durfte dem Grafen in der That nach seinem Schreiben nicht allen Geist absprechen, obwol ich stark zu vermuthen für gut fand, daß ein Mitarbeiter an der „Nordischen Biene“ — vielleicht wieder Herr von Lerden — schon jetzt seinen Stachel auf Rose und Rosmarin eingesetzt hätte.

Aber welcher Sterbliche, vollends einer, der nun einmal von melancholischem Temperament und Geblüte ist, erhält sich stets auf der Höhe jener köstlichen Aufgeräumtheit, zu der mich Seine Gräflichkeit emporgeschnellt hatten! Was für eine segensreiche Wirkung, um im Kampfe stärker zu sein als mein Schicksal, dennoch jener Fehdebrief hatte, wird sich im Künftigen hoffentlich erweisen. Jetzt indessen fing ich an, bängliche Vermuthungen zu hegen, daß das Schicksal seine Massenangriffe beginnen werde. Auch anderes Verhängnißvolle bestärkte mich in meinen Besorgnissen.

Undine, das allerliebste Kind, war und blieb spurlos verschwunden. Nur Geisterspuren hatte sie dennoch hinterlassen, die all das Neckische an sich trugen, welches die ohne Zweifel nicht mehr unter den Lebendigen Weilende auch in den schönen Tagen der Vergangenheit überall kundgab, wo sie erschien. Oft, wenn ich jetzt mit dem seligen Schatten Armin's nach unserm Haine wandelte, den ich nun ehestens für immer verlassen sollte, war es mir, als hörte ich Undinchen einen ihrer allerliebsten Einfälle uns nachrufen. Ich glaubte einen Spottvogel in diesen reizenden Gebüschen, in diesen hol-

den Thalgeländen zu vernehmen, der ihre Stimme aufs täuschendste nachbildete. Doch auch tragisch sollte ich aufs neue von ihr berührt werden.

Nachdem alle Nachforschungen, die man über sie angestellt hatte, vergebens gewesen waren, fand sich — entsetzlich zu sagen — ein Zettelchen vor in der Lade ihres Schreibtisches, welches diese erschütternden Verse enthielt, die ihre liebe Hand noch geschrieben hatte:

Nach den Wassern zieht es mich,
Drüber du geschritten;
Viel geklagt hab' ich um dich,
Um dein Herz gestritten;
Zu den Wassern flüchte ich,
Mit wie heitrer Miene;
Diesen letzten Federstrich
Sendet dir Undine!

Was in aller Welt besagte das? Waren die Worte an mich, an den jetzt allein von uns dreien Hinterbliebenen, gerichtet? Hier las man ja doch deutlich genug, daß sich Undine ein Weh gethan habe, daß sie in einem Anfalle von Schwermuth, von Liebesschmerz, von Wahnsinn sich wirklich in jenes kocytische Gewässer gestürzt, wo ich sie, ach, schon einmal gesucht hatte. Und wer anders könnte ihr Geliebter wol sein, nach dem sie sich sehnte, als eben Armin, ohne den sie das Leben nicht länger mehr zu tragen wußte. Das Einzige, was mir noch einen Schimmer von Hoffnung übrig ließ, indem ich die theuern Zeilen mit meinen Augen fast verschlang, mich stets wieder prüfend in sie versenkte, war der Vers: „Sendet dir Undine!" — Dieses einzige Wort

„Sendet“ war der Strohhalm, an dem ich mich hielt. Denn würde, sagte ich mir, Undine so sich ausgedrückt haben, wenn sie jene Verse nicht wirklich an einen irdisch noch Vorhandenen abgeschickt hätte? Wäre ein Todter, wäre Armin damit gemeint gewesen, so würde sie jedenfalls geschrieben haben: Weihet dir Undine! — Dann athmete ich frei auf, schnell aber umwölkte sich wieder alles, zumal wenn ich jenen „letzten Federstrich“ erwog, und sogleich traf ich Anstalten, damit nichts versäumt würde, um wenigstens noch die leiblichen Ueberreste für den Schos der Erde zu gewinnen.

Welches Erlebniß in unserm Haine, als Schiffer, mit Stangen, Stricken und Apparaten zum Aufwinden versehen, das schleichende, grausenvoll trübe Wasser des Kocytus aufwühlten, mit Mühe weiter durchschnitten, wie wir es einst auf unserm hohlen Baumstamme durchwatet hatten! Wie grauenhaft, als man gar, da sich nichts entdecken ließ, das Wasser zurückdämmte, mit Laternen in die Löcher seines schwarzen Moorgrundes hinunterleuchtete, als sollte nun doch der Orkus sich erhellen. Und dennoch, alles, alles war umsonst!

Trübes — wie oft erfahren wir das! — zeugt Trübes. Waren meine trüben Vermuthungen, wie es schien, bis dahin bestätigt worden, so sollten sie sich bald noch mehr bestätigen. Aber das Volk sagt: „Auf Regen folgt Sonnenschein“, und so soll es der Leser hoffentlich im Nächstfolgenden auch erfahren, indem sogar neben der herrlichsten Abendsonne auch der Vollmond seine Rolle spielt.

4. Ein Gastmahl.

Ich sah dich wieder heil'gen Ort der Griechen,
Wo einst Sokrat mit seinen Schülern saß;
Die Spätern selbst sie hörten auf zu siechen,
Da jeder sprechend sich am andern maß;
Des einen Rede gar, sie ging so mächtig,
Daß sich erschloß das Reich der Todten prächtig!
Rosmarin's „Erinnerungen".

Wir fanden Lord Elphenstone in der heitersten Stimmung von der Welt. Was sage ich Stimmung! er war stets so guter Dinge, so von dem aufgeräumtesten Optimismus erfüllt, daß selbst dann, wenn er den schärfsten Sarkasmus über sein Zeitalter ergehen ließ, dieser ihn doch nie zu vertrüben, oder gar zu erbittern vermochte.

Wir sahen uns in ein Zimmer aufgenommen, dessen große Spiegelfenster in den Garten hinausleuchteten, welchen unser resoluter Wirth in einen kleinen Park, nach englischem Geschmack, einzurichten gewußt hatte. Der herrlichste Rasen schmückte den Vordergrund, auf dem die Kinder des Gärtners ihr munteres Spiel trieben. Solches Accompagnement liebte der Lord bei seinen Arbeiten sehr, und die Knaben konnten ihm nie

laut genug werden. Aus dem Hintergrunde vollbelaubter Bäume sahen weiße Statuen und Statuetten hervor. Man dachte an Italien. Die Sonne stand am westlichen Himmel und übergoß mit ihrem Strahl mehrere Oelgemälde, von denen besonders drei unsere höchste Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Zwei derselben hingen auf Vorsprüngen der Wand, das dritte befand sich in der Mitte, etwas hinterwärts; es war bedeutend höher angebracht als die andern. Alle drei stellten von verschiedenen Meistern die Scene vor, in welcher der Heiland die Kinder zu sich bringen läßt und sie segnet. Die beiden Seitenstücke waren von Rembrandt und Titian, das mittlere von Rafael; alle drei Originale. Den Bildern gegenüber stand eine Physharmonica.

Wir erhielten unsere Plätze an einer langen Tafel angewiesen, obwol wir mit dem Wirthe nur unser fünf waren. Noch weilten wir vor den Bildern. Die Tafel war bereits servirt, wie es der Lord stets beobachtete, um durch eintretende Diener keine Störung des Gesprächs, welches er zur Hauptsache machte, herbeigeführt zu sehen. Sogar die Lampen waren schon aufgestellt. —

Ich erstaune, begann Commerzienrath Lindolf, wie schnell Sie sich, lieber Freund, nach Ihrer Ankunft hier einzurichten vermocht haben. Und was unser heutiges Zusammensein betrifft, so vertreten wir, wie ich sehe, die Menschheit fast in allen Lebensaltern. Ich bin unter Ihnen, meine Herren, der Greis; Sie, Mylord, und Lothario befinden sich im schönsten Mannesalter, und was versprechen uns nicht erst diese Jünglinge! Nur die Kinder fehlen uns. — Und doch nicht, bemerkte

Lothario, wir haben sie hier sogar zweimal, die draußen bei ihren Spielen, und die lieblichsten, die je mein Auge gesehen hat, hier vor uns auf diesen köstlichen Gemälden. — Sie haben recht, Lothario, sprach Lindolf, wie konnte mir das nur entgehen! Und welche Gestalten, welche Zeichnung, welcher Ton zumal auf dem mittlern! Auf diesem Bilde ungeflügelte Engel sie alle, und doch wie ätherisch beschwingt von einem Lichte, von dem unnennbaren Lichte, das von ihrem Beschützer ausgeht, und auf sie niederfällt! — Dafür ist's aber auch ein Rafael! rief Elphenstone mit Emphase. Betrachten Sie, meine Herren, jene beiden nur einmal, als hätten Sie diesen noch gar nicht gesehen, und Sie werden schon außer sich sein über die Wahrheit des Dargestellten; dann aber beschauen Sie den in der Mitte, und nicht allein, daß jene bedeutend verlieren, wir alle werden bei diesem ausrufen: Man trifft die Erde nicht ohne den Himmel! — Das ist's! fuhr wie entzückt Lothario auf. Wie oft habe ich das erlebt auch in seiner moralischen Bedeutung, nun aber auch in künstlerischer! Sagen Sie mir, Mylord, wie geht es mit den Rafaelen zu? Was ist das ganz eigenthümliche Etwas, durch welches sich von allem, was je mit Meisterhand den Pinsel geführt hat, Rafael und nur Rafael unterscheidet? Seine Werke heben sich so von allen andern Gemälden ab, daß die erhabensten oft Niederung dagegen werden. Seltsam! In jeder Galerie werde ich vor jedem Rafael immer an den Himalaja bei meinem Aufenthalte in Ostindien erinnert. Als ich von dem reizenden Thale Kaschmir zu den Hügeln aufstieg, gewaltige Berge er=

klimmte, und nun die große, ruhige Gebirgswelt vor mir liegen sah, begegnete es mir, daß ich mit nie gefühltem Erstaunen diese mächtigen Kolosse neben mir, dicht vor mir, hinter mir, ragen sah; drehte ich mich aber wieder um, und blickte in die weitere Ferne hinaus, so hatte ich eine Anschauung, die ich nie vergessen werde. Das eigentliche Himalajagebirge erhob sich in der duftigsten Perspective in so reinen Lineamenten, in so eigenthümlich geschwungenen, gehauchten Schönheitslinien, himmlischen Farbentönen in die schwarze Bläue des Firmaments empor, daß die nähern Kuppen, Berggestalten jetzt fast allen Zauber einbüßten. Sie waren von atmosphärischen Dünsten erfüllt, sie waren so niedrig, so klein und dabei doch so massiv, so plump, zwar auch schon von Schnee umlagert, in dessen Weiße ich aber Flecken, Risse, Vertiefungen bemerkte. Dort dagegen, dort ragte ein Gebirgszug, aus dessen Alabasterschnee mir die Unschuld des Himmels entgegenleuchtete. Während Rosen darüber hingestreut, hingehaucht waren, standen die Gipfel in der vollsten Glorie des Lichts, allem Winter, allen Jahreszeiten entrückt, und, was das Wunderbarste war, jener Himmelsträger der Erde erschien mir nicht einmal kolossal, sondern so leicht, so geschwungen, so aus Aether und Götterathem gewoben, daß ich den Widerspruch nicht fassen konnte. Aehnlich nun ist es mir in jeder Ausstellung mit Rafael gegangen. —

Sie haben sehr genau und richtig beobachtet, rief der Lord. Ich habe etwas ganz Verwandtes erfahren, als ich die Cordilleren, ihre gigantesken Glieder, mit denen sie wirklich kettenartig die Erde an den Himmel

fesseln, zum ersten mal erschaute, und dennoch alle Strenge des Baustils mit einer jungfräulichen Milde ihrer Beleuchtung gepaart sah. Während niedere Gebirgsriesen mich niederwarfen durch die Uebermacht der Erhabenheit, zogen jene liebreich mich zu sich heran. Das ist immer die Wirkung des Höchsten, oder vielmehr des Unvergleichlichen, Vollendeten. Es erdrückt uns nicht, es erleichtert, befreit, ermuthigt, ja erlöst uns! Denken Sie an Christus, den Reinsten, den je die Erde trug, den allein Reinen. — Humboldt, warf Lindolf dazwischen, wie er einmal in einem Briefe mir schrieb, würde es den classischen Gebirgston nennen. — Eben den, fuhr Elphenstone fort, hat Rafael all und überall, wie kein anderer ihn hat. So werden Sie die Einzigkeit seines Wesens auch von jener Wand her, in Vergleich mit den andern, hervortreten sehen. Obwol er weiter zurückhängt, überflügelt er jene unendlich. Er gehört einer Höhe an, die nichts mehr mit der Massenhaftigkeit zu thun hat. Seine Masse ist Aether, ist Licht und dennoch Gestalt, aber verklärte. Er steht in jeder Galerie einsam da, wenn auch Scharen von Meistern ihn umgeben, denn er ist der Hochmeister unter ihnen. —

Nehmen Sie Ihre Plätze ein, meine Herren, sprach der Lord, indem er die Lampen, auf den Druck einer Feder, anzündete, sodann hier zureichte, dort einschenkte. — Eins begreife ich wieder nicht, Mylord, sagte Lothario, wie konnten Sie, nachdem Sie soviel Welt gesehen, mit Natur und Menschen, mit Wissenschaft und Kunst einen so überreichen Umgang gehabt, zudem einer Welt-

stadt wie London gehörig, zu dieser Einsamkeit sich entschließen? Ich bekenne, als ich von meiner Reise zurückkam, die hinter den vielen, die Sie gemacht haben, sehr zurücksteht, wollte ich, mitten in meinem Kaufmannsgeschäft ebenfalls im Besitze vortrefflicher Bilder, beinahe verzweifeln. Nur die dringendsten Geschäfte eben beruhigten mich. Und nun gar Sie?! — Bestimmte Aufgaben, lieber Freund, Sie deuten es selbst an, lassen uns auf Reisen zuletzt gar keine Ruhe mehr. Das lange, immer wiederholte Reisen hat seine großen Bedenken. Es barbarisirt sogar in civilisirten Ländern, mindestens es verflüchtigt, es bringt eine Hast in uns herein, vor unser physisches Auge ein zuletzt nebelhaftes, erzitterndes Durcheinander von all dem Sehen. Wie der Reisende auf dem Continent aus einem Hotel ins andere kehrt, wenn es nicht am Ende gar nur eine Passagierstube, eine Herberge ist, meinetwegen auch Karavanserais sind, oder auf dem Meere in der Kajüte sich zusammenkauert, und doch nur immer an endliche Ankunft, Landung denkt, so wird die Seele des Reisenden zuletzt selbst zu einem Hotel, in dem kein Bewohner, ich meine: kein Gedanke, bleibt, da fast jeden Tag neue Eindrücke in dasselbe einkehren. — Der Commerzienrath lachte beifällig. — Ich aber, erlaubte sich Rosmarin einzuschalten, und gewiß auch mein Freund hier, trage ein rechtes Verlangen nach der Einkehr in Gasthäuser erster, zweiter, dritter Sorte, wenn es nur Abenteuer, wenn es nur im übrigen große Naturscenen und dann wieder Menschen buntester Art gibt. — Nur müssen solche Quartiere, folgte Jovialis, keine polnischen

Herbergen sein, wie ich sie aus Erfahrung kenne; diese Judenwirthschaften haben mir oft, trotz des Methes, den man in ihnen verabreicht, fast alle gute Laune geraubt und Kopfschmerzen gebracht. — Das versteht sich, erwiderte der Lord, euch beiden wünsch' ich reiche Fahrten durch die Welt, und ihr sollt mir von euern Universitäten schon Reiseberichte geben. Vor allem wünsche ich euch Heidelberg, und hätten wir in London nur erst eine Universität von deutschem Zuschnitt — Deutschland allein hat wahrhafte Hochschulen —, so solltet ihr mir nach England, und solltet dort schon so viel Welteindrücke bekommen, daß auch ihr euch sehntet, sie wieder einmal in der Einsamkeit zu verarbeiten. Da fällt mir eben etwas für Sie ein, Rosmarin. Ich habe von unserm muntern Weltgänger Mr. Johnson, den auch die ältern Herren kennen, heute den humorischtesten aller Briefe erhalten. Nur daß er mir zu viel Kreuz- und Querzüge macht, und daß ihn zwei fixe Ideen zugleich plagen. — Die Verhältnisse und die Rose, bemerkte ich etwas keck. — So ist's. Indessen ist es auch wieder ein Glück, daß es eben zwei sind; die heben sich wieder auf wie zwei positive Größen, die sich gegenseitig negiren. Denken Sie sich, Rosmarin, Mr. Johnson hat seine Stelle an der ostindischen Compagnie, nachdem er sie acht Tage bekleidet, bereits aufgegeben, da er ein reicher Mann geworden ist, und hat sich als Buchhändler in London gesetzt, indem er sich die besondere Aufgabe stellt, die Literatur Deutschlands dort mehr zu verbreiten. Mit einer Uebersetzung der „Bezauberten Rose", wie er schreibt — ich kenne das Gedicht nicht —, wird er seinen

Debut machen. — Gelingt das ganze Unternehmen, rief Lindolf, so kann er sich große Verdienste um unsere Nation erwerben, und ich hoffe, es gelingt ihm, denn Mr. Johnson ist ein gewandter Mensch, ein aufgeweckter Kopf. — Es dürfte ihm schwer werden, warf Lothario ein; denn die Engländer, Sie entschuldigen mich, Mylord, haben nicht viele Männer Ihresgleichen. — Vom letztern kann nicht die Rede sein, meinte Elphenstone; aber merkwürdig ist es, daß ich mich durch Mr. Johnson in meinen eigensten An- und Betrieben vielleicht gefördert sehe. Erlauben Sie mir, meine Herren, das Wort, damit ich einmal auch vor diesen jüngern Freunden darüber des Ausführlichen mich verbreite, was meine ganze Mission ist. Es könnte sein, daß Rosmarin und Jovial, die noch über eine volle Zukunft zu gebieten haben, manches in ihrer Weise fortsetzten. Eigenthümlich genug ist mein Fall. Von einer deutschen Mutter geboren, in großartigen Verhältnissen, um mit Mr. Johnson zu sprechen, aufgewachsen, großentheils von einem Vater erzogen, der Aristokrat im strengsten, exclusivsten Sinne der Hochtories war, und welchen Einfluß im Parlament hatte! Dennoch stets freisinnig, stets als den Mann und Verfechter immer neuer Reformen sich gab, polemisch, verletzend, rücksichtslos, niederschmetternd in seiner Rede, sodaß der, welcher im Interesse des gröbsten Eigennutzes oft sehr fein seine Wolle spann, auf seinem groben Wollsacke von ihm nicht selten stark erschüttert wurde, und ganz den Faden verlor; so also erzogen, nach vollendeten Studien ebenfalls im Parlament thätig, später nach Deutschland gelangt, bald

darauf durch andere Länder, nach der Neuen Welt umgetrieben, wieder nach Deutschland mit Vorliebe zurückgekehrt, dann ins preußische Militär aufgenommen, Mitsieger in der Schlacht bei Belle-Alliance, wieder nach Amerika, mit einem Abstecher zu den Pyramiden, nach England gereist, entschließe ich mich plötzlich, reise- und vor allem kriegssatt, nach diesem Orte zu übersiedeln, um meine Ideen, Ansichten, Erfahrungen niederzuschreiben, und für dasjenige zu wirken, was die eigentliche Aufgabe meines Lebens ist. Wie ich näher zu dieser gekommen, worin sie besteht, sollen Sie, meine Herren, sogleich vernehmen. Nichts hat mir seit meiner frühesten Jugend mehr Kümmernisse verursacht, als die Langsamkeit, mit der die Menschheit vorwärtsrückt, als der schneidende Contrast zwischen Roheit und Cultur, von Elend und Uebermuth, der ihre Zustände charakterisirt. Was mich dabei beruhigen konnte, war allein die Erwägung, daß in dem Grade, als uns menschlicher Jammer umgibt, wir auch Gelegenheit haben, überall ihn zu mildern, Gutes zu thun. Wenn ich aber von den Seesiegen hörte, welche England erfochten, von den Kriegen, welche andere Nationen geführt, so war ich momentan zerfallen mit den Menschen. Nirgend hatte ich mehr Gelegenheit, den Jammer der Gesellschaft zu beobachten, als gerade in London, nirgend mehr den Widerspruch zwischen so mancher unserer Lehren und unserm Thun. Ich meine zunächst uns Engländer. Wir haben uns durch unsere Kriege bereichert, doch welche Frevel sind dafür auch an andern Menschen, Nationen ausgeübt worden, um jene Schätze zu gewinnen! Sagen

Sie mir, meine Herren, von der Nothwendigkeit des Kriegs, was Sie wollen — und es läßt sich viel dafür sagen — Sie werden mich nie überzeugen; denn auch das Verbrechen ist nicht nothwendig, wenn man sich von der Urlüge, von der materia peccans getrennt hat. Dahin erziehe man den Menschen von früh auf. Man mache ihn wahrhaft religiös, d. h. zunächst, was viele in seiner beiderseitigen Nothwendigkeit gar nicht glauben wollen, warm im Herzen und hell im Kopfe zugleich, frei von Selbstsucht. Man gebe ihm große, weite Gesichtspunkte für die Herrlichkeit Gottes; armire ihn geistig, kräftige ihn leiblich; man erwecke in ihm den Sinn für die einfachsten Urzustände der Menschheit — sehr wohl mit der vielseitigsten Bildung zu vereinigen —, für Ackerbau, Gewerbe, Handel, Wissenschaften, Künste, damit er nie Langeweile habe, denn die ist das Gefährlichste für die Massen wie für den einzelnen; man bringe dem Menschen Lust bei zu menschenwürdiger Arbeit, damit er wisse, wo er auch mit seinem Körper bleiben solle, und nicht auf den Krieg lauere, um rüde Kräfte los zu werden, um seine Vortheile davon zu ziehen. Es gibt, meine Herren, Kriege in der Geschichte, die nicht blos auf einem oder auf einem gegenseitigen Verbrechen beruhen, sondern auch ein Heer von Verbrechen loslassen, und deren Ausüber dennoch glorificirt wurden. Gleichwol schreien jene Verbrechen zum Himmel, und harren eines Gottesgerichts, und Gott wird den Schrei hören. Was ist der Grund fast aller Kriege, die je geführt worden sind? Selbstsucht, Unsittlichkeit, Faulheit, Unempfänglichkeit für den Geist. Den einzig be-

rechtigten Krieg nehme ich aus, den zur Vertheidigung, den Krieg, den wahrer Patriotismus und Humanismus auferlegen, wie ich selbst in einem solchen gefochten habe, für echte Ehre und Freiheit, um keine Schmach und Knechtschaft zu dulden, einen Krieg, der den Frieden, die Eroberung des Reichs Gottes zum Ziele hat. Ich erkenne nur einen Staat an, nicht den Polizei-, nicht den Militär-, nicht den Handels-, nicht den Priester-, sondern den Culturstaat, nur eine Kirche, nicht die um Dogmen streitende, und ewig nur streitende, sondern die durch lebendige Lehre und Ausübung triumphirende. Nun aber sah ich gerade durch Kriege jeden Culturstaat, der sich bilden wollte, jeden Triumph der Kirche immer wieder gefährdet, in Frage gestellt. Ich suchte bei Staatsmännern Rath, ich suchte ihn bei Geistlichen, sie konnten ihn mir nicht geben. Einige von ihnen belächelten mich gar. Ueberall fand ich Vorurtheile, veraltete, neugeborene, in Ansehung der Erziehungsmittel, in Betreff der Geschlechter, der Beamten und Nichtbeamten, der Unterlassungen und Thätigkeiten, des Einzelvolks, der Völker untereinander. Großer und kleiner Hader. Ich suchte nach Abhülfe, nach neuen Mitteln. Ich konnte beide zunächst nur in der Verständigung durch den Gedanken mittels der Sprache finden. So kam ich zur Literatur als solcher, zu den Schriftstellern, welche sie vertreten, zu allem dem, was den Bereich der Literatur ausmacht. Zur Literatur gehören: Schriftsteller, Buchhändler, Kritiker, ein lesendes Publikum. Erzieht den Menschen aber erst zur Literatur, um sie im Sinne der Zukunft zu haben, erzieht dazu auf dem Grunde

wahrhaft religiössittlicher Umwandelung, dann werdet ihr auch würdige, gebildete Schriftsteller, Buchhändler, Kritiker, Leser erhalten. Zur Literatur erziehen heißt nicht, wenn Doctor Sfox es sich einfallen läßt, in einer Mädchenpension einige Seiten aus einem Scott'schen Roman vorzulesen, um zum Selbstlesen zu reizen; nicht wenn Mr. Smith, der Buchhändler, von einer Piratennovelle, die natürlich schlüpfrig genug ist, zwanzigtausend Exemplare in einigen Tagen absetzt, in kurzem noch siebzigtausend abdruckt, und in Placaten anschlägt, daß er neunzigtausend bereits verkauft habe, und schon wieder mit neuen Exemplaren aufwarten könne. Zur Literatur erziehen heißt nicht, wenn man den Seekadetten von Chelsea und Woolwich, damit sie noch besser schimpfen, boxen, sich balgen lernen, Browley's „Großen Boxer" oder einen Roman von Danimore Percy zu lesen gibt; oder wenn man im britischen Museum ein zweites Babel von Büchern aufstapelt, damit ein gelehrter Viehhändler von Fellow oder Magister alle Rindshäute und Pergamente der verschiedenen Ausgaben und Lesarten des Homer und des Boccaccio beisammen habe, und darüber schreiben könne für andere Gelehrte seines Schlags; oder wenn bei euch Deutschen ein Oberlehrer den Klopstock vor seinen Schülern tractirt, damit die Odenversmaße ohne Reim, nach Längen und Kürzen, wohl eingeprägt werden; oder wenn ein Professor sogar eine sogenannte Literaturgeschichte vorträgt, weil er dadurch eine neue, willkürlich von ihm ersonnene Eintheilung in Gang bringen will. Nein, meine Herren, zur Literatur erzieht man allein, wenn man den Reiz für den Gedanken

beiden Geschlechtern von früh auf beibringt, den Reiz, diesem Gedanken eine klare, schöne Fassung zu geben; wenn man schon von früh auf die Kinder ahnen, später erkennen läßt, daß Religion, Wissenschaft, Kunst einen großen Totalzusammenhang bilden, sodaß diese vom Geiste aus auch auf alles physische Gedeihen segensreich wirken. Zur Literatur erzieht man, wenn man in der Familie und auf Schulen, in der Jugend beider Geschlechter, zu den Büchern Liebe erweckt, diese in solcher Gemeinschaft der Erziehung und des Unterrichts liest, nicht blos mit strenger Beachtung grammatikalischer Correctheit und Präcision, sondern auch mit Hinweisung auf die Lauterkeit, Wahrheit und Schönheit des Inhalts, mit Anwendung auf das Leben, um jeden dahinzubringen, selbstthätig im Gedanken und Ausdrucke zu werden. Die alten, die neuern Sprachen sind hier verhältnißmäßig zu beachten, die Muttersprache und ihre Werke aber vor allem, stets freilich mit Hervorhebung ihrer Bedeutung für die ganze Cultur, mit Beachtung verwandter Sprachen und Nationen. Verfahrt so schon in den Familien, auf den vorbereitenden Schulen, um es auf höhern fortzusetzen, und ihr werdet sehr bald eine Literatur erleben, die sich nicht blos lebendig einordnet in das politische und kirchliche Leben eines Volks, zuletzt aller Nationen untereinander, sondern eine selbständige Sphäre für sich wird, die jenes Leben durchdringt wie jenes wieder sie. Denn allerdings, meine Herren, die Literatur hat sich als eine Großmacht zu constituiren, größer als jede andere, weltliche, indem sie der Kirche der Zukunft und dem Culturstaate zu Gunsten arbeitet. Die Beamten,

die Priester dieses Literaturstaats sind die öffentlich ausübenden Schriftsteller von Beruf, die Verleger, die Kritiker. Die Heere solcher Großmacht sind die Ideen, sind die Bücher, ihre Feldherren die großen Genien aller Zeiten; die Heereslager sind die Buchhandlungen, die Bibliotheken, deren Vertreter zugleich die Intendanten und Beförderer des Heeres sein werden; die Pressen können wir als die Geschütze betrachten, welche Tag und Nacht spielen sollen, ein Feuer unterhalten, welches das Feuer des heiligen Geistes ist, der sich von uran in Flammen offenbarte, und das Wort des Himmels zu seinem Boten hat. Ich mache, meine Herren, nicht geringe Forderungen an die Schriftsteller und Buchhändler, an die Kritiker und andern Leser der künftigen Literatur. Ich mache diese Forderung nicht unbillig, denn es hat bereits solche Männer, sogar Frauen, ausübende wie aufnehmende, gegeben, und gibt deren immer noch. Die Autoren sollen sich streng nach ihrem Gewissen und ihrer Begabung prüfen, bevor sie die Feder in die Hand nehmen, die Buchhändler stets gebildet genug sein, um in eigener Person den geistigen Durchschnittswerth, womöglich auch den des Details, der Manuscripte zu beurtheilen, hiernach das Honorar würdig zu bestimmen; die Verleger sollen nie von einem literarischen Adjuncten abhängig sein, stets hochherzig und bemittelt genug, um nicht blos den Vortheil, sondern die augenblickliche oder spätere Cultur im Auge zu haben. Die Kritiker, ich meine besonders die Redacteure kritischer Organe, sollen nie in den Wahn kommen, als verstehe jeder von ihnen alles zu beurtheilen. Es ist eine lächerliche Arroganz,

wenn ein solch kritischer Tausendkünstler sich aufwirft mit der Behauptung, er kenne die ganze Instrumental- und Vocalmusik der Sprache, und wisse, wie jede Composition gemacht werden müsse, während er vielleicht nur im Stande ist, das Hackbret einer wüsten Tadelei zu spielen, oder in die schrille Trompete der Lobhudelei zu stoßen. Der Redacteur einer Zeitschrift soll wo möglich mindestens auf einem Sprachinstrument auch ausübender Künstler sein, wie bei euch der große Lessing es sogar auf einigen gewesen ist. Aber der Redacteur soll dann vor allem die Kunst besitzen, seine Mitarbeiter zu einem tüchtigen Orchester zu formiren, in dem jeder einzelne Spieler etwas Vorzügliches, mit voller Freiheit, leistet, und alle dennoch zu einer Akademie harmonisch zusammengreifen. Das wird dann besonders rasch die Nation für die wahre Literatur mündig machen. Denn es soll der Leser dahin gelangen, daß er des Gedankens und der stilistischen Schönheit wegen Lectüre treibt, um bleibenden Gewinn für seine Seele davon zu ziehen, und die höchste Unterhaltung, die denkbar ist, noch als Zugabe. —

Ich glaube wirklich, Mylord, konnte ich mich nicht länger zurückhalten, daß einst die Griechen schon ähnliches durchgeführt haben, sonst wäre die Erscheinung einer Literatur wie die ihrige nicht wohl zu erklären; ja, ich habe einen Freund besessen, der ganz griechischer Natur war, mit dem ich dergleichen zum Theil bereits erlebte. — Ich habe es, antwortete der Lord, aus Ihren Papieren ersehen. — Daß die Römer, rief Jovialis, im Literarischen so zurückgeblieben sind, lag auch gewiß

darin, daß eben sie den Krieg so sich überwuchern ließen, die Sprache ihrer Dichter besitzt ebenfalls oft etwas, trotz alles sonstigen Adels, von einer lärmenden Tuba. Die Franzosen haben solche Ostentation in Prosa und Vers von ihnen geerbt, und ihre gelungensten Oden können einen dennoch nur gemahnen wie der glänzende Tusch einer Trompetenfanfare. — Wie aber, Mylord, soll es vor allem anders werden, speciell anders? fragte Lindolf. — Und werden nicht, fiel Lothario ein, die Zweifler, die Leugner mit Napoleon rufen, das alles sei deutsche Ideologie und nichts weiter, und noch dazu aus dem Munde eines Engländers verkündet? — Ich werde auf beides antworten, erwiderte der Angeredete. Mit Deutschland und in Deutschland und zunächst wiederum in Preußen ist mit dem allen für eine bessere Zeit, für ein einiges Deutschland, für ein einiges Deutschland und England der Anfang zu machen, und zwar in den Familien, in den Schulen. Hören Sie, meine Herren. Ich wünschte sehr, daß oft fürstliche Heirathsverbindungen geschlossen würden zwischen Deutschland, zumal Preußen, und England, und umgekehrt. Auch werden sie kommen. Ein solches Hinüber und Herüber echter Liebe der Throne schließt auch die Nationen liebend zusammen. Ich habe ein schönes Symbol für einen so schönen Verein darin gefunden, daß in der Schlacht bei Belle-Alliance, bei Waterloo ihr Deutsche und wir Engländer gegen den Corsen zusammen fochten, zusammen siegten. Ich stimme mit unserm Jovialis hinsichtlich der Franzosen, dieser übrigens so esprit-reichen, nur etwas ostentativen Nation, ganz überein. Ich bin, wie

ich es auch anderswo schon oft gesagt habe, wie es hier aber ganz besonders in Anwendung kommt, bei Napoleon Bonaparte immer an den römischen Lucumo erinnert worden. Wie jener in Paris erschien, so dieser einst in Rom. Beide haben nichts zu verlieren, wol aber möglicherweise viel zu gewinnen. Auch Bonaparten setzt sich — zunächst als gute Vorbedeutung — ein Adler auf den Hut, wie dem Lucumo der Adler gar den Hut auf den Kopf setzte, und Napoleon hinwiederum setzt sich mitsammt dem Königs- oder gar Kaiser-Vogel auf den Thron, und setzt, echt römisch, den Adler auf die Standarten, und erobert mit ihnen fast ganz Europa. Aber — was folgte nach? Noch keine Nation hat eine so schmähliche Flucht aufzuweisen in den Annalen der Geschichte, wie die der Soldaten der Großen Armee von Moskau nach Paris. Die bei Roßbach war erst ein kleines Knabenexercitium. Und ha, wie putzten wir Deutsche, wir Preußen und Engländer ihnen die Adler von den Standarten, dem Kaiser selbst den seinen von der Krone, und jagten sie nochmals bis Paris. Dies muß maßgebend sein. Die Deutschen und die Engländer gehören zusammen. Das beste an meiner herrlichen Nation ist germanisch. Shakspeare ist ein wahrhaft germanischer, weil kosmopolitischer Dichter, daher er sich zwar auf alle Völker versteht, deutsch aber vor allem ist. Deutsch gedacht ist sein „Hamlet", deutsch „Romeo und Julie", deutsch sein „Sommernachtstraum", in dem schon die ganze deutsche Romantik duftet und blüht. Also nochmals: Deutschland und England haben die Cultur über die Erde zu bringen, nur müssen beide von-

einander annehmen, beide in Krieg und Frieden zusammenhalten. England hat seinen Handel zu moralisiren, Deutschland ein gewisses Philisterthum abzulegen. England hat ein entschiedenes Voraus in der Kerngesundheit der Familie. In Deutschland, zumal in Oesterreich, zumal in den höhern Ständen, ist die Familie durch französisches Bonnenwesen schon etwas verkommen, verfranzösirt, und damit nicht blos verfranzt, auch verfratzt. In England, zu Gunsten der künftigen Literatur, die auf Weltcultur hinarbeitet, besitzt schon fast jede Familie ihre Bibliothek. Deutschland dagegen hat vor England wieder den Vorzug vortrefflich eingerichteter Schulen voraus. Das deutsche, das preußische Schulwesen ist seit den Freiheitskriegen musterbildend für die civilisirte Erde. Dann ragt wieder England hervor in der festen Organisation seiner Staatsverfassung, in den liberalen Principien bei großen Mängeln. Auch Deutschland, auch Preußen wird freie Verfassungen erhalten, wobei ich einschalte: auch die Freiheit der Presse. Endlich zeichnet das einen großen Theil von Deutschland, zumal Preußen, vor England aus, daß es den mächtigen Fortschritt der Reformation gemacht, daß es das reformatorische Princip, von der Kirche aus, nach allen Richtungen fortentwickelt hat, während die etwaige Kirchenverbesserung bei uns Engländern in der Geburt immer schon wieder starb, in einen episkopalen Katholicismus umschlug, und andern christlichen Verfassungen bei uns sogar gänzlich fehlt. Mit all dem von mir Gerühmten aber läßt sich zum Zweck einer bessern Zeit, des Endes oder doch wenigstens der Einschränkung

der Kriege, der Verselbständigung der Literatur, zum Gedeihen des Culturstaats und der triumphirenden Kirche schon etwas anfangen. Hätte auch Frankreich die Energie, weniger starke Geister und mehr helle Köpfe gehabt, um die Reformation durch seinen Klerus und seinen Weltstand fortzuleiten, die wüste Kriegslust, das freche Revolutionsspiel der Franzosen würde ein für alle mal sein Ende gefunden haben, während jetzt, und wol noch lange, Paris der Herd bleibt, der mindestens das Haus Europa mit immer neuen Feuersbrünsten bedroht. Hier setze ich den Stift meiner frühern Nachweisungen wieder ein. Sehen Sie, meine Herren, daß die Freiheitskriege noch nicht all den Segen gebracht haben, den sie hätten bringen sollen, liegt besonders an der Uneinigkeit Deutschlands. Diese jedoch hat ihren Grund nicht in der Mannichfaltigkeit so vieler Einzelstaaten — solche ist vielmehr beneidenswerth und ein angeborener Reichthum —, sondern in der unseligen Trennung eines katholischen und protestantischen Deutschlands und der damit engverbundenen Verleugnung einer classischen Literatur, die allen Deutschen durch ihre Schriftsteller doch gemeinsam ist. — Da treffen Sie, Mylord, rief Lindolf aus, ungeachtet er Katholik war, da treffen Sie in der That den Nagel auf den Kopf. Obwol ich hier unter uns der einzige Nichtprotestant bin, und meine Kirche hoch und heilig halte, dennoch muß ich Ihnen völlig Recht geben. Jene Trennung muß aufhören. Aber wie? — Auch die That wird die Literatur vollziehen, sprach Elphenstone weiter. Warten wir nur — oder vielmehr Rosmarin und Jovialis — noch einige Jahrzehnde

ab. Die Pressen der Literatur, die ich früher Geschützen verglich, tragen weiter als alle Kanonen der Staaten, als alle Beschlüsse und Bullen bisheriger Concilien und Confessionen, und auch in England wird der Tag kommen, an dem die Bischöfe, mein Freund von Exeter nicht ausgenommen, Platz machen müssen. Und nun lange ich erst recht bei meinen Deutschen, bei meinen Triumphen des Christenthums, bei meinem germanischen Idealismus an. Den schelten Sie mir nicht, lieber Lothario, dem gehört die Welt, denn diese gehört Gott. England hat, wie ich schon andeutete, vor Deutschland einen gewissen Realismus voraus, und auch die Deutschen müssen realistischer werden; aber in der englischen Nation, in ihrer Literatur lebt eine so idealische Größe, daß auch hier beide Völker zusammengehören. Es war der deutsche Idealismus, der Deutschland zur Wiedergeburt gebracht; es war Fichte, fast Schöpfer desselben, der Napoleon dreimal geschlagen hat, einmal durch sein System, dann durch Schleiermacher, den jenes entzündete, dann durch die „Reden an die deutsche Nation". Das alles wissen Sie besser als ich. Aber wie gesagt, der Idealismus der Deutschen muß, durch die Literatur, durch Publicistik und Predigt als real, als sachlich bereits bewährt, auch anderweitig Fleisch und Blut werden, durch theoretische und praktische Naturwissenschaft — Humboldt dringt uns voran! rief Lindolf dazwischen —, daß er zur Lichtströmung wird, die auch in Oesterreich eindringt, und abgestorbene Formen wegstößt, aufzehrt, wozu schon Joseph II. den ersten Versuch gemacht hat, dessen Weiterführung durch andere freilich nicht durch-

weg gut geheißen werden konnte, da vieles wirklich nur seichte Aufklärung war. Ehe Oesterreich, mit seinem herrlichen Menschenschlage, an der großen Geisterbewegung Deutschlands wie Englands, zum Siege der Intelligenz, nicht theilnimmt, werden unsere Nachkommen einen schweren Stand gegen das künftige Frankreich haben. Ich sage es Ihnen voraus, meine jüngern Freunde, und lasse dahingestellt, wie viel davon im einzelnen zutrifft. Kurz aber, nur aus der Eintracht zwischen Preußen, Oesterreich, allen kleineren deutschen Staaten mit England, im Idealen und Realen, kommt ein Heil, welches die letztern Mächte unbesiegbar macht gegen den Romanismus und Slawismus — der sich übrigens auch bald zum Fortschritte bester Art wenden wird —, sodaß dann der germanische Volksgeist durch die selbständig gewordene Literatur über den Staat und die Kirche ein neues Leben bringen muß. Gehen Sie hin, meine jungen Freunde, zumal Sie, Rosmarin, in dessen niedergeschriebenen Fragmenten ich ganz den Beruf dazu finde, an dem großen Geisterkampfe mit dem Schwerte der Feder sich zu betheiligen; gehen Sie hin und arbeiten Sie, nachdem Sie Ihre Studien vollendet haben, für ein solches Erd- und Himmelsziel! Und lassen Sie beide nie vom Idealismus ab, dem eine arge Zeit bevorsteht, nicht blos von seiten solider Realität, sondern von seiten des gröbsten Materialismus, der die Menschen zu verthieren droht, sodaß dadurch schon wieder Kriege entzündet werden — denken Sie an meine Worte —, in denen die Menschen trotz Religion und Verfassung den rohesten Cannibalismus gegeneinander loslassen. Diese Zeit kommt

sicher; aber auch die Zeit kommt, in welcher der Culturstaat blüht und die Kirche triumphirt! — Wird aber dem erstern, sprach Lindolf, auch die bisherige Diplomatie die nothwendigen Zugeständnisse machen? — Im allgemeinen um keinen Preis, erwiderte der brave Lord, doch sie wird selbst ein Opfer werden jener Lichtströmung und jenes heiligen Feuers, und erst aus ihrer Asche wird sich eine Staatskunst erheben, deren Gewissen auf Schritt und Tritt mit Sittlichkeit und Religion übereinstimmt, damit hinführo auch politisch wahr und ein Wort ist, was es im moralischen und kirchlichen Sinne ist. Und eine dem verwandte, also sehr bestimmte Aufgabe, meine Herren — nennen Sie mich nicht anmaßend —, wie das Angedeutete im Speciellern zu bewerkstelligen sei, hätte ich mir nach den zahllosen Erfahrungen, ich darf sagen auch fleißigen Studien, die ich gemacht habe, diese Aufgabe hätte ich mir denn für meine hiesige Einsamkeit gesetzt: die besondern und einzelnen Entdeckungen, die Ergebnisse meiner Nachforschung zu einem Werke zusammenzustellen, wie durch eine neue Staatskunst Kriege unmöglich werden, und wie der Culturstaat und die triumphirende Kirche zu gründen und auszuführen sind. —

Der Lord schwieg, als hätte er noch etwas auf dem Herzen. — Was ist Ihnen, Freund, rief Lindolf. —

Errathen Sie, meine Herren, was das schwerste Problem unsers Jahrhunderts sein wird? an dessen Lösung zu arbeiten beiden Geschlechtern auferlegt ist, denn die Frauen sind von der großen Arbeit des Geistes jetzt nicht mehr auszuschließen. — Und das wäre? — Wer,

meine Herren, sich nicht durch Redensarten flacher Aufklärung dupiren läßt, der muß einsehen, daß bei allem Natürlichen auch ein Uebernatürliches mit dabei ist, sonst existirten wir nicht. Beide Seiten müssen anerkannt werden, oder man ist mindestens kein Denker, kein Philosoph; aber man ist dann auch ein Barbar in Religion und Kunst, eigentlich auch in jeder Wissenschaft. Wir Menschen sind oft Kinder am Verstande, ja kindisch in allem, wo es auf Ausübung einer Praxis ankommt, die nicht blos den Kaufmann, den Techniker, den Weltlichen, den Geistlichen, sondern den vollständigen Menschen verräth, und doch sträuben wir uns einzugestehen, daß wir Kinder sind in Betreff des Wissens um das Wesen der Dinge, ich wiederhole: um das Wesen der Dinge! Die Existenz, meine Herren, ist und bleibt für uns Menschen ein Wunder. Dies anzuerkennen nöthigt die Vernunft. Demnach handelt es sich in obigem Problem um zweierlei. Ich will die beiden Agentien, die unserm Jahrhundert viel zu schaffen machen werden, je weiter der Materialismus und dennoch der Aberglaube vordringt, genau bezeichnen. Es ist das Rationale und Irrationale, die gegeneinander ausgeglichen werden müssen. Das ist keine Kleinigkeit, und doch wir müssen hindurch, um der Menschheit ins 20. Jahrhundert hineinzuhelfen. Hier ist, wie schon im Alterthum, die Poesie oft eine vordeutende Vermittelung. Man darf nie abschließen. Ich hatte ein großes, ein fast unbedingtes Vorurtheil gegen einen Schriftsteller, der bei einigen im Rufe eines besondern Wissens um die Geisterwelt steht, bei andern im Rufe der Schwärmerei. Hören Sie, meine Herren,

wie ich dazu kam, ihm durch Lesung seiner Schriften mehr Aufmerksamkeit, gerechte Würdigung zu gewähren, und so ein erfreuliches Resultat über ihn gewann. —

Doch — erfrischen wir uns erst, denn ich sehe, meine Herren, Sie sind ganz und gar darin zurückgeblieben. — Wir thaten es. —

Hier folgte nun die Geschichte, die wir aus Rosmarin's Papieren unsern Lesern im nächsten Abschnitte mittheilen, und welche jenes Gastmahl beschloß. Der Lord leitete seine Erzählung durch eine Symphonie ein, die er auf der Physharmonica mit hinreißender Gewalt vortrug.

---

5. Alice oder der Mann aus dem Monde.

Ist's möglich? Solch ein Nachtbesuch?

Altes Lied.

Ich hatte meine Studien, begann Lord Elphenstone, auf den Universitäten zu Oxford und Cambridge beendet. Ich befand mich in jenem glücklichen Lebensalter, in welchem sich der Mensch in der Vollkraft der Jugend fühlt, das Herz einer vielversprechenden Zukunft entgegenschlägt, der Verstand mit aller Schärfe und Klarheit die Dinge, die Begegnisse prüft, und eher geneigt ist, sich zuzutrauen, daß er alles erkenne, als sich etwas aufbinden zu lassen, was seines hinreichenden Grundes entbehrt. Hatte ich schon vor der Akademie meine Wanderlust in England zu befriedigen gesucht, so regte sich jetzt bald, nach einer fast klösterlichen Zurückgezogenheit, ein so immenser Reisedrang in mir, daß ich an Deutschland noch lange nicht genug hatte, sondern nach Amerika hinüberging, um alle dortigen Verhältnisse zu studiren, zumal seine Reformen zu prüfen.

Ich wurde hier durch den Reichthum des Neuen nicht wenig überrascht. Daß mich Amerika besonders durch die schnellen Fortschritte in allem Praktischen für sich einnahm, brauche ich nicht erst zu sagen. Der Amerikaner ist fast noch resoluter, aufs unmittelbar Brauchbare mehr noch bedacht als der Engländer. Aber nicht blos im Mechanischen, Technischen, Industriellen, Commercialen, im Politischen, in allem, was auf Realität hinarbeitet, fand ich eine unglaubliche Rührigkeit und Präcision; auch auf dem Gebiete des Intellectuellen vorzugsweise entdeckte ich eine Vielseitigkeit der Richtungen, daß ich davon überrascht wurde. Im Religiösen zumal waren alle Gegensätze vertreten von dem Extreme der Aufklärung und der gänzlichen Lossagung vom Dogma bis zu theosophischer Mystik und der buchstäblichsten Orthodoxie. Ebenweil der Verstand den Amerikaner bis zum Excesse beherrscht, mußte auch das Uebernatürliche bei denen, die sich dazu eigneten, im Abstrusen als Extrem hervortreten, sodaß man hier wirklich in gewissen Cirkeln mehr noch von innern Erfahrungen mit Leidenschaft sprach, von Geistertheorien, sogar Geistererscheinungen, als in unserer Hemisphäre.

Ich suchte aus dem allen mir Gewinn für meine Bildung zu verschaffen, und verkehrte eine Zeit lang mit Wohlgefallen in einem Kreise, in dem — was sagen Sie dazu? — der Swedenborgianismus vollständig grassirte. Ich fürchtete für mich keine Ansteckung. Swedenborg, dieser phantasievolle, freilich auch phantastische Apokalyptiker, Prophet, Seher des ganzen Geisterreichs, und zwar mit allen Ordnungen und Rangunterschieden

desselben, war mir bis dahin nicht anders bekannt geworden, als man dergleichen in allgemeinen Umrissen aus einem Vortrage über Culturgeschichte zugetheilt bekommt. Ich hatte noch nie etwas von ihm gelesen. Das wußte ich, daß er in jedem andern Bezuge ein sehr gescheidter, wackerer Mann gewesen war, sogar ein Hofmann. Er besaß Geist, er besaß Kenntnisse, und vermochte sie zu profanen und heiligen Zwecken vortrefflich zu ordnen, anzuwenden. Ob er bei sich selbst anders in religiösen Dingen gedacht, als er seine Lehre ausgesprochen oder niedergeschrieben hatte, das ließ ich dahingestellt. Sollte ich mich aber damals entscheiden, so glaubte ich, daß er auf diesem Felde ein Schwärmer, nicht ein absichtlich Täuschender gewesen sei.

Eher hätte ich nun freilich alles andere für möglich gehalten, als daß sich in den aufgeklärten Freistaaten Sympathien für Swedenborg vorfinden würden. Indessen sie fanden sich. Nicht wenige dieser stolzen Republikaner, dieser keineswegs nervenschwachen Yankees, Speculanten der Börse, handfesten Befahrer des Weltmeers, waren in der That einem Glauben verfallen, der mich in Verwunderung setzte. In den Abendgesellschaften, die ich besuchte, wurde fast nichts als Swedenborg verhandelt. Die Buchhändler hatten bereits glänzende Geschäfte gemacht mit dem Absatz der Werke jenes Wundermannes. Diese wurden in wohlfeilen Abdrücken vervielfältigt, in Auszügen verbreitet, sie wurden commentirt und popularisirt. Allerdings kam bei solch übereifrigem Betrieb für die Unternehmer auch mancher Schaden zum Vorschein. Man hatte sich denn doch um

einiges verrechnet. Der Mittelstand, das Volk wollte im allgemeinen damals noch nichts von dergleichen wissen. Jene Vorliebe herrschte nur erst in einem Theile der haute-volée, in einigen der ersten Kaufmannshäuser, zumal in der Damenwelt, in der orthodoxen Geistlichkeit, unter einigen Gelehrten, unter manchen Schiffsmännern, zumal Seekapitänen, die sich durch Swedenborg vielleicht gegen die etwaigen Gefahren eines etwaigen Meersturms sichern wollten.

Aber auch öffentliche Vorträge über dasselbe Thema kamen für den Winter in Gang. Man sah die Repräsentanten der ersten Handelsfirmen Neuyorks abends eine Stunde früher ihre Comptoire schließen, sogar ihre Untergebenen wie zu einer vom Staatsgesetz gebotenen Andacht treiben, damit sie nur nicht zu spät kämen. Man eilte und stürmte zu einer Vorlesung, die ein fahrender Professor über die Geistertheorie Swedenborg's angekündigt hatte.

Einem dieser Collegien wohnte ich bei. Ich gestehe Ihnen, meine Herren, völlig ohne Glauben an Swedenborg war ich hineingekommen; fast überzeugt, daß der Gegenstand einer sorgfältigen Prüfung werth sei, hatte ich den Hörsaal verlassen. Mindestens war ich, ungeachtet ich denn doch über einige Philosophie zu gebieten hatte — der unvergleichliche Kant war mir über die maßen werth geworden —, während der Docent sprach, der seine Sache äußerst exact durchführte, um ein Bedeutendes stutzig geworden. Ich war in ein so lebhaftes Erwägen des Für und Wider einer uns zugänglichen Geisterwelt gerathen, daß ich mich anfangs über mich

selbst ärgerte, bis sich das Object sogar mit einem gewissen Liebreize zu umkleiden begann. Ich sah mich schon zu der seltsamen Annahme genöthigt, meine schönen Nachbarinnen unter den Zuhörern hätten es mir angethan. Wirklich war ich in dem Hörsaale von einer solchen Fülle weiblicher Hoheit, Anmuth, Grazie umgeben gewesen, daß die Magie des Glaubens, welche sichtlich von dem Professor auf sämmtliche Schönen überging, mir von diesen auch vielleicht wieder zugeleitet wurde. Man pflegt einer Dame zu Liebe, von ihren Netzen umstrickt, an alles das zu glauben, woran sie glaubt, woran man selbst nie geglaubt hat. Lag doch in der That während der ganzen Vorlesung auf den holden Gesichtern meiner reizenden Umgebung das lieblichste Roth, welches wie eine „Morgenröthe im Aufgang", um mit Jakob Böhme zu sprechen, immer rosiger wurde, ohne doch ins Grelle auszuarten. Der Professor selbst empfing solchen Abglanz, und zuletzt sah ich in Wahrheit eine Sonne des Geisterreichs unter dem Beifalljauchzen jener Huldinnen gerade vor mir, über dem Katheder des Sprechenden, aufsteigen.

Die Vorlesung war zu Ende. Ich rieb mir den Morgenschlaf aus den Augen. Ich sagte mir, ich hätte geträumt, und machte mir Vorwürfe, Träume für Wahrheiten genommen zu haben.

Nichts trieb mich stärker, als kommenden Tags zu meinem Professor, der soviel lärmende Anerkennung gefunden hatte, zu eilen, um mir wo möglich nähere Erklärungen von ihm auszubitten. Er gab sie mir mit beredtem Munde, und sie ließen sich wirklich raisonnable

genug anhören. Er erzählte mir dabei so artige Geschichten, daß auch mein Unglaube in Betreff des Uebernatürlichen wieder einigen Vorschub erhielt. Der treffliche Mann nämlich hatte nicht wenig zu leiden unter den Echauffements der liebenswürdigsten aller Frauen und Mädchen. Sie sandten ihm Rosabillets mit Goldrand zu, um ihre fernern Wünsche für die nächste Vorlesung ihm kund zu geben. Sie bestellten sich förmlich — und wie zierlich ausgedrückt! — ihre Lieblingsgerichte für das nächste Platonische Gastmahl. Etwas von Küche, etwas von Kochkunst muß nun einmal immer bei Frauen dabei sein, denn die Damen lieben das Comfort. Obwol sie die berufensten Priesterinnen sind, um die Vesta-Flamme in aller Reinheit zu hüten, so haben sie es doch gern, wenn das Nützliche, das Schmackhafte auch mitbeachtet wird, wenn ein brodelndes Kochgeschirr auf dem wirthlichen Herde, an der knisternden Flamme steht. Doch — was jene Gesuche betrifft, man verstieg sich noch höher. Man bat sich freilich keine Kleinigkeit aus der Idealwelt aus, ohne auch dabei des Körperlichen ganz uneingedenk zu sein. Denn die eine der Damen wollte Swedenborg leibhaft sehen, koste es, was es wolle. Ob er, der Professor — fragte sie wissensdurstig an —, ob er, der so tief eingeweiht sei in die Mysterien des Geisterhimmels, in die Geheimnisse der Experimentalphysik, ob er denn nicht, vermöge eines Apparats, vermöge teleskopischer Spiegel, den größten aller Weisen citiren könne, damit er als Geist und zugleich auch in seinem einstigen Körper erscheine. Swedenborg müsse doch auch schön gewesen sein. Ob er denn geliebt habe, ob er

denn verheirathet gewesen sei. Eine andere der Anmuthigen wollte in der nächsten Erörterung über den Mond und dessen Bewohner Auskunft erhalten. Die Geschlechtlichkeit könne dem Monde keineswegs widerstreiten, da er das Milde mit dem Kräftigen so wunderbar vereine, da er ein so sanftes Licht ausstrahle, und doch auch mit einem so energischen Gesichte dareinschaue. Die Liebe müsse auf seinen Silberauen erst recht fortdauern, da ja Liebende auf den Mond schon hienieden gewiesen wären, auf den Mond gern ihre Gefühle übertrügen. Kurz, der arme Professor hatte zwar Glück, aber er hatte auch seine Noth.

Er erzählte mir, die Damen der Manhattanstadt trügen seit einiger Zeit, zu großem Aerger ihrer Anbeter, Medaillons mit dem Bilde von Swedenborg. Sie wollten hinfort nur Swedenborg denken, nur ihn lieben. Miß Webster hatte gar — so weit ging ihr Enthusiasmus — eine Broche angelegt von edelster Fassung, jedoch der Rahmen umschloß ein leeres Glas. Sie wollte sich, die kleine Buddhaistin, in dieses Leere ihren Swedenborg blos hineindenken — wenn auch im übrigen sich aller Gedanken entschlagen —, um, ganz Geistin, von dem Geiste der Geister kein Bildniß zu haben u. s. w. —

Und dennoch, rief mein gelehrter Berichterstatter aus, sagen Sie, mein Herr, was Sie wollen, ich betrachte dieses Eingehen auf die Lehre Swedenborg's in einem Lande, welches in den Massen und in so vielen Leuten von Bildung nur dem Handgreiflichen, dem Erwerbsinne, dem Mammon und Genusse Huldigungen darbringt, für eine Sache des Heils. Ich räume Ihnen

ein, daß diese Empfänglichkeit für Swedenborg unter einigen Bewohnern dieser Stadt in kurzem wieder verschwinden und andern Interessen Raum machen wird; aber die Keime haben einmal Wurzel gefaßt, und ich gebe Ihnen mein Wort, höchstens nach drei Jahrzehnden wird hier, sage in den Freistaaten von Nordamerika, ein Enthusiasmus für Swedenborg platzgreifen, dessen Folgen gar nicht zu berechnen sind, und die wenigstens das Gute haben werden, daß der Materialismus, dem im 19. Jahrhundert so große Siege bevorstehen, doch um etwas wieder paralysirt wird. — Ich schüttelte ungläubig den Kopf und bemerkte: Aber sind denn Sie selbst, mein Herr, die Hand auf das Herz, auch wirklich so unbedingt überzeugt von der Richtigkeit in den Behauptungen Ihres Meisters? — Nun, erwiderte der Professor, da Sie mich in dieser Art fragen, Ihnen, als einem Manne von Bildung und Nachdenken, der Sie die Geschichte aller Zeiten auch in solchen Dingen kennen, brauche ich wol nicht erst zu versichern, daß man auch bei Swedenborg ein Esoterisches und Exoterisches unterscheiden muß. Das letztere aber gehört auch mit dazu, damit der Aufgenommene zuletzt in das Heiligthum der Wahrheiten eindringe, und welcher Wahrheiten! Wollen Sie sich über Swedenborg, und wie es sich in der That mit seiner Geisterlehre verhält, gründlich unterrichten, so verweise und empfehle ich Sie bei Ihrer Rückkehr nach London an den größten, jetzt lebenden Schüler Swedenborg's. — Und der wäre? — Graf Wilson, der gegenwärtig in Slough lebt, und gleichzeitig, während Herschel in den Fixsternhimmel vordringt,

von einem andern Thurm aus den Reigen der Geister an sich vorbeiziehen sieht, über Swedenborg die tiefste Kunde erhält und ertheilt. Aber selbst er verfährt sehr weise nach dem, was ich erst andeutete. Er bedient sich zunächst exoterischer Mittel, er wirkt mit ihnen zuerst auf die Phantasie, er verschmäht sogar das Phantastische, das Schauer- und Schreckenerregende nicht, um höhere Sinne und Kräfte, die in jedem Menschen latent sind, erst frei zu machen. Allerdings, er prüft zuvor jeden, der über Swedenborg ins Klare kommen will, wie weit er im Stande ist, der Geisterwelt und dem Grausen, welches sie erregt, ohne Furcht gegenüberzustehen. Was der Graf später davon etwa zurücknehmen sollte, werden Sie ja erfahren; was Ihnen aber bleibt, davon werden Sie eingestehen, daß es etwas Herrliches ist, und daß Sie auf anderm Wege schwerlich dazu gelangt sein würden. — Sie machen mich, lieber Professor, nicht wenig gespannt. Bitte, bitte, empfehlen Sie mich dem Grafen Wilson. — Es soll in der verbindlichsten Weise geschehen. —

Ich hielt es auf diesem Boden wirklich nicht länger aus. Es brannte unter meinen Füßen. Ich beschloß nach Europa zurückzukehren. Ich hatte das Empfehlungsschreiben des gefälligen Professors mit Dank in Empfang genommen, in meinem Portefeuille sorgsam beigelegt, und bestieg das Passagierschiff. Während der Ueberfahrt hatte ich Muße genug, mich selbst zu prüfen. Das Rationelle und seine Ergebnisse standen bei mir unwandelbar außer Zweifel. Dies schloß nicht aus, zuzugeben, daß der Mensch mit seiner Intelligenz lange

nicht alles, sogar nur sehr wenig fassen könne. Mir war der Glaube an eine Geisterwelt, jedoch unbeschadet der Vernunft und ihrer Gesetze, wie immer schon, auch jetzt, das regste Bedürfniß; jedoch gegen ein solches geradezu unheimliches Classificiren und Rubriciren der Geister, gegen einen solchen Verkehr mit ihnen, in familiärer Vertraulichkeit nicht blos, sondern nachdem man sie gleichsam heranbefohlen hat, sie, denen ich stets zu viel himmlische Vornehmheit zutraute, als daß auch nur einer mir je erscheinen könnte, mußte ich jetzt wieder den entschiedensten Protest einlegen. Ich ahnte nicht — verzeihen Sie, meine Herren, die Stärke des Ausdrucks —, daß ich aus dem gelinden Geisterregen Amerikas in Europa gar unter die Traufe oder unter ein eisiges Sturzbad, trotz aller Schwüle der Nacht, kommen sollte, vielleicht um eben wieder recht bald zur Vernunft zu gelangen.

Was mich in jenem Saale von Neuyork vielleicht besonders empfänglich gemacht hatte — mußte ich mir jetzt eingestehen — für die Geistertheorie Swedenborg's, war eine Erschütterung meines Gemüths, die ich plötzlich wie eine Contusion erhalten hatte. Was mich dagegen wieder bedenklich machen sollte, war, ich bekenne es, eine Sonderbarkeit, eine Idiosynkrasie von meiner Seite.

Mit dem erstern verhielt es sich also. Ich bemerkte damals unter den Zuhörern eine Dame vom stolzesten, herrlichsten Wuchse, von der geistvollsten Gesichtsbildung, eine Dame, die ich mit dem musikalischen Wohllaut ihrer Stimme kaum sprechen gehört hatte, als mir die Wiederkehr einer in Europa Verstorbenen, die ich Alice nennen

will, wie ausgemacht vor der Seele stand. Der Professor drüben bestärkte mich durch seine Erörterungen nicht wenig darin. Es war natürlich nur die frappanteste Aehnlichkeit, aber so hinreißender Art, für mich von solchen Aufwallungen des Herzens begleitet, daß ich mein Herz ganz heimlich den Wunsch aussprechen hörte, Swedenborg möchte recht haben. Nach einem psychologischen Gesetze sind wir nie geneigter, Aehnlichkeiten zu entdecken, als wenn unser Gemüth afficirt ist, als wenn es voll Sehnsucht ein verlorenes betrauert. Ich muß noch bemerken, daß Alice überhaupt ein wahrhaft musikalisches Wesen war. Sie übte Musik nicht blos mit der Hand, mit der anmuthigsten Stimme aus, ihr ganzes Sein und Erscheinen war Musik, bewegte sich, wie ich auch schon andeutete, in einem musikalischen Rhythmus, und trug sie im Gange selbst wie auf Tonwellen dahin.

Jener zweite Punkt indessen, eine Seltsamkeit, die meinen Glauben an Geistererscheinungen wieder neutralisirte, bestand in Folgendem. Ich habe von jeher eine große Vorliebe für Thürme gehabt, sei es, daß sie in mir durch ihr Alter Ehrfurcht erweckten, sei es, daß sie mich durch das Geschmackvolle ihrer Bauart anzogen. Jeder einigermaßen imposante Thurm befestigte meinen Glauben an das Jenseits, indem er mich, so zu sagen, in das Unermeßliche hinaushob. Ich bestieg daher auch, wo ich nur Gelegenheit hatte, diese Warten für die Anschauung einer umfassendern, höhern Welt überaus gern, von astronomischen Observatorien bis zu Festungs- und Kirchthürmen. Daß nun die nordamerikanischen Städte und andere Ortschaften fast ganz aller bedeu-

tenden thurmartigen Baulichkeit entbehren, wodurch diese Rathhäuser, diese Kirchen etwas durchaus Nüchternes, Kahles, Profanes erhalten, das war meinem Glauben an Geistererscheinungen für Amerika durchaus ungünstig. Nun sich mir aber dort dennoch jener Glaube mit solcher Gewaltsamkeit aufgedrängt hatte, reagirte dagegen jetzt wieder die ganze Stärke meiner Zweifelsucht. Doch, ich erlebte binnen kurzem — sie werden kaum ihrem Gehör trauen — was folgt.

Kaum war ich in London angekommen, kaum hatte ich meine wichtigsten Angelegenheiten geordnet, so verfügte ich mich auch schon nach dem mir bezeichneten Aufenthaltsorte des Mannes, der für mich im Besitze von Rath und Abhülfe sein sollte, nach Slough, um dem Grafen Robert Wilson meine Visite zu machen. Ich nahm in einem Hotel unweit des Dorfs mein Absteigequartier. Ich brachte jedoch in Erfahrung, daß der Graf gegenwärtig nicht in Slough, sondern auf seinem Landsitze, nahe dem Meere, seine Wohnung habe. Ich sandte sofort einen meiner Bedienten hin, damit er anfrage, ob ich die Ehre haben könnte, aufzuwarten. Der Diener war schnell zurück, und brachte die Erwiderung, der Graf selbst dürfe sich leider nicht die Ehre geben. Er sei mit zu dringenden Untersuchungen beschäftigt. Er habe Bewohner des Himmels, Geister zu empfangen, und müsse, vorkommendenfalls, in diesen Tagen sogar Seiner Majestät dem Könige von Großbritannien und Irland den Empfang verweigern. Indessen werde die Gräfin Schwester mit höchster Bereitwilligkeit meinen Besuch auf der Stelle annehmen.

Also — die Gräfin Schwester! rief ich etwas verdrießlich aus. Schon hatte ich Kunde davon erhalten, daß die genannte hohe Dame in einem Hause, in welchem überhaupt die strengste Etikette herrsche, in der Regel zuerst die gewünschten Audienzen ertheile, daß sie alle Geschäfte des Bruders nach außenhin leite, seine Correspondenzen meist selbst führe, sogar bei seinen Beobachtungen, Untersuchungen oft mit ihm arbeite, mit ihm zusammen die himmlischen Gäste empfange, wenn bisweilen ein zu großer Zudrang von Geistern sich ereigne, sodaß ich hier in einem gewissen Sinne wirklich ein Seitenstück zu dem berühmten Observatorium Herschel's finden wollte, dessen Schwester bekanntlich auch mit ihm um die Wette astronomisch thätig sich erwies, sogar bedeutende Entdeckungen gemacht hat.

Die Bewohner des Himmels, die der Graf zu empfangen habe — wie der Wortlaut meines Bedienten hieß —, kündigten mir hinlänglich an, welches Terrain ich in kurzer Zeit betreten würde.

So setzte ich mich denn auf mein Cabriolet, und fuhr, von meinem treuesten Diener begleitet, nach dem gräflichen Landsitze, der reizend genug nicht so gar weit von der Meeresküste gelegen war. Etwas abgesondert, zu dem Gute aber gehörig, ragte eine Kirche, die der Graf angekauft hatte, in der er alle heiligen Gegenstände unverändert und unberührt ließ, deren hohen, überaus stattlichen Thurm er aber zu seinen Zwecken benutzte.

Ich war jetzt in der That von einer fast peinlichen Unruhe erfüllt in Ansehung der Dinge, die mir etwa

bevorständen. Ich trat in die prächtige Villa, und wurde sogleich angemeldet.

Eine Dame empfing mich in einem der elegantesten Salons, die mich so für sich einnahm, mit einem so edeln, aufgeweckten, weltklugen, und ich muß hinzusetzen, etwas schalkhaften Gesichte mir entgegenkam, aus dem die feinsten Geister höfischer Sitte sprachen, daß ich nicht glauben konnte, ich befände mich an einem Orte, dessen hohe Bewohner an Spukereien ihr Wohlgefallen hätten, sich in der Unterhaltung mit bloßen Gespenstern begnügten.

Die Gräfin, noch durchaus jugendlich, war schön. Sie schlug zwei Augen auf, die so blau waren, daß sie mir sagten, mit ihnen, wenn nur der rechte Freund sich gesellte, müsse es sich am Himmel der Poesie gut schwärmen lassen. Schon waren wir in den Gang des amüsantesten Gesprächs gekommen. Ich fand meine gräfliche Diotima äußerst unterrichtet, sie hatte den hellsten Verstand, scharfen Witz, naturfrische Einfälle, leichte, graziöse Unterhaltungsgabe, und ging gleichwol bei jeder Sache rasch auf den nächsten Zweck ein. Sie hatte jedoch, trotz aller Huld ihrer Aeußerungen, große Eile, wie es schien.

Ich überreichte meinen Brief von Professor Seitteles aus Neuyork. Ich brachte mein Anliegen vor, durch des Grafen hohe Gunst und außerordentliche Einsicht mich über Swedenborg unterrichten lassen zu dürfen. — Ich bahne Ihnen gern, erwiderte sie ohne viel Besinnens, den Weg, der zum Ziele führt. Ich liebe in allen Unternehmungen die Schnelligkeit. Es muß auch schnell ein Ergebniß herauskommen, sonst gehe ich davon ab.

Ich werde, mein Herr, Ihre Angelegenheit ohne Säumen im Auge haben. Mein Bruder wird das Weitere besorgen. Sie haben bis dahin, ich sehe es Ihnen an, entschiedenen Unglauben an die Möglichkeit einer Geistererscheinung gehabt. Nicht wahr? — So ist es, Gräfin. — Dieses Hinderniß, mein Herr, muß erst weggeräumt werden. Sind in Ihnen im allgemeinen — erlauben Sie die Frage — leicht Schauer zu erregen? — Sehr schwer, Gräfin. Ich möchte mich darin unglücklich organisirt nennen. — Das wird sich in kurzem geben, wir haben unfehlbare Mittel. Aber, irre ich nicht, Sie sind entschlossen, Sie haben Muth, haben auf alle Fälle Muth, auch wenn Sie sich der äußersten Prüfung und Gefahr unterwerfen müßten? — Unbedingt. — So haben Sie die Güte, mein Herr, sich heute Abend, doch ohne Begleitung von Ihrer Seite, mit oder ohne Waffe, wie es Ihnen beliebt, aber mit allem Zubehör für Unterhaltung, drüben an jenen ehrwürdigen Kirchthurm zu verfügen. Ich würde vorschlagen, um 8 Uhr, damit Sie noch Zeit erübrigen, droben sich zu orientiren. Einer unserer Hausbedienten wird Sie hinauf geleiten, dann aber Sie sogleich verlassen. Sie finden auf dem Thurme, zehn Treppen hoch, ein Zimmer mit Ameublement. Die Aussicht ist am Tage vortrefflich. Eine Erscheinung, die Ihnen hier zwischen 11 und 12 Uhr nachts zu Theil wird, soll Ihnen eine noch weitere Perspective eröffnen. Freilich, bitte ich Sie, mein Herr, seien Sie vorsichtig, seien Sie im schlimmsten Fall auf haarsträubende Ereignisse, ja, seien Sie auf das Entsetzlichste gefaßt. — Ich bin es. —

Die Gräfin stand auf. Ich sprach meinen Dank aus und empfahl mich, um für den Nachtgang mich zu rüsten.

Es war ein gewitterschwüler Abend. Die Temperatur paßte ganz zu meinem Gemüthszustande, denn einige Schwüle merkte ich denn doch in meinem Innersten.

Schon war ich oben auf der Geisterwarte nach einem mühsamen Treppenstieg angekommen. Mein Führer hatte mich verlassen. Es mochte etwa 9 Uhr sein. Es wurde draußen ziemlich finster. Eine hellstrahlende Lampe war in dem Zimmer meiner artigen Vogelperspective angezündet worden. Ich fand alles sehr wohnlich, sogar splendid eingerichtet. Man merkte die Frauenhand, die hierfür sorglich gewaltet, die, aufmerksam auch im kleinsten, an alle Comforts gedacht hatte. Ein bequemes Kanapee links an der Wand, ein runder Tisch davor, drüben ein Ruhebette mit sehr nachgiebigen Matratzen. An demselben stand ein Lesetisch. Ueber der Lagerstätte hing ein großes Bild, Aquarell, darstellend eine wilde Meeresscene. Hamlet sieht seinen Vater, den Geist, ankommen. Es ist ein seltsamer Farbenton in diesen Wolken über dem Meere, als wäre die Natur selbst von einem Schrecken befallen, nun das Uebernatürliche geschieht, daß ein Grab sich öffnet, und seinen Bewohner entläßt. Auch an den Tapeten bemerkte ich eine gar wundersame Malerei, Silberbrocat. Kleine Monde wie ausgesät. Auf krystallinischen Bildungen, die ganz elastisch zu sein scheinen, schaukeln sich überirdische Wesen, die halb Schmetterlinge, halb, ich weiß nicht was, sind, und mir wie Seleniten vorkommen.

Doch — zur Geschichte, die ich erfuhr. Ich hatte mir zur Sicherheit zwei Terzerole mitgebracht, die scharf geladen waren. Ich legte sie nebst einem Hirschfänger auf den Tisch vor dem Bette. Desgleichen zwei Bücher, die ich überaus schätze: „Hume's Untersuchung über den menschlichen Verstand" und den „Parmenides" von Platon. Ich liebte es von je her, in verhängnißvollen Zeiten, an melancholischen Orten, Bücher großer Menschen neben mir zu haben, um den Blick des Geistes mir klar zu erhalten, den ins Universum mir zu bewahren. Daß ich heute Platon, meinen Liebling unter den Griechen, gewählt hatte, war, von der einen Seite angesehen, vielleicht nicht ganz praktisch. Ueber den ganzen Platon, wie eingedenk der Erde er sonst stets sich bewährt, ist dennoch ein Geisterlicht ausgegossen. Alle Gestirne brennen ja auch in einem platonischen Lichte, wovon freilich manche Gelehrte nichts sehen, die nämlich, welche keinen siderischen Blick haben. Man kann bei Platon eher an den Leibern als an den Geistern zweifelhaft werden, und so konnte durch die Stimmung, in die er mich versetzte, leicht mein Glaube an Geister heute für mich gefährlich werden. Dennoch, Platon respectirt stets auch die Gesetze des Denkens neben den allumfassenden Anschauungen, und so war meine Wahl auch wieder angemessen.

Nachdem ich mein Terrain genau untersucht hatte, legte ich mich, indem ich in vollem Anzuge blieb, auf das Bette, durchaus vorbereitet auf die Dinge, die da kommen könnten. Das Kopfende meines Lagers war nahe einem großen Bogenfenster, an dem ich absichtlich

keinen Vorhang heruntergelassen hatte. Vor mich hin konnte ich, zumal wenn ich mich aufrichtete, durch das Fenster der Stubenthür in die Kirche hinein und hinunter- sehen. Es mußten oben auf dem Söller einige Stellen der Decke aufgerissen sein, denn ich bemerkte deutlich — es kam ein Gewitter herauf —, so oft es blitzte, den Hochaltar, einige Bilder und Bänke, die mir hell ent- gegenschimmerten.

Es war übrigens schon jetzt die ganze Situation schauerlich genug. Oft hörte ich den Wind in den Glocken wimmern, an den Strängen reißen. Der un- geheuere Pendel der Schlaguhr des Thurms summte hin und her wie das Perpetuum-mobile, wie der Uragitator aller Bewegung im Weltall. Auch meine Phantasie fing an sehr aufrührerisch zu werden, ja mit Siebenmeilen- stiefeln zu gehen. Mein Hume'scher Menschenverstand aber wußte ihr sogleich die Stiefel abzukürzen, statt de- ren bloße Hemmschuhe anzulegen, und so mir eine Ruhe zu bereiten, als wäre jede Möglichkeit eines Affects bei mir völlig ausgestorben. Ich zweifelte jetzt an meiner, an aller Existenz, wie viel mehr nicht an der Existenz von Geistern. So — sagte ich mir —, so, wie du jetzt bist, wollte wahrscheinlich der alte Zweifler Hume, dessen Buch du in der Hand hältst, den Menschen haben, und auch jeden Thurmbewohner noch dazu.

Das Gewitter war nicht mehr über dem Orte, in- dessen die Blitze leuchteten noch fort, und der Donner grollte nach. Von Pause zu Pause kam eine Winds- braut, die drüben über die Tasten der Orgel hinwegfuhr, dann mit einem Pfeifen und Dröhnen sich verlor, als

wär' es die Posaune des Jüngsten Tags, die da so laut blies. Ich bekenne ehrlich — denn der Mensch bleibt immer Mensch —, während der Uhrhammer an der Glocke leise vom Wind erbebte, an ihr tastete, als wolle der Zahnarzt Sturm der Zeit selbst mit Entschlossenheit den letzten Zahn ausziehen, nun gar als die zwölfte Stunde schlug, ich meine begann, da hörte ich auf einmal unwillkürlich auch mein Herz aufs stärkste klopfen. Aber nichts ereignete sich weiter. Meine Unruhe stieg darüber, daß sich eben nichts ereignen wollte, obwol schon wieder eine Viertelstunde vergangen sein mochte.

Der Sturm tobte jetzt entsetzlich. Plötzlich trat Stille ein. Die spannte mich. Aber — was war das? Ein rother Blitzstrahl lief wie eine sich ergießende Blutader quer über die Wand hin. Fast sah ich vor meinen Augen rothe Tropfen fallen. Ich wollte schon hinzu, um in der Aufregung des Gemüths das Glas auf meinem Tische dort unterzuhalten, das Blut aufzufangen. Aber ich fuhr zusammen, denn mein alter Thurm erbebte — so kam es mir ganz deutlich vor —, als hätte er wirklich in einem Anfalle von Blutandrang den Schwindel bekommen, und wolle an einem Schlagflusse diesen Augenblick versterben und zusammenstürzen. Schon dachte ich an den Fall, den ich mitmachen würde, wenn der Alte so jach zur Erde schlüge. Ich sehe mich um, indem ich mich emporrichte. Himmel, was erblick' ich da! Ich sehe am fernen Horizont etwas dahinschießen. Doch das ist im Grunde nichts Wunderbares. Ich rufe mir zu: der Blitz hat eingeschlagen, oder der Mond geht dort auf. Die Kugel arbeitete sich klar empor in rothem

Lichte, nur schien sie mir kleiner, als der Mond zu sein pflegt, wenn er aufgeht!

Aber — was erlebe ich! Es wird heller und heller in meinem Thurmboudoir, zuletzt so hell, daß ich die Lampe auf dem Tische für erloschen halte. Wieder kehre ich mich nach der Fensterseite. Die purpurne Feuerkugel des Vollmondes, nur jetzt bei weitem größer, als ich sie je gesehen, kommt meinem Fenster auffallend schnell immer näher. Ich traue meinen Blicken nicht. Ich springe vom Lager, nehme die Terzerole in die Hand, gehe auf das Fenster langsam, doch entschieden zu. Ich spanne den Hahn. Ich mochte eine lächerliche Erscheinung machen mit meinem pygmäenhaften Anrücken gegen einen anrollenden Weltkörper. Der Mond mit dunkelrother Glut, in der ich ganz deutlich die bekannte Grundirung jenes Erdtrabanten sehe, wälzt sich immer näher. Sogar höre ich das Rollen. Oder ist's etwa der Donner? Es ist jetzt in meinem Zimmer so intensiv hell, wenn auch mondscheinhell, daß ich glaube, ich hätte die Aufgußthierchen in meinem Trinkwasser erkennen müssen. Aber, es wird immer ärger. Der Mond legt sich auf einmal, mir nichts dir nichts, an mein Fenster, wie eine eben anfahrende Staatscarrosse. Von jetzt ab halte ich nichts mehr für unmöglich. Meine Vernunft rettete sich durch den innern Vorgang, daß ich mich für gestorben hielt, und nun zum Schauen anderer kosmischer Gesetze und Phänomene gelangen sollte. Ich sehe einen stattlichen Herrn, den Mann im Monde, der ganzen Länge nach den mittlern Theil der Mondscheibe einnehmen. Dahinter blicke ich in eine phantastische Landschaft, die

aus Schnee, dann wieder aus Zucker, aus Marzipan gebildet zu sein scheint. Der Mann steht da wie der Koloß von Rhodus einer himmlischen Welt, der aber auch zugleich in die irdische hineinreicht. Meine Glieder schlottern, mein Gehirn vibrirt, und denkt nicht mehr an den Philosophen Hume. Ich höre — es ist wahrlich nicht mehr zum Zweifeln, nein zum Verzweifeln —, indem der Mond hart vor dem Fenster hält, einen Ton, wie wenn ein Wagenschlag, ein Wagentritt, indem die Carrosse sich anlegt, jählings aufspringt. Doch, was das Beste ist, meine Fenster fliegen auf, und — ich bitte dich, mein aufgeklärter Leser, was sagst du dazu? erlaubt sich der Verfasser dieses Buchs einzufügen — jener Mondinsasse tritt wirklich bei mir ein.

Gleichwol — ich bewundere es noch jetzt —, ich halte Stand. Ich habe noch soviel Geistesgegenwart, die Schießwaffe wegzulegen, um nicht grob im Empfange eines so seltenen wie hohen Gastes zu sein. Der Mann gemahnte mich übrigens ähnlich wie ein Doctor der Theologie zu Cambridge, bis auf die kleinste Specialität des Ornats, bis auf seinen schwarzen Ueberwurf mit rother Verbrämung, rothem Unterkleide, bis auf Schnallenschuhe, Böffchen. Seine Mütze — gewiß blos Formalität der Visite, wie Claquehut, Chapeau-bas, denn der Mond ist ohne Wetter — hatte eine lang und breit sich auslegende Ueberdachung. Sein weißes Haar schoß zu einer Allongenperücke an. Die Stirn hatte eine idealische Höhenstrebung.

Seltsam. Als wär ich von einem Starrkrampfe für alles andere befallen, hatte ich jetzt meinen Gast aus

dem Auge verloren. Ich starrte nur in die nahe Mondlandschaft hinaus. Ich sah eine von Kratern, Zacken, Bergen zerrissene Region, deren Lichthöhen eine unbeschreibliche Sehnsucht in mir aufriefen, die dann wieder von den süßesten Schattentiefen gestillt wurde. Nichts von Vegetation bemerkte ich. Dennoch diese Auen lockten mich mit ihrer stillen Erhabenheit, sodaß ich gern hätte hineinfliegen mögen, um dennoch Wesen in solcher Schauereinsamkeit zu suchen, vielleicht halbvermummte Schmetterlinge auf Krystallschaukeln zu finden, wie ich sie dort auf meiner Tapetenwand gesehen hatte, vielleicht gar Alice, die Unvergeßliche, in verklärter Gestalt. Selbst die vielbesprochenen Rillen des Mondes bemerkte ich deutlich, sie liefen wie Meridiane über den Silberglobus fort, dann aber kamen sie mir auch wieder wie ein zartes Netz mit langen Maschen vor, mit dem sich der Mond malerisch wie eine Melone umstrickt hat.

Aber — mein Gast trat an mich heran und sagte, in einem etwas fremdländischen Englisch, aber doch verständlich:

Ich muß, arger Zweifler, mit dir in menschlich-vertraulicher Sprache umgehen, denn die der Engel verstehst du nicht. Sprich es aus, sprich ohne Furcht zu mir, hörst du? Wie rangirst du mich? — Du könntest wol am Ende, antwortete ich (ich schämte mich vor mir selbst), Swedenborg sein. — Ob ich es bin oder sein Stellvertreter, darauf kommt es nicht an, doch achte darauf, daß du die Schale der Melone nicht mit ihrer köstlichen Frucht, ihrer Milch, den Hof nie mit dem Heiligthume verwechselst, zu dem jener nur hinführt.

Deine Anliegen sind zu mir gedrungen. Ich werde dich stehend — denn im Monde sitzt man nie (ich hatte also nach einem ganz richtigen Takte den Sprechenden nicht zum Sitzen genöthigt) — über Swedenborg unterrichten. Swedenborg, ob ich es nun bin oder nicht, wir beide sind dennoch Eins; Swedenborg weilt seit seinem Tode allerdings im Monde. Dieser liebt so sehr den Wechsel, daß er auch alle hundert Jahre durch einen andern Menschenankömmling (er muß aber einst Mann gewesen sein) überwacht wird. Mein Herrscherthum auf jenem herrlichen Silberrund ist demnach im Jahre 1872 um, da ich auf Erden 1772 mit Tode abging. Die Menschen haben gefragt, wie ich, Swedenborg, den Brand in Stockholm, das Erdbeben von Lissabon habe voraussagen, Geister habe erblicken können. Kurzsichtige Frage das! Ich hätte es nicht vermocht, wenn ich nicht damals schon Zutritt zu jener Himmelswarte gehabt, es von ihr aus nicht hätte schauen können, schauen müssen. Das alles aber sind Außenwerke in Vergleich mit der Feste des kosmischen Centrums, welches freilich auch der Mond vielleicht am wenigsten ist. Die Menschen zerbrechen sich in Betreff aller großen Männer so oft über Aeußerlichkeiten den Kopf, die Innenseite entgeht den meisten. Der Mond ist dem vielleicht vorzugsweise ausgesetzt, zumal bei kleinstädtischen, einseitigen Astronomen, denn der Mond kehrt ihnen stets nur eine Seite zu. Doch davon breche ich ab, und entfalte dir nunmehr meine eigentliche Lehre, das innere meiner Weltanschauung. Ich war nicht umsonst einst auch ein Hofmann. Auch der Mond hat bisweilen — so sehr wechselt er — seinen

Hof, der also noch nicht er selbst ist. Auch du stehst erst im Hofe des Mondes, in seinem Nimbus, wie in dem Hofe Swedenborg's. Nachdem ich dir seine Geisterlehre werde auseinandergesetzt haben, wirst du mit mir den Hof verlassen, und enttäuscht in das Heiligthum selbst treten. —

Jetzt erfolgte ein Bericht über die Theorie Swedenborg's, ein Bericht, der so eigenthümlich groß, so klar, so gedankenreich und ohne jede mystische Atmosphäre war, daß mein amerikanischer Professor ganz dahinter zurückblieb, im Dunste verschwand. — Ich kann Ihnen, meine Herren, das Einzelne hier nicht darlegen. Es würde aus meinem Munde eine ganze Nacht dazu gehören. Nur soviel bemerke ich. Der Vortrag, obwol er den erhabensten, tiefsten Inhalt kund gab, war doch in einem Tone gehalten, der eine gewisse Schalkhaftigkeit verrieth, die ich schon an der Gräfin Schwester zu entdecken Gelegenheit hatte. Diese Tonart machte es mir vollends gewiß, daß man am Swedenborgianismus Exoterisches von Esoterischem, Mythisches von Wahrem und Ewigem unterscheiden müsse, da seine Lehre kein Evangelium sei, sondern das Gedankenwerk eines bloßen Sterblichen; ferner daß Swedenborg ein viel zu rationeller Kopf gewesen sei, um Geister für bloße Gespenster zu halten, und nicht, gerade aus Vernunftgründen, auch das Irrationale anzuerkennen; daß er endlich die wichtige Einsicht besessen habe, wie der Mensch, seiner ganzen Natur nach, oft nur dann das Höchste zu fassen im Stande ist, wenn er durch eine gewisse Magie und Illusion hindurchdringt. Der Grundzug in der humoristischen Vortragsweise mei-

nes Gastes war: Der Mensch muß die Schauer des Grabes und der Geisterfurcht überwinden lernen, um in das Jenseits schon gegenwärtig hinauszugelangen. —

Mein Lehrer hatte geendet, und mir war es deutlich geworden, daß Swedenborg einer der eigenthümlichsten Geister gewesen sei, und einen gesunden Kern darbiete, wenn man nur durch den Schwarm seiner Geisterhofschranzen ohne Verdrehung des Kopfs hinwegkommt.

Mein Freund ergriff meinen Arm, und ich tastete wirklich Festes an ihm. Wir traten in den Mond hinein. Man überlege, was das sagen wolle! Auch war ich noch immer wie verzaubert, und konnte mich auf keinen der Sätze Hume's mehr besinnen, so schwirrten in mir die herrlichsten Ideen mit den seltsamsten Illusionen durcheinander. Ich nahm mich aber zusammen, sodaß ich, indem jetzt die helle Mondsphäre, mit einem endlosen Hintergrunde, uns in sich aufnahm, mich fragen konnte, ob ich allen Ernstes im Monde, und wer der mit mir Wandelnde wäre. Meine Ekstase erreichte jedoch jetzt erst den höchsten Grad, als mir — was sagt der Ungläubigste dazu? — Alice entgegenschritt, und ich wahrlich nicht wußte, ob die lieblichste, verklärteste aller Erscheinungen meine verstorbene Freundin, oder die andere Alice sei, nämlich jene Dame, die ich in Amerika gesehen hatte, und die doch mit der erstern, der Dahingegangenen, die frappanteste Aehnlichkeit gehabt hatte. —

Nicht länger die Täuschung, rief mein jovialer Führer. Diesen Mond hier, wie den der alten Griechen, lenkt die sanfte Gewalt einer Frauenhand. Es ist meine

Tochter Alice, die ich Ihnen hiermit vorstelle. Ich bin Graf Robert Wilson. Wir befinden uns, mein Herr, auf einem Ballon, vielleicht dem vollkommensten, den man bis dahin gekannt hat. Dennoch gehört Muth dazu, mit ihm die Luft zu befahren — unser einziger Fallschirm ist Muth —; aber auch zum Leben gehört Muth, mein Freund, und die Gefahren des Lebens sind größer, als dieser Ballon sie zu bieten vermag. Seine Gondel ist der Fischerkahn, mit dem ich freilich nicht Fische, sondern Menschenfischer für das Himmelreich suche, auch schon manchen fand, für den wahren Swedenborgianismus, namentlich wenn es gilt, so offenherzige, heilsbeflissene Schüler zu gewinnen, allerdings auch zu bekehren, wie Sie einer sind. Meine Tochter da ist wol gleichzeitig mit Ihnen, wenn auch auf einem andern Schiffe, aus Neuyork zurückgekehrt. — Mir fielen die Schuppen von den Augen, aber die Erscheinung Alicens, die vor mir stand, blieb ebenso himmlisch. —

Besehen Sie sich, sprach der Graf weiter, unsern Mondballon jetzt näher, mein Herr. Seine transparenten Außenwerke, mit Beleuchtung von innen her, die trefflichen Malereien seiner Umhüllung, Garnirung geben ihm die täuschende Aehnlichkeit mit unserm Erdbegleiter, dem Monde. Diese Lichter fallen so künstlich, so wohlberechnet auf, daß ich Ihnen, Mylord, in übermenschlicher Größe erschien. Also ich selbst machte, entschuldigen Sie diese Poesie der Geselligkeit voll höherer Zwecke, den Mann im Monde, der, nach einer Dichtung des Augenblicks, in diesem Jahrhundert droben Swedenborg sein sollte. Der lockende Hintergrund unsers künstlichen

Mondes wurde ebenfalls durch Bilder wie durch Spiegel hervorgebracht. Gräfin Eleisa, meine Schwester, Ihnen bereits bekannt, wäre gern selbst, als zweite Selenide, mit von der Partie gewesen, wenn sie nicht Schwindel befürchtete, der ein untauglicher Mondbewohner ist. Auch Professor Seitteles ist einst, wie Sie, mein Herr, von uns getäuscht worden, aber gern, denn er versicherte, Genuß und Ertrag von der Expedition gehabt zu haben. —

So sprach Graf Wilson, ich indessen, meine Herren, war jetzt denn doch wirklich wie aus den Wolken gefallen, und gleichwol eben im Begriff, mich über sie zu erheben. —

Unser Freund bedarf der Beruhigung, sagte Alice, das anmuthige Geschöpf, mit einer Stimme, wie man sie fürwahr in dem Himmel haben muß. Und in der That, der Anblick dieser Dame, die sich eben an das Steuer der Gondel stellte, nicht setzte, indem sie ein Lied sang, benahm mir alle Müdigkeit, alle Angegriffenheit infolge so rapider Erlebnisse. Außerdem gab mir der Schatz von hellen Gedanken, die ich über die eigentliche Bedeutung Swedenborg's gewonnen hatte, die freudigste Stimmung. —

Sie machen, wie ich vermuthe, gern die Fahrt mit uns durch die Luft nach unserm Landsitz, bemerkte der Graf. — Ich bejahte ergriffen. — Der Ballon löste sich. Die Wetter hatten sich verzogen. Eine Flöte und ein Waldhorn stießen ein herrliches Duett in die weiche Morgenluft. Die Musiker verdeckte eine Balloncoulisse. Wir flogen, indem die reinste Aurora bereits hell herauf-

dämmerte, dem Meere zu. Die Venus, das bräutliche Gestirn, stand höher, als ich sie je gesehen, und spiegelte sich als Göttin der Schönheit in den Wassern, ihrem Ursprung. Hinreißend war die Musik, wenn sie, wie von beseelten Wesen der Luft, von Wind und Echo gefaßt, uns zurückgeworfen wurde, als wären die Spielleute weit von uns, in der Ferne des Weltalls, in der Richtung nach Westen. Jetzt hörten die Tonweisen auf, welche wir von der Erde mitgebracht hatten, aber auch der Himmel sandte uns seinen Spielmann, den Sturm. Er hat musikalisches Talent, wenn er die Aeolusharfe zu den süßesten Accorden weckt; aber er hat auch Genie, wenn er über die Wogen des Meeres dahinfährt, und auf diesen seifengrünen Glocken wie auf der Harmonica spielt, wie sich ja Spieler dieses Instruments auch wirklich der Seife bedienen. Wir fuhren dahin wie gewiegt auf solchen Klangwellen.

Wir machten eine Wendung links. Der Ballon senkte sich mit sanften Unterbrechungen. Wir hielten vor der Villa des Grafen, aus der uns die Schwester schalkhaft lachend entgegenkam. Ich aber hatte vor allem Alice gewonnen, mit der ich noch heute im lebhaftesten Briefwechsel stehe, und von der ich, meine Herren, nicht leugnen will, daß sie mir für meine Zukunft noch anderes zu denken gibt, als was den letzten Krieg und die künftige Literatur betrifft. Ich erfahre es in diesen Correspondenzen so recht, wie wunderbar bedeutungsvoll die beiden Geschlechter aufeinander gewiesen sind, welche Resonanz das Weib uns zurückgibt, und mehr als Resonanz, wenn wir die rechten Saiten in ihr anzuschlagen

wissen; wie rasch und bis zu welcher Höhe ein weibliches Wesen sich entwickelt, wenn es Licht und Wärme vom Manne empfängt, und wie dieser zu großen Thaten erstarkt, wenn ihm dasselbe vom Weibe zu Theil wird. Doch genug; nur dieses noch. In einem meiner Briefe ersuchte ich Alicen, nach Neuyork zu berichten, es zieme sich den Damen daselbst, hinfort ein Medaillon von Form und Farbe des Mondes zu tragen, mit einem Manne geschmückt, der nach näherer Angabe des Professors wirklich ein Porträt Swedenborg's sein müsse; denn Swedenborg wäre, nach meinen letzten Erkundigungen, der jetzt regierende Herr im Monde. Freilich dachte ich dabei auch eigennützig genug an mich. Ich sandte Alicen ein Medaillon, welches mit einem andern Manne geschmückt war als Swedenborg. So ist nun einmal der Mensch.

---

6. Der Liebe Schmerz.

Wie soll ich diese Welt bewältigen?
Und gar des Schicksals Groll, mit dem
es droht?
Rosmarin's „Erinnerungen".

Zur Situation pflegen die Zeitungsschreiber ihre Leitartikel zu bezeichnen, wenn sie im Gedränge der Ereignisse sind, und nicht sogleich eine andere Ueberschrift finden können. Schon gerieth ich in Versuchung, eine gleiche zu wählen, denn wahrlich, es handelt sich um eine Zeit, in der mich die Erlebnisse überwuchsen. Ich befand mich in einer Situation, die bedenklich genug war. Wie sollte ich das alles einen, was auf mich eingewirkt, was mich in meinem Innersten bewegt hatte, noch bewegte! Nichts konnte ich so leicht vergessen, was mir des Süßen oder Herben zu Theil geworden war, und jede der Gestalten, die bis dahin diese Geschichte aufzeichnete, trat von Zeit zu Zeit immer wieder an mich heran, und gemahnte mich in heiterer oder in trüber Weise.

Ich stand, um es kurz zu sagen, jetzt auch für mich auf einem Isthmus, und sah wohl ein, daß der Uebergang in eine andere Region gemacht werden müsse. Darin aber kannte ich mich wohl, daß ich nie von der Liebe derer lassen würde, die sich meinem Herzen bis dahin ganz besonders eingeprägt hatten. Jedoch schon in nächster Zeit sollte ich erfahren, wie groß, wie weit die Welt Gottes ist, auch was die Differenz der Ansichten betrifft, und das that mir wohl, denn wie wenig ich meinen äußern Ort bis dahin verändert hatte, der Blick fürs Universelle war bei mir geschärft worden.

Da erfuhr ich denn Folgendes. Eine neue Welt sollte schon mein Vater mir mitbringen, und welch eine andere Welt! Lange nicht, selten überhaupt hatte ich ihn gesehen. Stets kurze Fristen nur hatten wir zusammen gelebt. Auch das war für mich ein herbes Geschick, auch an dem hatte jene Hyder schuld, die Elphenstone bis auf die letzte Spur niederkämpfen wollte, der Krieg. Mein Vater also kam. Er gab sich mir aufs neue in der ganzen Größe seines Wesens kund, in all der ausgeprägten Originalität, die ich längst an ihm gekannt, verehrt und geliebt. Er hatte mir während der Trennung oft vorgeschwebt im Wechsel all der Gestalten, in denen er meiner einstigen Kindesphantasie erschienen war. Ich hatte ihn geschaut als griechischen Weisen, als Zeus, mit den winkenden Brauen, als Gott Vater vom Sternenfirmamente, aus einem der Himmelsfenster herniederblickend, insbesondere als alttestamentlichen Gott, der das Gesetz streng erfüllt wissen will. So stand er, als strenger Herr, auch jetzt leibhaftig vor mir, und dennoch

voll innigster Liebe zu mir mit dem Wunsche, die Welt, welche die seinige war, sollte auch die meinige werden. Hier lag nun freilich die große Differenz. Wir konnten uns nicht ineinander finden. Und doch, wie viele Sympathien gingen zwischen uns auf und ab! Gedachten wir doch zusammen, von heiligen Schauern durchbebt, jenes hohen idealischen Wesens, das er seine Gattin, ich meine Mutter nannte! Sie lächelte uns vom Bilde herüber wie aus dem Jenseits.

Ich bringe hier die Züge in Erinnerung, deren ich schon am Anfang erwähnte. Mein Vater war ein Mann des 18. Jahrhunderts bis auf den Idealismus desselben und die Weichheit im Sentimentalen, in der Poesie des Gemüths, neben der hellsten Schärfe des Verstandes. Diesem wollte er aber auch alles unterworfen haben. War er ein strenger, aber tiefdenkender Deïst, wie seine Wissenschaft, die Arzneikunde, ihn nicht blos zum praktischen Arzt, sondern zum Naturforscher machte, so zeigte er sich nicht wenig erstaunt, den christlichen Glauben, und zwar als Dogma, seiner ganzen Strenge nach, im Sohne nicht blos als Herzensbedürfniß zu finden, sondern auch mit dem Anlauf, ihn beweisen zu wollen. — Mensch, rief er dann wol aus, das sollte dir gelingen, worüber sich selbst Leibniz vergebens den Kopf zerbrochen? Nein, die Gesetze der Vernunft, wie die der Natur, sind unantastbar, sind ewig, und wer ein Uebernatürliches auch noch behauptet, hat mit Vernunft und Natur zugleich gebrochen. — Nun aber konnte er sich's vollends in keiner Weise zurecht legen, als ich mich allen Ernstes für die Theologie erklärte, um sie

gar zu meinem Lebensberufe zu machen. Und hörte er nun endlich, daß ich von Liebe zu einem weiblichen Wesen erfüllt wäre, der ich bereits mein Wort gegeben hätte, so schüttelte er bedenklich den Kopf, und seine erhabene Stirn umwölkte sich, als wollte sie ein Gewitter von Unwillen und Strafe über solche Leichtfertigkeit entsenden.

Die Umstände drängten, und so konnte ich leider zunächst meinem Vater, damit er mich ganz begriffe, nicht vorführen, wie ich allmählich der geworden, als den er mich kaum wieder erkannte. Ich konnte ihm nichts von dem mittheilen, was ich in mir selbst von Gedanken und Kämpfen in Erfahrung gebracht, nichts von dem, was ich der Literatur zu verdanken hätte; ich konnte ihn nicht — und das war mein besonderer Schmerz — mit all den seltenen Menschen bekannt machen, deren Umgang mir zu Theil geworden, katholischer und protestantischerseits. Nur mit Caraffa kam er in Berührung, der ihm sehr zusagte. Mein Vater hatte die größte Eile, wie er denn in allem rasch war; auch meine Zukunft müsse jetzt gesichert, auf jede Weise beschleunigt werden. Das wußte er sehr wohl, daß ich, wie vorgeschritten er mich fand in allem, was Frische und Freiheit der Intelligenz betraf, doch an einem tief wurzelnden Uebel litte, welches freilich erst beseitigt werden müßte. Es war — ich weiß keinen andern Ausdruck dafür — ein Gedankenwühlen in mir, in allem, was mir begegnete; es war eine metaphysisch-dämonische Schwermuth, die sich zur entschiedensten Hypochondrie ausgebildet hatte. Mein Vater, schon als Arzt, nahm

es mehr physisch, und glaubte schnell damit fertig zu werden. Er ahnte nicht, wie tief das Uebel bereits wucherte, wie es bei mir mit dem Probleme der Freiheit und des unendlichen Weltraums zusammenhing, wie es mir neben den furchtbarsten Qualen auch die höchsten Himmel erschloß, und wie niemand mich leichter von solcher Qual befreien, mir schneller Beruhigung zuführen konnte, als Thusnelda Walter, die ich meinerseits — nach jenem Traume — dem Schattenfürsten abgerungen hatte, ob es auch Armin gewesen, der solche That vollbracht.

So sehr eilte mein Vater, so kurz war sein Aufenthalt, daß ich ihn nicht einmal jenem gewaltigen Manne vorführen durfte, der die Welt meines Vaters — die mir in ihrer ganzen Bedeutung erst später aufgehen sollte — im höchsten Grade gewürdigt haben würde, da er mit dem einen Fuße ebenfalls in ihr stand, während er allerdings mit dem andern in einem Gebiete weilte, welches mein Vater höchstens als Freimaurer und zwar von der mysteriösen Seite gelten lassen mochte. Wirklich war mir Elphenstone, seit jenem Gastmahl und den vielen Gesprächen, die wir seitdem noch gehabt hatten, mit seiner stets gleichen Anerkennung des Irdischen und Ueberirdischen, jetzt selbst vorgekommen wie ein Koloß von Rhodus an Intelligenz — als der ihm Swedenborg erschienen war —, der das Diesseits und Jenseits zugleich beschritte, wogegen ich selbst mir dem Lord gegenüber oft erschien wie ein Infusionswürmchen, das freilich etwas lange Fühlfäden besaß, von denen der eine bis nach Warschau, der andere gar nach London hinüber=

reichte, und sicher und feinfühlig Dinge verspürte, die damals noch tief unter seinem Sehkreise lagen. Elphenstone's Wort, welches er von Rafael gebraucht, hatte sich mir unvergeßlich eingeprägt, man treffe die Erde nicht ohne den Himmel. Indessen war der Lord in der letzten Zeit schwer zugänglich gewesen, und hätte jetzt vielleicht auch seinerseits sogar Seiner Majestät dem Könige von Großbritannien die Aufnahme versagt, geschweige meinem Vater. Nur das hatte ich erfahren, er war aufgeräumter als je, und hatte, wie es schien, seinen vielbesprochenen Fund bereits gemacht, wie der letzte Krieg zu führen sei, um den Culturstaat und die triumphirende Kirche zu gründen.

Was nun aber der herbste Schnitt in mein Herz sein sollte — war Graf Wlodomierski wirksam? —, mein Vater erklärte jetzt ausdrücklich, meine Liebe zu Thusnelden nicht in der Ordnung zu finden, er habe ganz bestimmte Pläne mit mir, die nichts, schlechterdings nichts kreuzen dürfe. Ich spürte mit dämonischem Fernblick, und leider mit aller Richtigkeit, die Differenz zweier Familiengeister, deren Abkömmlinge sich dennoch aufs zärtlichste liebten. Es war wieder die ewige Geschichte von Romeo und Julie, der Montagues und Capulets. Hier kam mir nun mein Glaube in aller Stärke zu statten. Ja, ich wußte es, daß Thusneldens und Rosmarin's Bund im Himmel beschlossen sei, daß wir beide durch diesen Himmel stärker als die Erde und das Schicksal sein würden.

Mein trefflicher Vater hatte seine Anordnungen getroffen, er hatte dienstliche Verpflichtungen, mußte fort

und hinterließ, ich solle mit einem Diener, der zur Aufsicht über die Mobilien zurückblieb, ihm zu Schiffe, und zwar in den nächsten Tagen schon, folgen.

So geschah es. — Doch — welche Erlebnisse gingen der Abfahrt voran! Mein Herz litt unsaglich unter der Trennung von der Geliebten und der Sehnsucht nach dem Vater zugleich. Meine Phantasie arbeitete gewaltig, obwol Schwermuth sie belastete. Dennoch legte sie Schwingen an, die sie nicht etwa zu dem Condor machten, von dem Mr. Johnson in seinem Briefe gesprochen hatte, sondern zu einem Demiurgos (im besten Sinne des Worts), der die bisherige Welt verlassen, und eine neue zu schaffen sich anschickte.

Was soll ich von der Liebenden letztem Beisammensein sagen? Was von der Trennung, vielleicht für immer, von Frau Regina, von dem sikelischen Eiland, ob es auch nur den symbolischen Grabhügel Armin's umschloß, von Elphenstone, Caraffa, Leonore, Lothario, Cölestin, Jovialis, die mir alle so unendlich viel gewesen waren! Es war, zu unserer Erleichterung, nicht der Frühling, der Thusnelden und mich jetzt umsäuselte, mit Blüten überwarf, mit Nachtigallen lockte; es war der raschelnde Herbst, dessen falbe Blätter wie Mumien zerbröckelten, während die scheidende Sonne allem Festen einen Memnonston entlockte.

Noch einmal besuchte ich, im Andenken Armin's und Thusneldens, unsern Dichterhain. Der Mond hatte sich mit einem trüben Gewölk halb vermummt. Wie gern hätte ich jetzt, eingedenk jener Geschichte Elphenstone's, den Mann auf dem Monde um meine Zukunft befragt,

der sicher auch die Feuersbrunst in meinem Herzen, wie einst die von Stockholm, geschaut; aber ich wagte es nicht, denn er sah heute selbst verdrossen wie eine Mumie aus. Ich gedachte Undinens, als ich am Kocytus stand, ob sie nun doch wol dort unten schlummere, die einst so lebendige Woge neben der todten. Aber auch er war stumm. Ich durchzog das Thal. Die Quelle war wie versiegt, die Bäume standen wie Gerippe da, als wären sie alle in Parzen verwandelt, und selbst der Krater auf Sicilien hatte aufgehört, Freudenfeuer zu geben. Es schien, als wären alle Götter Griechenlands ausgezogen, und doch freute ich mich des Märtyrerthums, das etwa kommen könnte. Ich hielt an dem Glauben fest, den das Christenthum mir eröffnete, und in dem ich auch das Schöne der Griechenwelt geborgen wußte. Dasselbe Credo machte Thusnelden stark, stärker als ich je sie gesehen hatte. Wir wußten uns in unserer Liebe bereits über alle Prüfungen hinaus, und verweilten im Intelligibeln. So bestieg ich andern Tags mein Schiff.

Es war eine wundersame Fahrt, als, zum ersten mal nun ernstlich gemeint, die Thürme der Stadt meinem Aug' entwichen. Nicht allein ein günstiger Wind blies ins Segel, mehr noch schwellte er meine Phantasie. Aber der Wind legte sich, und auch meine Stimmung erhielt sich nicht auf gleicher Höhe, dennoch wich ein gewisser Humor nicht ganz von meiner Seite. Unser Schiff ging bei eingetretenem Gegenwinde nur noch wie eine Schnecke, wie die Zeit selbst zu schleichen begann. Ich zog mich in die Kajüte zurück, gedachte meiner Lieben und arbeitete an meiner Zukunft. Dann

unterhielt ich mich mit dem Diener — wir waren die einzigen Passagiere — und vertraute mich zuletzt dem Schlafe an, was in einer gewissen Seelenverfassung wol das Beste ist.

Als ich erwachte und hinaufstieg, war ich um vieles heiterer geworden. Wir schwammen immer noch ziemlich langsam auf einem Wasser, das eine Art Landsee und Binnenmeer bildete, und in seiner Endlosigkeit schon das wirkliche Meer vortäuschen konnte. Jetzt liefen wir wieder in ein breites Flußbett. Es erhob sich ein starker Wind, und lustig ging es vorwärts. Die Gegend erhielt einen mannichfaltigern Charakter. Von den Ufern blickten schöne Villen herüber, in deren Fenstern das rothe Sonnengold glitzerte. Dieses machte auf mich von jeher den Eindruck, als gebe es dort ein Fest, mindestens die hochzeitliche Verbindung zwischen einem Gott und einer Göttin. Ich gedachte Thusneldens und fragte mich, ob je für uns ein solches Fest die Unterirdischen zulassen würden.

Mit dem Sinken der Sonne begann die Landschaft ein unheimliches, fast verwunschenes Aussehen zu bekommen. War unser Schiff früher langsam wie eine holländische Treckschuit gegangen, so schoß es jetzt pfeilschnell dahin. Nichts konnte man in der Gegend deutlich unterscheiden. Es sah aus, als wenn am Ufer radschlagende Ungethüme an uns vorbeiflögen. Es waren Windmühlen, die ihre Flügel drehten, und ein völlig phantastisches Wesen erhielten. Die Nacht war pechschwarz, welche eine mühselige Schiffslaterne noch dü-

sterer machte. Vom Lande her, indem wir an Edelhöfen vorüberfuhren, hörte ich Hunde bellen, Kühe muhen, Schafe blöken, Hähne krähen, Gänse einen so schnatternden Nothlärm erheben, als wollten sie das Capitol des herrschaftlichen Besitzthums vor einem neuen Eindringen gallischer Hähne erretten. Endlich warfen wir Anker, um in einen Landkrug einzukehren. Der Himmel hatte sich entwölkt. Wie that es mir wohl, zum ersten mal in einer fremden Umgebung dieselben Sterne dort über mir zu sehen, welche einst jenen heiligen Cultus beleuchtet hatten, den Armin und ich in gemeinsamer Jugend begingen! Jetzt wie einst flammte unser Denkmal, welches wir uns gestellt hatten, dort oben: Wega, Atair, Gemma. Das Sternbild der Leier erklang mir, wie jene an der Brust Thusneldens einst erklungen war. Hatte doch auch ich meine Gemma in Thusnelden gefunden. Sie lächelte mir aus der Ferne ebenso Muth zu wie das Sternbild der Dioskuren, welches eben aufging, und die Treue zweier Freunde auch jetzt noch verbürgte.

Wir beide Reisende, der Diener und ich, begaben uns, nachdem wir Wächter bei unsern Sachen zurückgelassen hatten, in die Garküchen- und Nachtherberge des nächsten Kruges, der von weit und breit her, von Vornehm und Gering gesucht war, da er in dem ganzen Revier das einzige Obdach bot. Vor dem Hause standen zwei prächtige Reisewagen. In dem großen Gastzimmer fanden wir an toller Wirthschaft keinen Mangel, wie ich, um etwas verspäteter Guckindiewelt, dergleichen noch nie erlebt hatte. Wen und was sah ich hier nicht alles! Es gab aber auch zu hören, zu riechen,

zu schmecken, zu fühlen, sodaß meine Sinne fast trunken, meine Phantasie fast wild wurde.

Während der Bediente für uns ein frugales Mahl bestellen ging, mittlerweile zurückkam, und wir bereits traulich unser Nachtbrot verzehrten, begab sich allda, um nur einiges davon auf dieses unschuldige Papier zu bringen, wie folgt:

Zuerst sah ich einen Herrn mich unverwandt aufs Korn nehmen, der mit seinem langen Cavalierbart und sonstiger Figur sehr martialisch sich machte. Neben ihm weilte eine sehr finster blickende, ältliche Dame, die wol seine Mutter sein konnte. Beide gehörten, wie es schien, höchster Aristokratie an. Diener eilten ab und zu, brachten und holten Effecten, und es ging aus allem hervor, daß man sich anschicke, in ein Nebenzimmer zu flüchten, um mit solchem Gezücht, wie es hier lärmte und tobte, in keine fernere Gemeinschaft zu kommen. Der fremde Herr sah mir so waghalsig aus, indem er sich wiederholt den Schnurrbart strich, als wolle er noch heute einen Angriff unternehmen und seinem Gegner das Ende bereiten. Jetzt stand er auf, die Matrone desgleichen. Er fixirte mich noch einmal, und führte nun äußerst devot seine Begleiterin ins Nebenzimmer. Ich fragte eine Personnage, die ich für den Wirth hielt: Wer ist der Herr? — Polnischer Graf, antwortete der Mann lakonisch und unfreundlich genug. — Sein Name? — Weiß nicht. — Woher des Orts? — Kommen aus Warschau. — Ich fragte meinen Diener, ob kein anderes Zimmer zu haben sei. — Nein, junger Herr, erwiderte er. —

Was vernahm ich denn sonst noch?

Da saßen an einem elenden Bretertische Juden, die wol aufs Hausiren ausgingen und sich mit dürftiger Kost und einem Schlucke Bier begnügten. An einer andern Tafel gastirten Bauern aus den umliegenden Ortschaften, die aber für dieses Strohnest von Gasthaus schwelgerisch genug lebten. Sie mochten wie alle Bewohner dieser Gegend reiche Leute sein, und verführten einen Uebermuth, der am besten unbeschrieben bleibt, indem sie Punsch tranken.

Nun jedoch die Hauptscene.

Den Bauern gegenüber verweilte an einem Separattische, der wol sein eigener sein mochte, ein Fremdling in halb türkischer Kleidung, mit einem mächtigen Turban auf dem breiten Kopfe. Er trug Halbmonde von Ringen in den Ohren, wie sie viel größer wol schwerlich eine der Hauptmoscheen von Konstantinopel zur Schau zu stellen hat. Der Mann mit seinen weiten, rothen Pumphosen, mit seiner bunten Jacke erinnerte mich in Tracht und Aussehen an keinen andern Sterblichen als den berühmten Leibmamluken Napoleon's, Rustan, den ich als Knabe einst erblickt hatte. Rustan, der jetzige, saß an seinem Tischchen exclusiv genug und trank Eiergrog. Er saß zwischen zwei Männern, die ich sogleich für Wachsfiguren nahm, von denen der eine Napoleon Bonaparte selbst war, mit dem kleinen, dreieckigen Hut und der Tricolore, mit dem braun corsicanischen Gesichtsteint, den alle Welt an ihm kennt, welchen das Wachs hier täuschend wiedergab, nur daß etwas Leichenhaftes, Grausiges mit hereinspielte. Der andere Gesellschafter

Rustan's war eine Figur, deren ich mich auch noch aus meiner Jugend ganz so erinnerte; ich hatte sie auf farbigen Bildern, besonders aber auch unter Wachsfiguren gesehen, und sie hatte allemal ein Entsetzen ohnegleichen in mir hervorgerufen. —

Messieurs, begann jetzt Monsieur Rustan seine Anrede an uns alle, mit herculischer Stimme, messieurs, sprechen Sie vor bei mir drübe in die große Cabinet! Werden Sie da ßehen alle Potentate beißamm, die große généralité von grande armée! Aber auch andre célébrité aus die Welt-histoire, Erren und Damen allzumal, aus die grande révolution und tausend andre Raritäten! Als Probe von solche choses ßehen Sie hier schon ßitzen: Napoleon Bonaparte und Robespierre, was da starb auf guillotine! — Rustan trank aufs neue aus seinem Bierglase Eiergrog, aber die Bauern drüben an der Wirthstafel waren dreihärig und fast interesselos; sie lachten und wollten in keiner Weise heran.

Da zog Rustan, wie ergrimmt, ein silbernes Etwas aus der Brusttasche hervor. Es war ein Futteral. Ich fürchtete anfangs eine Pistole. Aber nein, was er aus der Bekleidung herauslangte, schwebte zwischen Kneip- und Feuerzange, und der Beleidigte ließ sich also vernehmen:

Messieurs, wer sich placire will auf dieser Stuhl vor mir, dem ßieh ich, votre serviteur, auch ßahn aus; es ßoll ßain eine Plaisir sans comparaison, ohne jede Schmerz! Mit diese berühmte Instrument, von ßeltener élégance, perfection un perfectibilité, hat die große Arzt un professeur, Maledotte, italien, einst Napoleon

Bonaparte auf Schloß Malmaison ohne Ruck un Schmerz diesen von die Backeßahn außgeßogen, wo Sie alßogleich vor ßich ßehen werden; mit welche ßahn Kaiser Napoleon Bonaparte einst Patrone aufgebisse hat von die alte Gard bei Leipsic! Beschauen's, meine Erren, beschauen's der ßahn, großmächtige ßahn, gloriose ßahn das, hat dermaleinst in große bataille all die ßoldat Natione Europas caput damit gebiß! — Rustan faßte in die Seitentasche seiner rothen Pumphose, brachte fürwahr einen mächtigen Zahn ans Licht und ließ ihn unter den Bauern herumgehen. Der Zahn konnte einem Elefanten oder vielmehr einem Mammuth angehört haben.

Das hatte Feuer gefangen. Der Zahn ging im Kreise herum. Die Bauern wollten sich ihre Augen aus dem Kopfe sehen. Sie untersuchten, befühlten, berochen, bestaunten den Zahn, prüften dessen Gewicht und Schärfe. — Riecht nach die Moschus, wie Kaiser Moschus liebte, sagte der Franzose. — Allons, allons, messieurs, allons donc! fuhr er fort, lassen ßich ßahn ßiehen; thut nit weh mit die Silberzang', macht Plaisir, reine Vergnüg', nit vor mir, bloß pour Sie, ist, als wenn man Kuche verspeist, un von die echte Champagner trinkt! Nur eran, meine Erren, eran, eran, werde immer neue ßahn ausßiehn lasse woll', so deliciös schmeckt es! Habe nie ßahnschmerz mehr, wenn sie heraus seind! —

Ein Bauer kam wirklich heran, und setzte sich auf den Stuhl. — A la bonne heure, will ick auch noch auf Ihre Gesundheit trink' zuvor, meine Err; Sie hab' courage, un wird Ihne wohl thune! rief Monsieur Rustan, nahm einen tüchtigen Schluck Eiergrog, und

setzte sein Liebhaberinstrument dreist an. Heraus war der Zahn, aber der Bauer sprang auch auf wie ein Wetter, und versetzte mit der Hand eines Dreschers dem Franzosen eine Ohrfeige, daß dieser gegen den Tisch hintaumelte, welcher sammt dem Eiergrog um und um fiel, sodaß Napoleon Bonaparte und Robespierre vor dem doppelten Terrorismus solches Kriegslärms und einer neuen Revolution miteinander fraternisirten, d. h. mit den Köpfen zusammenstießen. — Diable, parbleu, Mordio un Sapperment, schrie der Franzmann, Sie grobe Filz Sie, monsieur, ßo Sie mit mir conversir', der ick selbsten je suis premier opérateur bin bei die Hof Majestät roi, König von die Frankreich? Mordio, monsieur, Sie derbe Lümmel un Halunk, meine Err! — On Se könn' en Bedröger! (Und Sie sind ein Betrüger!) antwortete der Bauer in seinem Plattdeutsch. Se verspräken toerst en Pläschir, on dann rieten Se enem de Seel' ut dem Lief on de Tung noch deto! (Sie versprechen zuerst ein Vergnügen, und dann reißen Sie einem die Seele aus dem Leib' und die Zunge noch dazu.) — Vor die Gericht, vor die justice, vor die maire, vor die Burgemeister! platzte der Franzose dazwischen, oder ßahle Sie mir, monsieur, für soufflet (Ohrfeige) was ich erhielt, un die ßahn. Soufflet macht ßehn Thaler, die ßahn drei Thaler, der ßerbrochene Glaß zwei Thaler, macht Summa fünfzehn Thaler, par honneur! — Der Bauer war honnet. Er schnallte seine von Geld strotzende Lederkatze ab, und zählte Rustan, dem Hofoperateur, zwanzig Silberthaler hin, daß es nur so eine klingende Art hatte. Rustan aber, der Ex-

Mamluk, strich das Geld ein, bestellte sich zur Belohnung für Erlittenes ein frisches Glas Eiergrog, und reinigte unterdeß Napoleon Bonaparte und Robespierre, die als Lebende solches gemeinsame Schicksal wol nie geahnt hatten, von dem Eierdotter. Ein allgemeines Gelächter erfolgte, wie hier die Franzosen von einem deutschen Bauern, der noch dazu einst Landwehrmann unter den Preußen gewesen war, durch Tapferkeit und Ehre geschlagen worden waren. Ich dachte an Elphenstone und an Belle-Alliance. Der Franzose indessen schimpfte immer noch, was er konnte.

Wie um auch diese letzte Dissonanz noch aufzulösen, erhob sich ein Leiermann, den ich längst in dem Gastzimmer bemerkt hatte. Er vollführte einen Gesang, der ebenfalls nicht zum Weinen verlockte, noch dazu mit einem Munde, dem gar alle Zähne fehlten, und einer Stimme zum Davonlaufen. Der Text jedoch rief eine Wehmuth in mir hervor, die allerdings stark mit jenem Lachen contrastirte, zu dem auch ich bei obiger Grogpartie mit fortgerissen war.

Eine dieser barocken Volksstrophen aber lautete, indem der Sänger dabei, malitiös genug, den Franzosen lächelnd ansah:

Mai Schatz, wo bist du blieben?
Wie wirscht du dich betrüben,
Ob dem, was mir begegnet ist,
Ob dem, was hier geregnet ist,
Da ich von dir so wait, so wait,
So hundert an die Mailen wait,
So wait,
So wait,

Daß ich wol nimmer komm zu dir,
Du nimmer wol noch kommst zu mir!
Tralalala, tralirum la,
Trala!

Mochten diese Bänkelsängerworte den Ernst noch so sehr parodiren, sie schoben mir mit ihrem rührenden Refrain „So wait, so wait!" Thusnelda's Bild erschütternder als je vor die Seele, und riefen eine unendliche Melancholie in mir hervor. Wußte denn auch ich, ob ich die Geliebte je wiedersehen würde? —

Die Gesellschaft verzog sich, da es bereits tief in die Nacht hineingehen mochte. Ein Theil der Gäste, die nicht aus der Nachbarschaft waren, konnte nur auf Heuschobern des Bodens und umliegender Scheuern sein Nachtquartier finden, uns dagegen wurde eine Streu auf der Stubendiele zu Theil. Es war mir lieb, daß jeder von uns, mein Diener und ich, einen Säbel neben sich hatte, denn Kerle, mit Messern versehen, waren zu blicken gewesen, und lagerten gleichfalls in dem Zimmer. Indessen begegnete uns nichts. Mich aber geleitete der elegische Ausklang jener Leierarie tief in den Traum hinein:

Daß ich wol nimmer komm zu dir,
Du nimmer wol noch kommst zu mir!

Der Morgen ließ den Erstlingsreisenden wieder manches Neue erschauen. Eigenthümliche Frühstücksscenen, überwachte, verschlafene Gesichter, denen der eingenommene Kaffee bald alle Frische wiedergab.

Jener polnische Graf stieg mit seiner hohen Begleiterin in den Wagen, und sah mich wiederholt fast herausfordernd an. Die Equipage rollte fort, ich aber er=

kundigte mich natürlich: wohin. Derselbe Ort wurde mir genannt, an welchem mein Vater wohnte, und wo nun für die nächste Zeit auch mein Asyl sein sollte. Ich dachte bei dem Grafen an den Höllenfürsten und an den Traum meiner seligen Mutter.

Wir jedoch wurden mit unserer Wasserpartie bis gegen Mittag aufgehalten. Unser Schiff hatte einen Leck bekommen und mußte an der wunden Stelle erst kalfatert werden. Endlich ging es fürbaß. Der Wind war günstig. Die Gegend an beiden Ufern wurde immer reizender, wohlhäbiger. Die Windmühlen verloren sich. Herrliche Landhäuser, mit prächtigen Parken, aus denen so mancher Hirsch hervorschritt, um sich im Wasser zu bespiegeln, ließen sich sehen. Stattliche Kauffahrteischiffe kamen uns entgegen. Sie hatten Gegenwind, und ich konnte sie um so genauer visiren. Aber — sollte ich verfolgt werden von übeln Zeichen? Sandte mir der Graf solchen Gram? Ich hörte eine lustschmetternde Musik. Ein breites, stolzes Schiff kam langsam herangetreidelt, d. h. Pferde halfen am Ufer dazu, es fortzuschleppen. Alles auf dem Fahrzeuge war mit Bändern und Blumenfestons ausgeschmückt. Man tanzte, man schäkerte und jauchzte um die Braut und den Bräutigam in der fröhlichsten, ausgelassensten Weise. Ich dachte wieder einmal an die Hochzeit der Thetis, an den Raub der Persephone, an Thusnelden, und mein Auge, indem es dem Schiffe nachsah, füllte sich mit Thränen. Doch ich faßte mich, und bat den Himmel, jenem Brautpaare fürs Leben keinen Gegenwind zu geben, wie es jetzt ihn hatte.

Die Gegend ließ immer mehr die Nähe einer großen Stadt, einer Seestadt verspüren. Prächtige Schiffe auf dem Wasser, glänzende Equipagen auf dem Ufer, abwechselnd mit stattlichen Reitern. Jetzt brach die Nacht herein. Wir hielten. Man forderte unsere Päße. Die Mauth untersuchte. Wir wurden lange verzögert. Es mochte bereits zwischen zehn und elf sein, als wir abfuhren, um in den kleinern Hafen einzulaufen. Am Lande hielten wir und betraten das Ufer.

Wie wundersam war mir zu Muthe, als ich zum ersten mal im Leben durch wildfremde Schiffswerfte, Speicherstraßen, durch kolossale Thore, über Plätze hinwegschritt, wie ich dergleichen grandiose Vorrichtungen eines ausgebreiteten Städtewesens in der Wirklichkeit noch nie gesehen, wenn auch in meiner Phantasie längst aufgestapelt hatte! Die geisterhafte Sternenbeleuchtung nebst dem letzten Viertel des Mondes thaten das Ihrige, um mich zu stimmen, als wanderte ich mit Lord Elphenstone bereits auch auf den Auen des Erdtrabanten. Doch nein, es war mein Diener, der mich geleitete. Meine Phantasie ging wirklich riesenhoch. Wir kamen durch Straßen, deren ungeheuere Kaufhäuser mich wie bloßgelegte Labyrinthe der Milchstraße anstierten, und mir Sphinxräthsel aufgaben.

Da standen wir vor dem väterlichen Hause. Wir schellten. Ein munteres Hündchen bellte uns entgegen. Im Hinterzimmer saß mein Vater bei der Lampe und forschte über einem Buche. Er blickte auf. Wir lagen uns in den Armen. Wie sah mich alles und jedes hier so neu, so geheimnißvoll an! Bücher, Instrumente,

Karten, Bilder, Pretiosen. Ich fühlte, ich stände auf dem Boden einer neuen Welt mit rührenden Nachklängen aus der alten. Ich glaubte aber, ich wäre bereits am Ende meiner Pilgerfahrt, und stand doch erst am Anfange derselben.

Siebentes Buch.

Pilgerfahrt.

Ich lobe mir des Pilgers Erdenlos,
Der nimmer ahnt, was in der Dinge Schos.
Rosmarin's „Aufzeichnungen“.

1. Die neue Welt.

Ein neuer Ort ist wie ein neues Kleid,
Man weiß sich nicht sogleich darein zu schicken,
Hier ist der Aermel eng, dort ist er weit,
Ja, ja, des Meisters Schnitt, er muß entzücken.
Wie hat er schalkhaft doch die Naht versteckt!
Er gab dem Kragen ganz des Auslands Weise;
Gewiß, wer uns auf offner Straß' entdeckt,
Der glaubt, wir kommen von 'ner großen Reise!

Aus Rosmarin's „Wanderschwänken".

Es wird jetzt hoffentlich ganz in der Ordnung sein, mit dem geneigten Leser auch das Innere der neuen Welt zu bereisen, auf deren Boden Rosmarin eben angekommen war. Diese neue Region ist ausgebreitet und mannichfaltig genug. Sie bietet, wie wir alsogleich sehen werden, eigengeartete Menschen, vielleicht sogar Thiere dar, die uns nicht wenig in Erstaunen setzen; sie bietet andere Sitten, andere Trachten, andere Rassen. Sie hat sogar ihre Urwälder, die rechte Lustwälder für unsers Helden etwas seltsame Phantasie werden. Sie hat stattliche Ströme, eröffnet Thäler, Hügel, Berge, lachende Partien, bei deren Anblick der noch so verstimmte Leser

vielleicht selbst in beiden Mundwinkeln ein zwickerndes Lachen verspürt. Sie hat köstliche Durchsichten, die immer wieder auf das herrliche Meer hinausleiten, und erstreckt sich so weit, daß sie den Träger dieser Geschichte, neckisch genug, noch einmal in die alte Welt zurückführt, was immerhin beweist, daß, wie groß die Erde auch sein mag, sie doch zuletzt rund ist. Dennoch wird später — dies sei schon jetzt ausgeplaudert — sogleich nach einem kurzen Abstecher in die alte Heimat schon wieder eine neue Welt entdeckt, ja sogar ein anderer Welttheil.

Rosmarin erzählt.

Mein Vater war ein Mann strenger Ordnung, und sah auch bei andern auf Ordnung. Er wohnte in einem alterthümlichen Hause, welches in seiner Bauart weniger geschmackvoll als bequem, comfortable und wohlhäbig in jedem Betracht war, vor allem aber geheimnißvoll, sodaß ich in Kellern und Kammern, hinter verborgenen Tapetenthüren und in Erkerstübchen, hinter Schränken und auf Söllern Schätze, Wunderbarkeiten nicht ohne besondere Gründe witterte, die zwar mehr als ein Vogel Greif hütete, die mir, als dem einzig rechtmäßigen Erben, aber dermaleinst alle zu Theil werden würden. Ich erinnere daran, mein Vater war ein äußerst gesuchter Militär- und Civilarzt, und galt außerdem für einen der reichsten Männer der Stadt. Jedoch merkte man, er hielt alles zu Rath, und verfolgte ganz andere Interessen als Geld zu verdienen, Geld zu verzinsen und Geld zu zählen. Nur einen Luxus übte er, den man verzeihlich finden muß. Er hielt sich viele Wagen, Reitpferde und Hunde, sodaß er noble Passionen mit seinem

Stolze, Weltweiser zu sein, aufs beste zu vereinigen wußte.

Mein Vater war ein sehr ernster Mann, aber er konnte dabei auch sehr spaßig sein, wie man zu bemerken wol noch Gelegenheit haben wird. — Vor allen Dingen, mein Sohn, sprach er eines schönen Morgens zu mir, mußt du erst gesund werden, gesund an Leib und an Seele; „mens sana in corpore sano“ („eine gesunde Seele in einem gesunden Körper“) sagt der Lateiner, wie es dir bekannt ist. Du mußt dir vor allem die Raupen der Liebe aus dem Kopfe bringen, welche dir alle frischen Blätter abfressen; ferner keine Romane mehr lesen. (Die hatte ich nun allerdings, wie ich bereits erzählte, wenig genug gelesen, desto mehr freilich erlebt, wie schon diese Historie beweist.) Latwergen, fuhr mein Vater, der Arzt und Weltweise fort, Pillen, viel Wasser, viel Bewegung, um freie Communication und damit einen offenen Kopf zu bekommen — den du übrigens hast, mein Junge, was mir Freude macht — das wird dir mehr helfen als Grübelei und Liebelei. Deine Augen müssen gesunden und dein Unterleib, dieser Mutterschos und Herd aller Hypochondrie. Im übrigen wollen wir schon sehen. Du bist zwar vorgerückt im Alter, das schadet jedoch nichts. Bist du erst gesund, und ich hoffe, du bist es nächstens, dann will ich, was die Wahl deines Berufs betrifft, dich nicht stören. Am liebsten wäre mir's, wenn du Arzt würdest, auch gegen den Militär hätte ich nichts. Für die Landwirthschaft habe ich auch Vorliebe. Aber — daß du Theologe würdest, an den Gedanken kann ich mich nicht

gewöhnen. Jetzt gebe ich dir den wiederholten Rath: mache dir Bewegung zu Fuße, zu Pferde, zu Wagen. Durchkreuze die Stadt nach allen Richtungen. Das Land wollen wir zusammen besuchen. Mache Bekanntschaften. Nur hange keinen Grillen nach, und für alles Uebrige laß Gott sorgen, den Baumeister der Welten. —

Mit dem letztern hatte mein trefflicher Vater einen Ton angeschlagen, der tief in mir nachklang. Auch mit dem andern hatte er viel Wahres ausgesprochen, nur war zu bedenken, daß mein Naturell vorherrschend durch meine verstorbene Mutter bestimmt wurde, ferner daß ich bereits eine Geschichte hinter mir hatte, die meiner Eigenthümlichkeit schon feste Normen gegeben, wozu noch kam, daß der Idealismus in mir nun einmal vorherrschte, daß ich den ruhigen Denker vom nie ruhenden Dichter nicht trennen konnte. Auch war zu erwägen, mein Vater hatte jene Worte in der aufgeräumtesten Stimmung an mich gerichtet, deren er nicht immer Herr war, denn auch er war Hypochonder in hohem Grade.

Ich befand mich meinem Vater gegenüber stets im Gefühl unendlicher Kindlichkeit, ich glaubte ihn im Besitze der reichsten Mysterien (wie er sie auch besaß), dann aber machte sich auch die Eigenart meiner Weltanschauung aufs entschiedenste geltend, und ich wußte, daß auch ich im Besitz einer Welt von Geheimnissen wäre, die ich allerdings gern vor meinem Vater ausgeschüttet hätte, wenn sich dazu nur Gelegenheit fände. Ich hoffte sie zu finden.

Fürs nächste sagte ich dem Guten meinen aufrichtigsten Dank für all den Rath, welchen er mir gegeben

hatte, und fühlte den besten Willen, ihn zu befolgen, nur meine Philosophie, meine theologischen Ueberzeugungen, meine Liebe zu Thusnelden wußte ich denn doch nicht zu verleugnen. Indessen beobachtete ich Vorsicht', und glaubte auch darin an eine Zukunft.

Es kam eine schöne Zeit, in der ich, melancholische Stunden abgerechnet, bei aufgelegtestem Humor mich befand. Mein Vater nicht minder. Ich war darin von jeher glücklich, daß ich den verschiedensten Ansichten, Beschäftigungen, Thätigkeiten Geschmack abzugewinnen wußte. Mein Nachahmungstrieb erwachte wieder. Was mich ansprach, fast war ich es. Ich suchte mich auch äußerlich fortzubilden, und fing an, eine sehr komische Figur zu machen.

Mein Vater sparte nichts, um mich unser Haus würdig repräsentiren zu lassen. Auch mein Dichterkönigsgefühl regte sich wieder. Wenigstens trat ich mit einem gewissen Aplomb der Persönlichkeit auf, indem ich durch das Ansehen, welches mein Vater in der Stadt genoß, mich durch ihn gehoben und gesichert wußte, und mir wie ein Gesandter vorkam, der ihn selbst zu vertreten berufen wäre. Ich hatte meine Eintheilung für den Tag getroffen, medicinirte, musicirte, und erging mich con amore in sämmtlichen Stadttheilen, um erst das äußere Terrain kennen zu lernen. Ich hätte nie geglaubt, daß für mich ascetisch-idealistischen Menschen, der Vollständigkeit wegen, auch eine solche Periode realistischer Weltlichkeit eintreten würde. Gleichwol trat sie ein. Ich war aufs eleganteste equipirt, hatte eine goldene Uhr, trug einen Siegelring, noch dazu mit unserm

Familienwappen, und führte sogar nach Dandy-Art ein Röthchen, wenn ich nicht selbst eine Reitgerte vorzog. Dennoch — wer sollte es denken — lag tief in mir ein gewaltiger Ernst, der der Lehre von der menschlichen Freiheit, der dem Scrupel über den unendlichen Raum, aber auch Armin's, Thusneldens, Elphenstone's, Mr. Johnson's, Regina's nie uneingedenk wurde.

Befand ich mich doch wirklich jetzt in einer sehr großen Stadt, in einer Seestadt, die zugleich Festung war. Ueber die Einwohner hatte ich schon so viel heraus: der Militär- und Kaufmannsstand, mit einem stolz-hanseatischen Patricierthum, herrschte vor, der letztere von durchaus englischem Zuschnitt und immensem Reichthum. Katholicismus und Protestantismus waren zugleich vertreten. Der katholische Klerus, Welt- und Ordensgeistliche, machte sich auf den Straßen durch abweichende und so malerische Trachten sehr bemerkbar. Die sonstigen Gelehrten waren dünn gesäet, und erhoben sich kaum über das Gymnasium und einige Privatgelehrte. Ich vermißte eine Universität. Die untern Volksschichten hatten eine sehr determinirte Physiognomie, ja die Massen waren gefährlich. Kurz, meine stets arbeitende Einbildungskraft fand in diesem großstädtischen Wesen eine Vereinigung von Paris, London, Rom. Was wollte ich mehr? Ich hoffte, auch Abenteuer zu erleben.

Ortsinn besaß ich wenig, Zeitsinn bis zum Fabelhaften. Ich hatte eine wahre Plage mit der Orientirung in der Stadt. Ich verlief mich jeden Augenblick (sowie ich mich auch an meine Kleidung im londoner,

ja pariser Geschmack erst gewöhnen mußte) bald in eine Sackgasse, bald auf einen Platz, bald in eine Straßenperspective, die wahrhaft grandios war.

Es ist angenehm, an einem fremden Orte auf einen alten Bekannten zu stoßen. Wie freute ich mich, und mußte lachen, als ich eines Tags um eine Ecke bog, und an einem Hôtel eine grüne Wachsleinwand bemerkte, die einen überaus großen Raum einnahm. Mir glänzten mit Riesenschrift goldene Buchstaben entgegen, und ich las die stolzen Worte:

Große Wachsfigure-Cabinet un große Atelier des berühmte ßahnarzt ohne jede Schmerz un Grand-Operateur Seine Majestäten des Königes von die Frankreich, monsieur Louis Champonierre, eben einpassiret aus die Paris, worinnen unter anderem Einem Allerhöchsten Adel un respektable Publiko präsentiret wird, un mit die Hand zu befühle vergönnet die große Backeßahn von Seine Majestäten des Kaisers Napoleon Bonaparte, was ßahn er in Perßon in ßeine Mund getrag, un mit was er höchst leibhaftig un eigenhandig sans Mühe un Strapaz aufgebeißet hat jede harte Nuß un gordische Knot von alle Seine große Bataille un Kanonade, un was alles Ihme wieder aus die Mund' extrahiret hat signore Maledotte, grand professeur auf Schloß Malmaison.

Louis Champonierre,
Grand-Operateur Seine Majestäten,
des Königes von die Frankreich.

Der Stil ist in der That unverbesserlich, fulminant! rief ich höchlich überrascht und wirklich sehr glücklich aus,

und ist der Mensch Rustan selbst, wie Buffon sagen würde, einige Grammaticalia muß man schon übersehen als leichte Sommersprossen solcher Schönheit! — Nur mit Mühe konnte ich mich losreißen, denn auf derselben Wachsleinwand sah ich auch abgebildet Rustan selbst in sitzender Stellung zwischen Napoleon und Robespierre, in großen farbigen Bildern, nur ohne die Ohrfeige, ohne den Eierdotter und ohne die im Bauernkriege verloren gegangene Schlacht, wovon französische Bulletins nie etwas sagen.

Frauenzimmer, dichterische Menschen, eigentliche Dichter und Künstler aller Art werden sich immer dabei betreffen, daß das Kind nie ganz in ihnen ausstirbt, und darin sind sie fast beneidenswerth. Ihre Phantasie macht ihnen die Wirklichkeit zum Paradiese. So erfuhr auch ich es ohne mein Verdienst. Dennoch blieb der Aerger nicht aus. Mußte ich es doch erleben, daß ich manchem kaufmännischen Gentleman, manchem Jünglinge, der in einem Stahlwaarenlager handreichte und Correspondenzen führte, daß ich ihm im Vollglanz seiner Toilette Sonntags auf öffentlicher Straße begegnete, und welcher mich dennoch, trotz meiner Gesandtschaftsmission, mit Blicken maß, und mich nicht ganz für voll nehmen wollte! Erkannte er in mir noch etwas den Kleinstädter, der sich nur rasch enveloppirt hatte? Oder — tröstete ich mich schnell — imponirte ihm nur, und ärgerte ihn meine Ueberlegenheit? Sah er mich für mehr als einen Großstädter an? Etwa für einen Freibürger, der eben aus den nordamerikanischen Staaten angelangt sei, für einen Abgesandten Neuyorks? da mein Hut

in der That auffallend und breitgekrämpt genug war. Einigen Stolz, einiges Hochgefühl durfte man einem jungen Manne denn doch nicht verdenken, der einen Armin zum Freunde gehabt, der Thusnelden seine Braut nannte (um die sich ein Fürst einst beworben hatte), der mit Elphenstone im Briefwechsel stand, der einen weit und breit gesuchten Arzt, Meister vom Stuhle noch dazu, seinen Vater nannte. Ich ruckte mich also zurecht, ich steckte à la Johnson die Hände in die Seitentaschen, die Badine unter den Arm, und schritt lordartig meines Wegs, voll vornehmer Verachtung jedes Stahlhändlers und Ladenhüters. Was jene Art betrifft, in die ich mich warf, so pflegte man mich wirklich später bisweilen den Lord zu nennen.

Was sah und hörte ich nun nicht alles! Da kam ich über einen von Palästen umgebenen Platz, auf dem eine Janitscharenmusik, die von Kindheit her den kühnsten Heroismus in mir erweckte, mich in die alt-Napoleonischen Zeiten versetzte. Ich schritt durch ein Stadtviertel, welches mir sogleich den Ghetto verrieth. Ich glaubte in der Nähe von Trastevere der alten Tiberstadt zu sein. Schmuz, Lumpenhaufen, altes Gerölle, Kleidungsstücke, Bilder, Spiegel, Möbeln aller Art, Waffen, Bücher, Karten, alles wüst und berghoch durcheinander. Schöne Mädchen von orientalischem Schnitt der Augen hockten und blühten neben alten, häßlichen Kerlen, Kinder mit weißem Teint und schwarzem Haar balgten sich mitten auf dem Straßenpflaster, und mauschelten ein Judendeutsch schon eben wie die Alten. Ich kam an einem prächtigen Portale vorbei. In einer

dichten Allee auf- und abspazierende Damen und Herren, offenbar Schauspieler, die Rollen einstudirten für den heutigen Abend, indem Namen wie Nathan, Suitan, Sitta und Recha von wohllautenden Stimmen in mein Ohr drangen.

Was soll ich aber den Leser mit dergleichen ermüden, welcher ohne Zweifel all das in größerm Stil längst gesehen und gehört hat, welcher sich jedoch gern vergegenwärtigen dürfte, wie ein dichterischer Mensch elektrisirt werden mußte durch ein grenzenloses Vielerlei, durch Priesterhäuser, Seminare und Klöster, durch Logengebäude, durch Casinos und Museen, durch die Börse, den Hafen, durch reizende Spaziergänge, die sich wie Boulevards um und in die Stadt hinein erstreckten, durch die Sternwarte, durch Arsenale, durch Hangebrücken, Wachthürme, Schanzen und Schänzchen, durch den Hauptwall, der sich wie ein grüner Kranz um den von tausend Schornsteinen rauchenden Vulkan der Stadt herzog.

Ich kam nach Hause. Mein eigener Kopf rauchte mir. Ich erzählte meinem Vater, der wohl merkte, und im stillen sich daran erfreute, daß ich einer lebhaften Auffassung fähig sei. Er aber bestand, nun müsse auch geritten werden.

Einige Schule in der edeln Reitkunst hatte ich gehabt. Jovialis hatte sie mir beigebracht, und ich hoffte ihm nicht Schande, wie einst Dr. Wedelke, zu machen. Dennoch — vor und neben meinem Papa zu reiten, das war keine Kleinigkeit! Er fand zwar gerade Haltung bei mir, aber gar keinen Anschluß. Auch wisse ich den Zügel nicht zu führen. Man brachte mir's endlich

von verschiedenen Seiten bei, und ich sollte jetzt auch allein meine Cavalcade versuchen. Ich ließ mir's nicht zweimal sagen.

Nun aber kommt eine Blamage, die ich mir zuziehe, die ich jedoch sogleich durch einen Heroismus, gewiß seltenster Art, wieder gut mache, und zwar durch einen salto mortale, um den mich Signore Morbidezza beneidet haben würde.

Schon auf der Schule hatten mir viel Kopfzerbrechens verursacht in der Mathematik die Lehre von den Brüchen, und die Tafeln der Logarithmen, im Griechischen die Lehre von den Accenten, und endlich in der Musik die Lehre vom Takt, der ja auch in die Brüche führt. Ich entdeckte in dem allen außerordentlich vielen Witz, viel Poesie, aber es konnte mir ebendeshalb leichtlich begegnen, daß, wo es auf die Anwendung ankam, ich völlig confus wurde. Desgleichen auch jetzt.

Eine jener fatalen, heikligen Partien hatte auch die edle Reitkunst für mich, oder vielmehr eine doppelte, das war nämlich die Lehre (und nun vollends die Ausübung) von der Hart- und Weichmäuligkeit des Pferdes und deren Behandlung vermittelst des Zügels, sodann aber auch die Lehre vom Ausweichen, und zwar wiederum beim Reiten und Fahren inclusive des Gehens.

Für einen, der mit den größten Philosophen fertig geworden war, schien die Sache, bei Lichte besehen, kinderleicht und einfach genug; aber wo es auf die Praxis ankam, da war eben der Teufel auch mit dabei.

So sagte die Regel sehr klar, und ich begriff sie ganz wohl, ein weichmauliges Pferd erfordert nur eine geringe Anziehung des Zügels, ein hartmauliges dagegen eine straffe. Nun jedoch begegnete es mir fast immer, daß, wenn ich ein Pferd mit feinfühligem Maule ritt, ich den Zügel stark anzog, bei einem hartmauligen ihn losließ, in beiden Fällen aber erlebte, daß die edle Bestie wild wurde, sich bäumte, und ich Mühe hatte, oben zu bleiben. Das widerfuhr mir auch jetzt; noch dazu — man denke — auf offener Straße, auf dem Corso, und mancher Husarenoffizier, der graziös mir vorbeicourbettirte, enthielt sich mit Mühe zwar des Lachens, aber die vorbeipromenirende Bürgerschaft wollte vor Heiterkeit der Theilnahme bersten, und mein Fuchs wurde noch heiterer, als ich so in der Moll- und Dur-Tonart des Reitens vollständig aus dem Takt, aus allen Accenten kam, und sogar in die Brüche und Logarithmen hinein gerieth.

Nun jedoch hätte mir eines Tags das Ausweichen, und zwar auch zu Pferde, leicht mein junges Leben kosten können. Die Regel sagt auch hier sehr plausibel, und jeder Kutscher kennt und ehrt sie bei polizeilicher Strafe: weiche deinem Gegenpart stets rechts aus. Ich fand darin sogar eine moralische Sinnigkeit. Aber nun wieder die Ausübung! Rechts und links, sagte ich mir, indem ich zu philosophiren anfing, sind im Weltraume sowieso relative Begriffe. Ja, ich spintisirte mir folgenden Fall aus, der für mich stets etwas höchst Ergötzliches, Komisches hatte. Im Reiche der Möglichkeit könnte es sich begeben, daß zwei Menschen, die den

besten Willen hätten, zu Fuße einander auszuweichen, nie mehr vom Flecke kämen, und so sterben müßten, wenn nicht ein dritter sie auseinander brächte. Hinz nämlich weicht, wie er soll, rechts aus, aber Kunz ist (wie Rosmarin) zerstreut und weicht links. Nun entsteht ein Conflict. Jetzt wendet sich auch Hinz links, Kunz aber rechts, und wieder ist der Conflict derselbe. Jetzt steht Hinz ganz vernünftig still, indem er Kunz vorbeilassen möchte. In Kunzen aber geht leider der gleiche Seelenproceß vor, auch er steht, und beide können wieder nicht vorwärts, folglich — schloß ich mit mathematischer Consequenz — kommen Hinz und Kunz, wenn die prästabilirte Disharmonie also zutrifft, nie mehr von der Stelle. Ich glaube, gewisse Sophisten könnten sich aus meiner damaligen Argumentation manches aneignen, und darin ein Abbild ihrer selbst finden.

Begegnete es mir als Gymnasiast doch wirklich einmal mit einem Oberlehrer, daß ich ohne Malice mit meinem Vorgesetzten dermaßen in Conflict gerieth, daß wir eine Viertelstunde brauchten, um aneinander vorbei zu kommen. Ich hatte noch von Glück zu sagen. Ich kam aus der Stunde, er, der gelehrte Mann, zugleich mein Gegner, aber ging in die seinige; er fürchtete, sich zu verspäten, und wetterte mich an, indem ich allerdings im Punkte des Ausweichens der Schuldige war; ich hatte den Fehler begangen, links auszuweichen.

Dies war freilich nur ein ganz gelindes Vorspiel zu dem, was mir heute, und zwar auf einer der belebtesten Promenaden des Ungeheuern begegnen sollte. Offenbar

jedoch meldete sich auch mein Schicksal, und ich witterte den Höllenfürsten.

Ich ritt nämlich mitten auf der Chaussee, nichts Arges ahnend. Ich sehe einen Reiter, dem ein Bedienter zu Pferde folgt, im vollsten Trabe auf mich zukommen. Jetzt läßt jener im Trabe nach, und ist mir schon sehr nahe. Ich erkenne am martialischen Aussehen und dem langen Schnauzbarte sogleich meinen Antipoden, den Grafen. Hatte er sich doch in jenem Briefe vortrefflich silhouettirt, auch war er offenkundig derselbe mit meinem Gegenüber im Landkruge. Dies alles wirkt auf mich magisch wie das Anstürmen eines ungethümen Raubvogels, wie die leibhaftige, wilde Jagd, oder vielmehr wie das schemenhafte Schattenreich. Ich werde umdüstert und völlig confus, weiche links aus, er rechts. Die Zuschauer lachen. So treffen der Graf und ich zusammen. Nun wiederholt sich obiger Fall in seiner ganzen, von mir angegebenen Vollständigkeit. Mein Gegner, der um die Wette mit seinem Roß Wuth schnaubt, steht. Ich auch. Er bewegt sich. Ich auch. Also derselbe Conflict. Beide Rosse bäumen sich. Der Diener hinter seinem Herrn schien von dem Falle ebenfalls perplex geworden zu sein, denn er that nichts, durchaus nichts. Der Graf ertheilte ihm keinen Befehl, um seiner Ehre nichts zu vergeben, da die Geschichte halsbrechend wurde. Ich sehe, der Graf, wie toll, spornt sein Pferd, um mich — den er wohl erkannte — entweder nieder zu reiten (so drang er tödlich auf mich ein) oder gar über mich hinüberzusetzen. Ich gönne ihm das nicht, und komme ihm zuvor, indem mich ein unbändiger, tollkühner

Humor auf Tod und Leben erfaßt. Thusnelda sehe ich ohnehin mir zur Seite. Mein Pferd erscheint mir in dem Augenblicke wie geflügelt. Ich sporne es, was ich kann, wie von einem Dämon gestachelt, und ich weiß nicht, was geschah — denn ich will keine Hyperbel machen —; aber ich bin plötzlich, wie durch einen Reifsprung, mitsammt meinem Rosse, über den Kopf des Grafen hinüber, auf der andern Seite, oder vielmehr hinter dem Rücken desselben angekommen, sei es, daß ich wirklich hinübergesetzt, wie einst Kolter hin nach dem Stephansthurm auf dem Seile über seinen Rivalen, sei es, daß mich das Pferd mit aller Vehemenz zur Seite gerissen und so hinumgeschwenkt hatte. So nämlich wollte ich es mir einreden, da ich meine Tollkühnheit, nach der Ausführung, selbst nicht mehr begreifen konnte, während Zuschauer, die außer sich waren, mir später bezeugten, daß ich in der That den salto mortale hinüber über den Grafen ausgeführt. Auch hatte ich unmittelbar darauf noch das Gefühl in allen Gliedern, daß ich allerdings den kühnen Schwibbogen eines Sprunges über den Grafen, meinen Todfeind, allen Ernstes hinübergezogen. Auch verrieth meine That sogleich das ganze Proscenium. Noch donnerte mir der Applaus, mit Bravoruf und Händeklatschen, unsers Publikums in den Ohren. Der Graf, indem er fortjagte, schimpfte in französischer Sprache über den Schimpf und die entehrende Niederlage, die er in der Oeffentlichkeit durch einen Bürgerlichen erlitten hatte. Ich aber ritt auf meinem Flügelpferde zufrieden weiter, welches

allerdings keuchte, bebte und dampfte, und das ich mit einem dankbaren Streicheln begütigte.

Hatte ich zwar heute, auch ohne daß ich ihn gesucht, einen glänzenden Sieg über meinen Hauptfeind davongetragen, so wurde ich, aufrichtig sei es gestanden, doch in manchem Betracht stutzig, je mehr ich mir die Sache überlegte. Ich konnte für meine Person gar nicht daran zweifeln, wie oft ich die Vergleiche auch wiederholte, daß der Mann, mit dem ich ein so halsbrechendes Abenteuer gehabt, derselbe sei, den ich in jenem Gasthause getroffen, ja derselbe, der jenen Brief aus Warschau an mich geschrieben. Ich hatte allen Grund zu vermuthen, daß er sich an dem Orte meines jetzigen Aufenthalts niedergelassen habe mit zu dem Zweck, um meinem Bündniß mit Thusnelden ein Ende zu bereiten. Ich war unerschöpflich, Zeichen zu entdecken, die mir kund gaben, daß mich ein Schicksal verfolge. Ich dachte an die knarrenden Stiefel meiner Knabenperiode. Ich ging noch viel weiter zurück, und dachte an jene Bauernhochzeit, die mir mit ihren Gänserücken und Saffransaucen soviel Malheur und herbe Verweisungen zugezogen hatte, als ich in eigener Person meine schöne Nachbarin mit Eierdotter bespritzte, wie es viel später Napoleon und Robespierre, durch einen Tölpel von Bauerburschen herbeigeführt, erfahren sollten. Ach, rief ich jetzt unglücklich aus, war dieselbe Bauernhochzeit, die für dich so verhängnißvoll endete, nicht schon das traurige Prognostikon deiner Zukunft? Wird es je eine Hochzeit für dich geben? Wird je eine bleibende Vereinigung mit Thusnelden zu Stande kommen?

Und wirklich, nach einigen Wochen schon erlebte ich in meiner neuen Welt bereits wieder eine Aventure, die darauf hindeutete, daß, wo hinfort ich auch meinen Aufenthalt nähme, doch immer der planvolle Zusammenhang eines Lebensromans sich kund geben, der Graf mich auffinden und mir jedes Glück zu zerstören trachten würde, abgesehen davon, was noch sonst unberechenbar mich verfolge. Man höre.

Einer der reizendsten Ausflüge zu Pferde und zu Wagen für meinen Vater und mich war der nach dem Hafen der Stadt, dorthin wo der stattliche Strom ins Meer hinausmündet. Auf dem rechten Ufer lag ein Castell, auf dem linken ein großes Gasthaus, in das wir einsprachen, und wo wir zu jeder Tageszeit auf eine muntere, ausgesucht eigenthümliche Gesellschaft rechnen durften. Schon der Wirth war ein Original. Er hatte wirklich viel Intelligenz. Er war aber auch leiblich fast nur Kopf, denn dieser verlor sich in eine Fleischmasse, die gleichwol mit großer Behendigkeit im Zimmer auf und ab rollte, wie eine der Kugeln auf dem grünen Billard. Ich sollte nur einmal später — meine Geschichte wird davon berichten — eine größere Kugel derart, und zwar weiblichen Geschlechts, gewahr werden. Jener wohlbeleibte Herr nun, mehrseitig gebildet, überaus gesprächig, voll glücklicher Anekdoten, Bonmots und Pointen, war trotz alles dessen entschieden Naturalist, Autodidakt, Liebhaber vieler Paradoxien und gewandter Vertheidiger seltsamster Behauptungen. Herr Pinetti — hatte er diesen Namen blos angenommen, um sich das Lustre eines Escamoteurs zu geben? — Herr Pinetti

konnte im Mechanischen, Technischen, in der angewandten Mathematik für einen Archimed gelten. Er hatte höchst brauchbare, aber auch amusante Erfindungen gemacht, Schrauben, Spieluhren, Automate verfertigt, eine vox humana ermöglicht, welche der Menschenstimme täuschend ähnlich die barocksten Redensarten hervorbrachte. Herr Pinetti saß in der Regel, eine türkische Pfeife rauchend, mitten unter seinen Gästen, und war nicht blos darin der exacteste Wirth, daß er auf pünktliche Darreichung aller Erfrischungen sah, sondern auch, daß er die Unterhaltung nie stocken ließ, und oft Dinge aufs Tapet brachte, die so interessant, so ausgesucht neu und frisch waren wie die Austern, mit denen er immer aufzuwarten wußte. Es konnte daher kein Wunder sein, daß man sich zu dem Orte und zu dem Manne, der ihn belebte, immer wieder hingezogen fühlte.

Der Garten, der das Haus umgab, die Gegend umher brachten mannichfaltige Belustigungen. In der schönen Jahreszeit sprangen vor den Fenstern täglich die Fontainen, in silberklaren Teichen plätscherten Fische und lockten die Angler. Chinesische und japanische Lusthäuschen winkten vielversprechend aus den Gebüschen hervor, auf dem großen Platze befanden sich Schaukeln, Carrousels, Ringspiele und andere oft nie gesehene Apparate zur Vergnügung, denen sich immer neue gesellten, meistens Erfindungen des ingeniösesten Wirths. Es war seine größte Freude, wenn er eine neue Vorrichtung solchen Genres aufgestellt hatte, deren Gebrauch niemand der Gäste zu errathen vermochte, bis der joviale Tausendkünstler selbst den Schlüssel dazu hergab.

Was meine Wenigkeit betrifft, so zog ich mich, nach meiner seltsamen Art, oft gern, wenn mir die Debatten der Gesellschaft im Saale zu ausgelassen und lärmend wurden, in den geräumigen Garten zurück, um einen Balcon zu besteigen, von dem aus man eine entzückende Aussicht auf den Hafen und das ganz nahe Meer hatte. — Ein Prospect, rief ich nicht selten in meinem Enthusiasmus aus, um mir vor Mr. Johnson ein Air zu geben, wie ihn kaum die Themse wird bieten können! — Und in der That, es wimmelte vor meinen Augen von den größten wie von kleinen Schiffen. Man sah hier alle Nationen aus- und einlaufen, und konnte sich noch dazu auf dem Balcon in eine Art heimlicher Warte zurückziehen, deren Schirme so raffinirt gestellt waren, daß man alles, was in dem Hafen und auf der Rhede vorging, zu beobachten vermochte, ohne daß man selbst von dort her gesehen werden konnte. Dergleichen Sicherheit gewährt in einer gewissen Periode des Lebens einen ganz besondern Reiz. Man fühlt sich behaglich, und genießt einer Art poetischer Allgegenwart, so in die Geheimnisse, in den Verkehr anderer Menschen hineinzublicken, ohne doch erblickt zu werden.

Mich selbst, ich darf es bekennen, schützte vor jeder Entweihung solcher Poesie des Augenblicks und der Beobachtung die heiligste Delicatesse, wie ich denn nie aufgehört hatte, das als die höchste Lebensaufgabe zu betrachten, an jedem Tage meinen innersten Menschen zu prüfen, ob er sich auch die Läuterung seiner Seele vor allem angelegen sein lasse.

Mein Vater war heute durch Geschäfte in Anspruch

genommen. Ich ritt allein nach jenem anmuthigen Sorgenfrei am Meere. Dennoch befiel mich unterwegs, indem ich meiner fernen Lieben gedachte, eine wehmüthige Stimmung, die dadurch noch erhöht wurde, daß ich in einer der lieblichen Villen, an denen ich vorbei mußte, eine Erscheinung erlebte, die mich fast zu Thränen gerührt hätte, da sie mir eine Scene meiner Vergangenheit dicht vor das Auge schob.

Was gab es denn? Ein allerliebstes Mädchen, von etwa vierzehn Jahren, saß am offenen Fenster, und sandte Seifenblasen heraus, von denen eine goldfarbiger als die andere war, und welche so kühn gegen mich vordrangen, daß die umfangreichste von ihnen sich mir, während des Vorbeiritts, auf die Nase setzte, zerplatzte, während die andern mich lustig umkreisten. Die Kleine drüben lachte, was sie konnte; ich warf ihr eine Kußhand zu, und gab meinem Pferde die Sporen. Der Leser erräth, welches Erlebniß früherer Zeit, als Armin und Undinchen noch neben mir weilten, jenes artige Kind in mir wach rief.

Ich kam an dem Lustorte an, fand wieder viel Gesellschaft, die mir indessen bei meiner jetzigen Gemüthsstimmung unerträglich sein mußte. Ich nahm daher schnell meinen Kaffee ein, und verfügte mich, wie von stärkster Unruhe getrieben, auf den Balcon, um heute weniger das Meer draußen zu beobachten, wol aber die brandenden Gedankenwogen, welche an mein Herz schlugen, zu vernehmen.

Die Luft war so balsamisch und elastisch. Himmel und Meer wetteiferten mit dem reinsten Azur. Ich sah

von meinem Beobachtungsversteck aus am Ende der Rhede ein gewaltiges Schiff liegen, von dem mir der Name Britannia entgegenglänzte.

Eins weckt das andere, und so stand Elphenstone, der herrliche Lord, der Mann, der wie nie einer meinen ganzen Menschen durchdrungen und begriffen hatte, freilich nur im Geiste vor mir. Sein Vaterland war ja Britannia, welches dort gewissermaßen vor mir lag. Ich setzte mich in meinem Winkel noch fester, und konnte nun gleichwol nicht widerstehen, aufs genaueste zu observiren, was auf dem Schiffe vorginge.

Was mußte ich erleben!

Auf dem Verdecke besagten Schiffs herrschte eine unglaubliche Rührigkeit. Man lief durcheinander, man wischte, man bohnte, man glättete noch nach, obwol doch schon alles spiegelblank erschien. Alles war mit Guirlanden, mit Kränzen geschmückt. Von dem Hauptmast, an dem die große Flagge Albions wehte, während kleinere Fahnen von allen Seiten am Winde spielten, zu den Nebenmasten hin, zogen sich Rosenketten herüber und hinüber. Rosen vorzugsweise zierten alle Räume, als gälte es heute ein Rosenfest zu feiern und eine Königin zu empfangen. Die Matrosen hatten ihre Galakleider an. Jetzt brachten zwei von ihnen einen mit Goldbeschlag prangenden, ebenfalls von Rosen umschlungenen Fauteuil herbei, setzten ihn vor einen prächtigen Trumeauspiegel, legten Seidenstoffe, Decken vor den Stuhl, und zogen sich zurück. Die andern Schiffsleute, etwa dreißig bis vierzig an der Zahl, harrten jetzt in ehrfurchtsvoller Stellung, wie es schien dessen, was da

kommen würde. Sie standen zum Theil auf Strickleitern, zum Theil bildeten sie ein Paradespalier. Eine Brise fuhr über das Meer weg. Die Matrosen zogen ihre Hüte. Und wer kam die offene Straße herauf?

Eine schmucke Dame vom schönsten Wuchse, nicht gerade groß, aber von edelster Haltung. Ein imposanter Herr, in festlicher Kleidung, führte sie. Es war offenbar der Kapitän des Schiffs. Er setzte die Gefeierte mit aller Galanterie auf den Lehnstuhl, indem er sich vor ihr mit Finesse verneigte. Es konnte unmöglich ihr Gemahl sein, da er sich so gemessen benahm, und auch schon ein beträchtliches Alter verrieth.

Ich observirte aufs sorgfältigste, als käme es darauf an, eine neue Pallas am Himmel zu entdecken. Die Dame nahm den Hut ab. Eine Fülle von Locken ringelte sich nieder. Die Dame blickte nach dem Lande zu, und zwar mehr nach nordöstlicher Richtung. Himmel, was geschieht mir, was erlebe ich! Der Leser mache eine Pause in der Lectüre, ob er es zu errathen vermag. — — —

Ich erblicke — — — Undinen. Keine andere ist es als Undinchen. Sie ist in der höchsten Blüte ihrer Schönheit. Wie kommt sie hierher? Was will sie hier? Wohin geht ihr Weg? waren Fragen, die sich aus mir in wildester Hast herausdrängten, sodaß ich glaubte, meine Sinne, meinen Verstand einzubüßen.

Wirklich, ich sprang auf, da es unter meinen Füßen brannte, ich lief einigemal über den Balcon weg, mir war zu Muthe, als hätte ich eben durch einen Tubus auf dem Monde einen Langvermißten und doch noch am

Leben Gehofften gesehen; endlich besann ich mich, und setzte mich wieder in die rechte Sicht. Richtig. Es blieb dabei, da saß auch sie wieder in blauer Ferne, in blauer Seide vor mir, keine andere als Undine. Sie sah aber sehr betrübt aus. Auch bemerkte ich, sie nahm ihr Taschentuch, und hielt es an die Augen. Dann beruhigte sie sich. Sie winkte. Man brachte ihr eine Guitarre. Sie präludirte. Es war eine solche Windstille, daß ich alles vernehmen konnte. Sie sang und begleitete sich selbst. Jetzt war's mir — ich sage, wohl zu merken: mir war's so — als hörte ich jenes rührende Lied, jedoch in etwas veränderter Weise, wie zu einem andern Zweck, zu mir herüberschallen, bei welchem sie vielleicht auch an mich dachte:

Auf den Wassern schwebe ich,
  Drüber er geschritten,
Viel geweint hab' ich für mich,
  Lang' mit mir gestritten;
Von der Heimat zog ich fort,
  Ach, mit trüber Miene;
Dieses Liedes Trauerwort
  Sendet dir Undine!

Jetzt schien ein Thränenstrom aus ihren Augen zu stürzen. Sie winkte, gab die Guitarre aus der Hand. Ihr Beschützer weilte vor ihr und führte sie in die Kajüte.

Ich war wie verzaubert. War sie selbst die bezauberte Rose, oder vielmehr die einen fernen Prinzen bezaubernde Rose, zu dem sie jetzt hinüberfuhr? Ich war wie angekettet. Das bemerkte ich, man zog drüben die Segel auf. Man lichtete die Anker. Eine Kanone

ward gelöst. Das Schiff segelte ab, und bald sah ich es nur noch wie einen kleinen Punkt. Auch er verschwand. —

Ich machte mir die gräßlichsten Vorwürfe, daß ich nicht sogleich beim ersten Erscheinen Undinens unten im Gasthause Lärm erhoben hätte, um Anstalten zu treffen, jenen Kapitän noch zu vernehmen, wie er dazu komme, ein Kind seinen Aeltern zu entführen. Aber ich war fast ohne Besinnung zum Handeln gewesen. Ich rettete mich dahin, morgenden Tages den Fall nach meiner alten Heimat zu berichten.

Ich eilte hinunter, bezahlte meine Schuld, und ritt rasch nach der Stadt. Es war noch ganz hell. Die Abendsonne glühte im Westen. Ist der heutige Tag denn ein Vorbote herber Verhängnisse, und fliegen heute lauter üble Omina wie Seifenblasen durch die Luft, über das Wasser und wieder durch die Luft?

Ich bemerke vor mir eine Menschenmasse. Ein grandioser Ballon steigt aus ihrer Mitte eben empor, umgeben von einer ganzen Flottille farbiger Kinderballons. Mir war zu Muthe, als würde ich vom Leben gefoppt. Ach, ist auch die Erde im All nur eine kleine Seifenblase, sind's die Sterne desgleichen gegen den unendlichen Raum, jene Sterne, die sich alle um eine große Centralsonne bewegen, und ist das Leben auch weiter nichts als farbiger Seifenschaum und eine kurz dauernde Rotation von Blasenwürfen? fragte ich mich halb verzweifelt, als ich in das Thor der Stadt einritt.

2. Unerwartete Begegnisse und Schicksalsschläge.

> Was ruft des Lebens Scenerie
> Nicht alles bunt hervor!
> Den siehst du wieder, jenen nie,
> Dich deckt ein Trauerflor!
>
> Rosmarin's „Elegien“.

Jene Erscheinung auf dem Meere verfolgte mich bis tief in die Nacht hinein, und raubte mir allen Schlaf. Ich überlegte den morgenden Brief aufs genaueste. Die Sache war mit großer Vorsicht zu betreiben. Daß ich ein Schiff vor mir gesehen hatte, auf dem das Erwähnte vorgegangen war, durfte ich nicht bezweifeln. Auch daß ich eine Dame erblickt, die sich mir in der beschriebenen Weise kund gegeben, stellte sich so gewiß mir heraus, wie meine eigene Existenz. Aber konnte es nicht dennoch blos eine frappante Aehnlichkeit mit Undinen, dem reizenden Kinde, gewesen sein? Konnte nicht vielleicht allein ich, der ich von Analogien stets verfolgt wurde, solche Aehnlichkeit befunden, sie zur Identität mit Undinen erhoben haben? Welchem dichterischen Menschen sind

gewisse Verzückungen, oft aus geringem Anlaß, unbekannt, die, auf die Wirklichkeit zu übertragen, er sich in Acht nehmen sollte. Es war am Ende doch nur eine Fata-Morgana meiner Phantasie gewesen. — Aber nein doch, rief ich aus, das ist nicht möglich! Zu bestimmt habe ich alles beobachtet, bis auf jede Miene und Handbewegung. — So schwankte ich hin und her. Bald war ich völlig überzeugt von der Wahrheit des Gesehenen, sogar Gehörten, bald wieder durchaus zweiflerisch, sodaß es mir gewiß wurde, es gäbe auch einen Skepticismus der Poesie. Daß ich jedoch nicht auf das Allernächstliegende kam, zu dem ich vor einiger Zeit in einem Briefe die Vorbereitung erhalten hatte, das war in der That merkwürdig und beweist, wie gänzlich fremd mir damals noch gewisse Hergänge im Weltlaufe waren, und wie ich noch sogar nicht ahnte, zu welchen Uebertretungen die Leidenschaft der Liebe zwei Menschen fortreißen, sogar heilige Pflichten verletzen könne. An sich selbst denkt der jüngere Mensch unter solchen Umständen gewöhnlich gar nicht. Hatte ich denn nicht selbst, wie rein meine Liebe zu Thusnelden auch war, dennoch eine Pflicht gegen meinen Vater verletzt, der es so gut mit mir meinte, indem ich ein Versprechen gegeben, ein Bündniß geschlossen, von dem ich jedenfalls ihn vorher unterrichten mußte? Ich habe späterhin über solche Voreiligkeit Reue gefühlt. Mein Bündniß mit Thusnelden war allerdings im Himmel beschlossen worden, aber ich hatte dennoch gegen meinen Vater in solcher Angelegenheit ein Unrecht begangen. Möchten Kinder sich das für jeden Fall gesagt sein lassen!

Ich verfuhr nun nächsten Tags in der Art, daß ich in einem Briefe an die Vorsteherin der Pension das von mir in Erfahrung Gebrachte in seinen wesentlichen Zügen berichtete, nichts aber verbürgen wollte. In Betreff der Aeltern, wie anderweitig, stellte ich es weisem Ermessen anheim, die Sache zu verfolgen. Unmittelbar durfte ich mich niemanden mittheilen, da ich leicht, wie unschuldig ich auch war, in den Verdacht kommen konnte, an dem ganzen Vorgange mit betheiligt zu sein. Auch an Thusnelden schrieb ich. Ich setzte sie von jenem halsbrechenden Abenteuer mit dem Grafen in Kenntniß, wie ihn mein Pegasus fast aus dem Sattel gehoben hätte. Sie antwortete, nie übermüthig, stets dankbar und bescheiden im Siege zu sein, großmüthig und menschlich gegen den Feind; sie nannte mich in holder Verwechselung ihren tapfern Armin, und schickte mir einen Lorber.

Nun aber sollte sich mir im Fortgang auch die Welt des Nähern eröffnen, welche kennen zu lernen längst mein lebhaftestes Verlangen war, die Welt meines Vaters. Gespräche mit ihm, die ich nie vergesse, gaben dazu Veranlassung. Was mir den Aufenthalt in seinen Zimmern voll seltsamer Geheimnisse allein verleidete, waren die Hunde, welche er ihrer Treue wegen sehr liebte. Dies Beschnopertwerden von so einer englischen Dogge, deren kalte Schnauze bis an den Tisch heranreichte, dann wieder von einem Pintscher, einem Windspiel, einem Dachshündchen, welches sich vollends alle Freiheiten nehmen durfte, war mir höchst widerlich, wodurch ich mich bei meinem Vater freilich nicht besonders

zu empfehlen wußte. Indessen hatte ich mich an solch wedelnde Nachbarschaft zu gewöhnen. Friedrich der Große, dieses verwirklichte Ideal eines Weltweisen, Dichters und Fürsten, hieß es, hätte ja ebenfalls Hunde so gern gehabt.

Oft hatte ich mir die Frage gestellt, warum mein Vater, der für Bücher doch ein so reges Interesse trüge, so wenig auf die deutschen Classiker einginge, die mir gleichwol von weitreichender Bedeutung zu sein schienen. Ich hatte daraus geschlossen, er müsse nothwendig seine ganz eigene Literatur haben, deren Goldland ich noch gar nicht zur Kunde bekommen; und diese Erklärung hatte für mich etwas sehr Angenehmes gehabt. Der Baumeister der Welten, auf den sich mein Papa wieder eines Tags bezogen, hatte in mir viele Gedanken erregt, und ich wünschte gar sehr, über dieses inhaltreiche Kapitel mit ihm des Fernern zu unterhandeln. Auch kam hierzu Veranlassung. Es wurde zu günstiger Stunde dem Sohne feierlichst ein Gedicht überreicht, in welchem der Baumeister der Welt in volltönenden Strophen gefeiert wurde. Das Gedicht als solches konnte meinem sehr wählerischen Geschmacke, der mir aus der kritischen Schule Armin's her eigen war, durchaus nicht genügen, weder was die Neuheit und Schönheit der Gedanken, noch was die Vortrefflichkeit der Form betraf. Darauf kam es meinem Vater auch weniger an, jedoch die Weltanschauung des Dichters, die Metapher, daß der Schöpfer des Kosmos als Baumeister der Welt förmlich geschildert werde, davon war er so eingenommen, darüber wünschte er von mir eine Erklärung. Der Fall war schwierig.

Mein Vater gab seine Lieblingsansichten nicht gern preis. Ich bemerkte daher so vorsichtig wie möglich, ich hätte über das Wesen Gottes viel nachgedacht und müßte gestehen, daß mich weder abstracte noch blos bildliche Bezeichnungen für Gott befriedigen könnten. Das Element des Erhabenen sei vom Dichter wohlthuend zur Sprache gebracht worden, prüfe man aber den Ausdruck „Baumeister der Welten" näher, so bezeichne er den Schöpfungsproceß viel zu mechanisch, man möchte sagen: zu langsam. — Du weißt nicht, was du willst, mein Sohn, sagte der sehr Mildgewordene. Woher meinst du denn wol, daß jene Benennung stammt? — Offenbar aus der Freimaurerei. — Seht den Jungen, rief mein Vater voll Freude, indem er aus seiner goldenen Dose eine Prise nahm, wie er's zu treffen weiß! Nun jedoch muß ich dir auch erklären, daß Maurerei das Höchste ist, was es auf Erden gibt, daß sie in die ältesten Zeiten hinein reicht, und daß, wo irgend für Bildung, vom Ackerbau bis zur Architektonik, von der Religion bis zur Weltweisheit etwas gethan worden, es immer auf die Loge zurückzuführen ist. Die Maurer *bauen*. Sie bauten nicht blos den Tempel Salomonis, sie bauten nicht allein die Pyramiden, sie bearbeiteten auch zuerst den Acker. Man sagt daher auch *Baukunst*, wie man *Ackerbau* sagt; man *erbaut* sich zur Andacht, die Philosophen haben ihre *Lehrgebäude*. Und so wisse denn auch, mein Sohn, da du Bücher so liebst, da du für Literatur so eingenommen bist, wir Maurer haben unsere ganz eigenen Bücherschätze, wir haben *unsere eigene Literatur*, von denen ihr Laien (Sarsena, nota bene als

Schriftsteller, nicht ausgenommen) nichts ahnt. Werde mir ein rechtschaffener Mensch, werde ein Bruder unter Brüdern, werde ein Mensch, der alle Menschen liebt (ich dachte an Thusnelda), wes Geschlechts, Herkommens, Standes, Landes, Gewandes sie sein mögen; werde ein ehrfurchtsvoller Anbeter des erhabenen Baumeisters der Welt, dem wir Lehrlinge, Gesellen, selbst Meister vom Stuhle nur stümperhaft nachbauen, und du wirst beinahe auch schon ein Logenbruder sein. Mehr darf ich dir leider jetzt noch nicht sagen. —

Das war nun recht etwas für mich, und ich jubelte bereits innerlich, ohne deshalb die Welt gering anzuschlagen, die ich mir erworben hatte; aber ich konnte neues nie genug erhalten, und mein Vater hatte mir so viel heute angedeutet, daß meine Phantasie daran lange zu knuspern fand. Soviel hatte ich also richtig herausgewittert, mein Vater besaß seine eigene Literatur, wogegen ihm die andere vielleicht profan erschien. Aber welchen Werth hatten denn nun diese maurerischen Bücher? Daß ich all meinen Scharfsinn anstrengte, es herauszubekommen, um auch hier wieder meine Kritik walten zu lassen, versteht sich von selbst; doch nichts sollte mir davon zu Theil werden.

Mein Vater liebte im Umgange auch Sonderlinge, wenn sie nur irgendeine bedeutende Seite zeigten, und zwar aus einem ganz eigenen Dafürhalten. Er glaubte, an ihnen könne man die Vorzüge und Mängel der Gesellschaft am besten studiren. Das Kranke scheide sich aus, oft jedoch auch das Gesunde, um sich von jenem nicht anstecken zu lassen. Mein Vater pflegte mit Freun-

den einen gar heitern Ton zu beobachten, der sich auch darin offenbarte, daß er ihnen Namen gab, die sie aber auch für immer behielten, und so eine Parodie durchführte, die bald den Werth der Freunde um so stärker hervortreten ließ, bald auch ihre Mängel ohne Hehl darlegte. Er wußte damit so geschickt zu balanciren, daß er nie wehe that, wol aber alle davon Betroffenen in die behaglichste Stimmung versetzte. Den, welchem er hervorragende Eigenschaften zugestand, liebte er mit dem Prädicat „Meister" zu beehren.

Ich hatte es nicht unterlassen, zweien Vertretern jener Art meine Aufwartung zu machen. Ich fand in Doctor Stopmann, den mein Papa Sanct-Franciscus, auch wol schlechtweg Meister nannte, eine schlanke, hochaufgeschossene Gestalt, die sicher und mit einem geistvollen Aug' in alle Vorkommnisse des Lebens hineinblickte. Franciscus vereinigte in sich Eigenschaften, die man nicht leicht beisammen findet. Er liebte es, wie schon griechische Weise gethan, wieviel mehr nicht als Christ, über das Urtheil der Welt sich hinwegzusetzen. Auch darin sympathisirte er mit den Griechen, daß er, zu großem Aerger für meinen Vater, Hunde als Bilder der Unverschämtheit bezeichnete. Vor allem aber, er liebte es, seinen eigenen Gang zu gehen, ungeachtet er in jeder Hinsicht ein würdiger Geistlicher war, und als solcher so vielseitig bewandert in der Kirchengeschichte, daß man ihn — auch seinem äußern Erscheinen nach — für einen Bewohner der thebaischen Wüste, außerdem für einen der striktesten Schüler Gregor's VII. (Stopmann war Célibatair) und für einen gewiegten Kanzel-

redner im Sinne Luther's und Schleiermacher's, mit Vorliebe für alles Mystische, nehmen konnte.

Ich traf Doctor Stopmann, als ich über eine Hausflur von rothen Ziegeln in seine klosterartige Zelle hineinstolperte, so vertieft in das Oelgemälde einer Madonna, daß er mich gar nicht hörte, ungeachtet er scharf zu hören vermochte. Auch, als ich bereits laut sprach, als ich in der verbindlichsten Weise überlaut wurde, und er sich erhob, konnte er den noch kaum sehen, der ihm doch so hörbar sein Compliment darbrachte. Doctor Stopmann suchte mich überall im Zimmer, ungeachtet ich keineswegs zu den Kleinen gehöre; so hinderte ihn seine Kurzsichtigkeit. Endlich tastete er mich und sagte: Ich küsse in Ihnen, Sohn meines trefflichen Freundes, bereits meinen künftigen Amtsbruder, denn ich habe gehöret, daß auch Sie der Theologie beitreten werden. Das lobe ich mir. Ich entnehme aus dem Kusse, da ich mich kaum zu bücken brauchte, daß Sie, mein junger Freund, mir mindestens bis an die Schulter reichen müssen. Wie ging es nur zu, daß ich Sie anfangs gar nicht zu entdecken vermochte? Meine Myopie muß sich steigern. Ich bin durchaus wahr, auch in Höflichkeiten wahr, und sage Ihnen, daß Sie mir höchlich willkommen sind. Setzen Sie sich. — Ich lehnte es für heute ab, brachte die Einladung von meinem Vater für morgen an, und begründete meine Eilfertigkeit dadurch, daß ich noch einen andern Antrag derart zu machen hätte. Ich verabschiedete mich, zu großem Bedauern für Franciscus, der mir bereits werth geworden war, und verfügte mich zu einem Manne, der auch schätzbar, aber, auf einigen

Vortheil bedacht, es nicht so streng mit dem Kern der Dinge, viel strenger mit der Schale der Form nahm.

Diesen andern Freund pflegte mein Vater schlechtweg Sesostris zu nennen, aus einer seltsamen Combination, wie sich's ergeben dürfte. Sesostris II. war in manchem Betracht das gerade Gegentheil von Doctor Stopmann. Früher College meines Vaters, außerdem Logenbruder, hatte er sich mit einer reichen Witwe verheirathet, und war seitdem darauf gerichtet, seine Reichthümer zu mehren. Er hatte sich pensioniren lassen, vernachlässigte die Loge, und ließ Häuser auf Häuser bauen, um aus der Miethe bedeutenden Gewinn zu ziehen, wie ihm denn auch seine großen Gartenanlagen vielen Erwerb darbrachten. Die Mysterien des Maurerordens ließ er auf sich beruhen, verzweifelte an aller Wissenschaft, die er einst so geliebt hatte, zumal an der Medicin, und schaltete nun, ein zum Philister heruntergekommener Faust, um so fleißiger mit der Oculirsäge, mit der Baumschere, mit dem Obstbrecher von früh bis spät in seinen Gärten, deren Bäume er zu Pyramiden und Obelisken zugestutzt hatte, denn er liebte Curiositäten. Sesostris war im Unterschiede von Stopmann äußerst weitsichtig. Eben befand er sich auf einem obern, luftigen Zimmer, um Obstarten zu sortiren, als er mich kommen sah, und nun schnell sich zurückzog, um sich ins Feinere zu werfen. Eine alte Schaffnerin, Hauszofe, oder was sie war, befahl einer handreichenden Dienerin, sogleich die edlern Früchte mit einer Matte zu bedecken, eben des nahenden Besuchs halber. Ein Töchterchen des Hauses, sie mochte etwa neun Jahre

zählen, umwaltete sie. Sesostris kehrte zurück, war die Freundlichkeit selbst, und regalirte mich mit Früchten einer nicht sonderlichen Sorte. Ich merkte jedoch aus allem, daß er meinen Vater sehr schätzte, obwol dieser freilich ganz andere Interessen verfolgte. Als Sesostris einen Augenblick das Zimmer verlassen mußte, um nachzuhören, ob in der Wirthschaft nichts hinderlich sei, der Einladung von meiner Seite zu folgen, machte sich das Töchterchen nach lieblicher Kinderart an mich heran und sagte in Gegenwart jener Dame: Die Birnen, von denen du issest, sind nicht unsere besten; die erst solltest du kosten! Aber Tantchen ließ sie mit jener Matte bedecken, als sie dich kommen sah. — Hier fand ich die Wahrheitsliebe meines Franciscus auch in einem Kinde, und mußte in mich hereinlächeln.

Wir sehen andern Tags die Freunde, denen sich auch der Sohn gesellen durfte, beisammen. Es ergaben sich Gespräche, die für mich belustigend genug waren, die allerdings einen andern Charakter hatten als die bei jenem Gastmahl Elphenstone's, und doch sich manchmal mit demselben berührten, sodaß sich durch alles das meine künftige Weltansicht ferner ausbilden sollte. Außer Franciscus und Sesostris hatte sich noch ein Offizier eingefunden. Major von Löwen stand mit meinem Vater in demselben Regimente, war ein Mann von fein aristokratischer Sitte, ebenfalls Logenbruder, er war im Besitz einer gediegenen Bildung, hielt sich jedoch stets etwas schweigsam, indem er mehr aufnehmender Natur war, und es überaus gern hatte, wenn sich mein Vater in Scherzen erging, und dazwischen seine Weltweisheit und

Auslegung der Maurerei kund gab, soweit er es eben durfte im Mitgehör zweier Laien, wie der Meister und ich waren. —

Wie schaut's aus, Meister Franciscus, begann mein Vater ein Gespräch, welches für mich so entscheidend werden sollte. Mein Vater befand sich in der muntersten aller Stimmungen, der man es anhörte, daß sie heute ganz besonders aufgelegt sei, kleine herausfordernde Scherze mit dem Ernst der Sache zu verbinden. Ihr seht mir zur Stunde etwas altväterlich drein, Meister. — Ich komme auch wirklich, Doctor, von der Patristik her, in der ich viel Weisheit entdeckt habe, und ferner zu entdecken hoffe. — Vergeßt mir nur nicht über den Kirchenvätern die Quellen des Nil weiter zu erforschen. — Die sich aber wie ihre Ausläufer, versetzte Sesostris, zuletzt in nichts oder in puren Sand verlieren. — Ich betreffe Euch immer bei verzweifelten Extremen, entgegnete mein Vater etwas ärgerlich, sogleich jedoch wieder lachend. Ihr befandet Euch auch einst, alter Sesostris, auf rechten Wegen, als Ihr noch nicht König, sondern ausübender Arzt wart und die Loge besuchtet. Seitdem Ihr aber verheirathet seid, Euch auf Euer Ackerland zurückzogt, um doch nur Zwiebeln zu bauen und Häuser zu vermiethen, seid Ihr um Eure Medicin und Euer Königthum noch dazu gekommen, und seht überall nur Schlimmes und Schlamm hinfort. Fast fände ich für gut, Euch Typhon zu nennen. — Ich glaube Aegypten, wehrte sich der Angegriffene, war überhaupt der Wohnsitz aller Uebel, weshalb es auch eben einen Gott verehrte, der das Uebel in die Welt gebracht hat, wie ich

denn vermuthe, daß der Typhus vom Gotte Typhon seinen Namen erhielt. — Die Juden misfielen sich auch ganz und gar in Aegypten, und verfielen später sogar in Götzendienst, meinte etwas schadenfroh Franciscus, welchen sie übrigens schon den Aegyptern abgelernt hatten. — Ihr seid mir, sprach mein Vater erhitzt, ein schöner Bibelkenner, Meister der Theologie, doch ich habe es zunächst hier mit meinem Excollegen und Exmediciner zu thun. Wißt Ihr denn, Sesostris, wie es sich mit Typhon, der übrigens die Zergliederungskunst an Osiris immer noch ganz vortrefflich geübt hat, eigentlich verhielt? Er war einst, wie Ihr, Regimentsarzt in der Kaste der Krieger, seitdem er sich aber verheirathete, die Medicin an einen Obelisk hing, in jeder Pyramide nur eine Morgue oder gar nur einen Kornspeicher sah, Katakomben und Mausoleen bauen ließ, um sie als Leichenhäuser an die Meistbietenden zu verpachten, seitdem nahmen die Krankheiten, selbst die des Gehirns, im Aegyptenlande wie an ihm selbst überhand, und berüchtigten nun den vormaligen Arzt, König und Gott als einen Uebelthäter von Anfang an. — Aber schlagen Sie wirklich, Doctor, äußerte Herr von Löwen, um meinen Vater in Gang zu bringen, Aegypten so hoch an, da wir doch sowenig, selbst nach den neuesten Forschungen, davon wissen, und es doch eigentlich mit einer trüben Wolke verhängt ist? — Auch Sie, lieber Major, erhob sich mein Papa, jetzt erst in das rechte Feuer gesetzt, hegen solche Vorurtheile? Sodaß ich denn allein der Lobredner eines Landes werden muß — wieviel mein Sohn von der Schule darüber mitgebracht hat, weiß ich noch nicht, glaube aber

blutwenig —, aus welchem alle Völker, und wir Maurer selbst, ihre Religion, ihre Wissenschaft und Kunst hergeholt haben. Gerade daß Aegypten ein solches Nachtstück von Natur und Geschichte zugleich ist, gerade das macht es mir so unendlich werth; aber seine Nacht ist eine hell ausgestirnte, in der auch Sonne und Mond ihren Umlauf halten. Die Aegypter, meine Herren, kannten bereits den Thierkreis, und hatten ihn in einem Heiligthume vollständig verzeichnet. Also auch hier die Heilighaltung des Thieres. Sie dachten sich den Osiris, die Sonne, oft vielleicht als eine Art von Hercules, der alljährlich seine zwölf Arbeiten am Himmel verrichte, indem er jene Zeichen des Zodiakus stets wieder überwindet, d. h. durchläuft. Was sind dagegen die Arbeiten des griechischen Herakles! Man muß freilich auch für Aegypten einige Phantasie mitbringen, die ich sonst als Arzt sehr streng controlire. Aegypten schien mir, daß ich es kurz sage, von jeher eine Colonie des alten Indien zu sein (wie Karthago eine von Phönizien), welches ich allerdings zu wenig kenne, welches aber mit Aegypten manchen Vergleich darbietet. Ich will nur das Priesterthum, das Kastenwesen, die Bauwerke in Erinnerung bringen, mit dem Unterschiede, daß Indien, im ganzen genommen, mehr die glühende Sonnenseite herauskehrte, daher auch vorherrschend die Lust am Kampf, an der Sprache hatte, wogegen Aegypten mehr den Wundern der Nacht sich zuwandte, in ein heiliges Schweigen versank (Harpokrates stammt aus Aegypten), aber um so beredter ward in seinen Bauten und den heiligen Schriftzügen daran. Unter den indischen Brahmanen, die

übrigens die Freude an der Beschauung gewiß mit den ägyptischen Priestern schon theilten, bildete sich bereits früh mit der Tempelerhebung der Baugeist, das Maurerthum aus. Diese Maurer, meine Herren, wurden aber zu stark bedrängt, in ihrem Fortbau gehemmt durch die Kämpfe mit den Kriegerhäuptern, den Rajahs. Jene eigentlichen Maurer, unsere ältesten Vorfahren, unsere Ahnen, wanderten daher aus, und ließen sich im Aegyptenlande nieder, um, höchster Weisheit voll, vielleicht mehr über die Nacht als den Tag, mehr über den Tod als die kurze Spanne Erdenlebens nachzusinnen, damit jedoch gerade dem Allleben um so ungetheilter zugekehrt, und auf die Spur kommend. Den Priestern in This und Theben müssen die Uebel der Menschheit schon früh zu Herzen gegangen sein. Sie legten daher Trauer an, und befahlen sie anzulegen. Aegypten, meine Herren und zum Theil Logenbrüder, ist, erwägen Sie es wohl, die stehende und stets eröffnete Institution dessen, was wir Maurer so bedeutsam eine Trauerloge nennen. Dort werden die Exsequien der Menschheit bleibend begangen; daß so etwas da ist wie Tod, wird bedauert und betrauert, aber auch der Unsterblichkeit nachgeforscht. Man würde demnach sehr irren, wenn man glauben wollte, man wäre dort in dumpfe Trübheit versunken und aufgegangen. Nein, man hatte aus wahrhafter Theilnahme für die leidende Menschheit zwar Trauer angelegt, jedoch man dachte unablässig daran, durch Erforschung der Natur, durch Pflege und Verehrung sogar der Thiere (welche der ganze Orient wieder mit Aegypten theilt), die Uebel zu mildern, sogar wegzu-

schaffen. Daher gediehen neben der tiefsinnigsten Religion auch die Künste, und zwar stets im Uebergange vom Schönen zum Erhabenen, ferner die Wissenschaften, und zwar die Geometrie, Astronomie, Arzneikunde. Die Aegypter sind stets eingedenk gewesen, daß die Erde zum Himmel gehört. Und wie droben allnächtlich jenes erhabene Lampenfest, der Sternentanz, aufgeführt wird, so feierten sie ihr besonderes zu Saïs. — Aber das Häßliche, rief Franciscus, wurde wie das Schöne und Erhabene mit gleicher Sorgfalt von den Aegyptern gepflegt, bis auf diese widerlichen Hundsgesichter in den ägyptischen Bildwerken, bis auf Ratten, Mäuse, Krokodil, Ichneumon u. s. w. — Meister, wie kurzsichtig seid Ihr wieder! Die Aegypter hegten Euer Häßliches allein, weil es in der Natur, wenn wir den Schleier der Isis nur heben könnten, gar nichts Häßliches gibt. Was jedoch Eure Euch angeborene Aversion gegen Hunde — Ihr laßt es die meinigen oft genug merken — betrifft, die alten Aegypter hatten keinen Widerwillen gegen das Hundsgesicht, weil ihnen der tiefe Einblick geworden war, daß Tugend mehr ist als Schönheit, daß also Treue der Seele (die auch das Thier hat) bei weitem jede Harmonie der Gesichtsbildung überwiegt. — Ich gestehe, Doctor, rief Franciscus beglückt, Ihr habt mich in dem Punkte wider Erwarten überzeugt, und ich schäme mich fast, daß ich als Theologe so mich übereilen konnte, da ja auch das Neue Testament gewiß der Schönheit keineswegs den höchsten Preis gibt. — Aber dieser despotische Kastengeist Aegyptens, rief mit Eifer Sesostris, als hätte er den seltensten Fund gethan, widerlich in seinem Ur-

sprung, widerlich in seinen Folgen, der alle Eigenheit unterdrückt, alles und jedes einfächert, wie es von den Vätern geboten wird! — Ihr und ein Kastengegner, Mann! wurde mein Papa sehr laut; als wenn Ihr es mir nicht gestanden hättet, daß es Euch über die maßen erfreute, da Ihr Gärtner geworden, als auch Euer Sohn das Oculirmesser dem der Anatomie vorzog, und als wenn Ihr früher nicht außer Euch gewesen wäret, so oft es sich ein Barbier einfallen ließ, den Mediciner, den Chirurgus zu spielen, statt bei dem Barte zu bleiben! — Ich glaube, wagte ich mich jetzt schüchtern hervor, Ausnahmen werden auch in Aegypten vorgekommen sein. Das Talent bricht sich überall durch, und was die Aegypter in der Kastenverengung versahen, das machten sie durch die Weite der Seelenwanderung wieder gut. — Im letztern hast du's getroffen, mein Sohn, im erstern nicht unbedingt. Die Seelenwanderung allerdings beruht auf großen Anschauungen des Weltprocesses, und wird auch dem Thiere gerecht, und was den Kastengeist betrifft, von dem auch ich zugebe, daß ihn nicht das Talent, wohl aber das Genie, wo es darauf ankam, zu sprengen vermochte, so gab er Aegypten die festen Fugen einer Verfassung, der selbst der Despotismus förderlich sein mußte, um im Fortbau der Cultur, in der Ausführung so kolossaler Bauwerke das Volk selbst zu einer lebendigen, von rührigen Händen belebten, wimmelnden Pyramide zu machen. — Sollten nicht aber erst die Araber, fiel Sesostris ein, eigentliche Wissenschaft und Kunst, die Arzneikunde, die Mathematik in deren weiterm Bereich, den heitern Baustil, sogar eine freudigere

Religion nach Aegypten gebracht haben? — Was schneidet Ihr, College, mit Eurer Taxusschere doch wieder für einen Schnitzer, entgegnete mein Vater, bis auf den ärgsten Anachronismus! Was die Religion angeht, so waren die Aegypter stets in ihr erhaben, geheimnißvoll, und dachten auch über die Ehe so züchtig, daß Isis selbst während ihrer Verheirathung mit Osiris den Schleier, den sie von uran genommen hatte, nie ablegte. Auch in der Ehe, Freund Sesostris, hat ein gewisses Cölibat seine heiligen Rechte. Was jedoch weiter die Araber anbelangt, so hatte selbst Mohammed Aegypten viel zu verdanken bis auf den Halbmond, den er hier schon vorfand, oder von dem er doch hörte, im Fall er nicht hingekommen wäre. Also Mohammed, der gern annahm, wo er etwas Brauchbares entdeckte, ob er nun, ich wiederhole es, selbst in Aegypten gewesen ist oder nicht, versah sich, als seine Phantasie den Islam unter dem Herzen trug, an dem Halbmonde des Apis und befahl, ihn als himmlisches Zeichen auf alle Moscheen des Friedens und Standarten des Kriegs zu heften. — Einräumen muß ich allerdings, bemerkte Franciscus, daß, ungeachtet eine unendliche Kluft vorhanden ist zwischen der Religion der Heiden, Juden einerseits und dem Christenthum andererseits, ich doch stets eine tiefe Bedeutung darin gefunden habe, daß nicht blos Moses die Gesetze, als er eben aus Aegypten gekommen, und noch voll der Institutionen dieses Landes war, empfing ... — So seid ihr mir recht, Meister, triumphirte mein Vater dazwischen. — Sondern daß, fuhr Franciscus fort, auch unser Herr als Kind mit seinen Pflegeältern demselben

Aegypten zueilte. — Aber wir haben, meine Herren, rief der Major, die Maurer ganz aus dem Auge verloren. — Das ist allerdings ein Kapitel, stimmte mein Vater bei, vom reichsten Ertrage. Hat je ein Volk solid, erhaben, gedankenvoll, jedoch auch sinnig, schön, mit siderischer Phantasie und Andacht zu bauen verstanden, so sind es, meine Herren, die Aegypter gewesen. Die Griechen haben es von jenen erst gelernt, und doch wußten sie solcher Erhabenheit gegenüber nicht anders zu bestehen, als daß sie dieselbe parodirten, und oft fälschlich blos aufs Nützliche, Angenehme deuteten, während jene Architektonik den heiligsten Mysterien oblag. Es ist interessant, wie der Hellenismus sich mit Spottwörtern zu helfen suchte. So wenn er jene herrlichen Spitzsäulen der Aegypter, Obelisken, d. h. Bratspieße nannte, wenn man an das griechische Obelos denkt. Vielleicht auch kommt die Benennung „Nadel der Kleopatra" für einen der Obelisken von irgendeinem griechischen Witzbold her. — Und doch liegt schon Humor darin, drängte ich mich zwischen. — Es ist lächerlich, fuhr mein Vater fort, wenn selbst Gelehrte, vielleicht durch die Ungeheuerlichkeiten, kriegerischen Expeditionen und despotischen Launen eines Sesostris verleitet, behaupten, alle jene Bauwerke Aegyptens wären nur Todtenkammern, Erbbegräbnisse für Könige, Kornkammern gewesen, desgleichen die wunderbaren Trümmer von Theben nur Ueberbleibsel von Königspalästen, um den Siegern Denkmale zu setzen, ihnen in solchen Räumen etwa Feste zu geben! Wer auch nur aus Abbildungen her jene Trümmer kennt, der möchte niederknien, sobald er sie schaut, und den Bau-

meister der Welt in ihnen anbeten, denn, — und das war die ägyptische Freimaurerei, und sollte noch heute unser Vorbild sein — in diesen architektonischen Wundern baute jenes Volk in reinster Ehrfurcht: Hallen, Tempel, Schlösser und ganze Städte, um darin die Feste, Mysterien des ältesten Ordens der Welt zu begehen, und das Labyrinth des Sternenhimmels gleichsam nachzuahmen, es gleichsam auf die Erde zu versetzen, in ihnen abzubilden, vielleicht sogar die Sternentänze in ihnen aufzuführen, so jedoch, daß neben dem Erhabenen nie das Schöne zu kurz kommt. — Mir ist's auch oft so erschienen, trat ich meinem Vater bei, als hätten die Aegypter den Stein der Weisen bereits gefunden gehabt, da sie so weise, so künstlerisch und zart mit dem Steine umzugehen wußten, daß er ihnen Ausdruck für Religion, für den Bau der Welt, für Gegenwart und Zukunft des Menschen, für das Verborgenste, selbst für Musik wurde. — Ich will, bemerkte mein Vater, wie es schien, durch mich höchlich beglückt, dir das Feld räumen, mein Sohn, und überlasse dir, das Behauptete, wie du vermagst ohne Maurer zu sein, zu erweisen, oder wenigstens doch zu beschreiben. — Das ließ ich mir nicht zweimal sagen. —

Nie werde ich vergessen — erkühnte ich mich — wie mir einer der gründlichsten Alterthumskenner einst die Trümmer von Theben, und zwar in großen, colorirten Bildwerken, vorzeigte. Himmel, was sah ich! Es war, als wenn sich mir die ganze Nacht Aegyptens plötzlich aufdeckte, der Schleier der Isis vor meinen Augen fiel, Osiris all seine Schätze vor mir aufschloß,

und Monde und Sonnen zugleich ihre Lichter mitten in die eröffnete Stadt Gottes hineinwarfen. Ich sah, meine Herren (mein Vater liebte sehr die ehrende Anrede, wenn Fremde da waren), wirklich im Morgenroth der aufgehenden Sonne, indem ich durch ganze Spaliere von Sphinxen, durch ganze Portale, die von farbigen Steinrosen umschlungen waren, der köstlichsten Säulenordnung hindurchdrang; ich sah mich in Galerien, auf Empore, in Corridore versetzt, deren grandiose Constructionen, deren schwungvolle, leichte Vorsprünge, anmuthige Ueberdachungen, endlose Perspectiven, beispiellose Bevölkerung von Götter- und Menschenstatuen der erhabensten und schönsten Art, Thierbildungen der seltensten Phantastik mich glauben machten, ich wandle bereits im Innersten des Fixsternhimmels und des jenseitigen Paradieses. Das Prachtwerk stellte nämlich auch einzelne Prospecte im kleinsten Detail dar. Ich trat in Säle, die sich wieder ins Endlose hinaus verloren, von denen jeder einzelne in der Wirklichkeit so geräumig sein mochte, daß er die Götter und Göttinnen aller Mythologien, nebst allen Fürstenfamilien ägyptischer Dynastien, in sich hätte aufnehmen können. Und welche Gemälde an den Wänden, an den Decken! Hier waren nicht blos Triumphe von Kriegern aufgeführt, sondern Processionen, an denen Priester, Fürsten, Feldherren, Künstler und Auserlesene des Volks, Männer und Frauen theilnahmen, offenbar um Aufschlüsse über das Jenseits zu erhalten; es waren Umzüge, die darauf hindeuteten, daß sie schon früher in diesen Räumen von lebenden Menschen so ins Werk gerichtet worden waren. Die

Sprache der Farben so frisch, als wären sie heute erst aufgelegt. Nie habe ich ein solches Blau gesehen, nie einen solchen Carmin, der Wehmuth in mir erregte, und sie zugleich stillte! Liebessehnsucht (hier machte mein Vater ein etwas finsteres Gesicht wie über eine Ungehörigkeit, er winkte mit den Brauen, erheiterte sich aber sogleich) wurde in mir wach gerufen, doch auch befriedigt. Entzücken, Seligkeit, die tiefsten Schauer der Geisterwelt kamen über mich, zumal in diesen lichtgrauen Gewölken, die aus der Ferne, von Blitzen durchkreuzt und gefurcht, heraufzogen. Nun sah ich wieder ein anderes Gemälde, auch dieses war von zahllosen Gestalten belebt. Es machte den Eindruck auf mich, als wäre es dem Maler gelungen, die Milchstraße des Himmels in lauter Götter, Menschen, Thiere, Blumen, Bauwerke zu zerlegen. Ein Band vom lieblichsten Blau schlängelte sich im Hintergrunde. Es war der blaue Fluß, der Nil. Er wetteiferte mit dem Blau des Himmels. Ich sah eine in Scene gegangene Seelenwanderung vor mir; Götter und Göttinnen von einer Schönheit, wie sie der Olymp nie besessen, gesellten sich zu Fürsten, die aufgehört hatten, Despoten zu sein, so verklärt war ihr Antlitz. Mit unendlicher Kunst stufte sich dieser Geisterzug in allen lebendigen Creaturen ab bis hinunter zu Thiergestalten, deren Stier-, Iltis-, Ibis-, Hundsgesichter nach den niedrigsten Schichten zu noch wulstig, bestialisch waren, dann aber aufwärts sich so lichteten und beseelten, daß selbst der Miston jedes Thierauges sich in einen himmlischen Blick auflöste, sodaß ich mich eines verklärten Hündchens in allerliebster Fassung erin-

nere, treuherzig in seinem Auge, reizend schmiegsam in der Stellung, anmuthig in der Leibesform, das mich an jenes Hündchen Klopstock's rührend gemahnte, welches der zartfühlende Dichter, bei der allgemeinen Auferstehung, droben in der Milchstraße erkannte. Reflectirte man nun, meine Herren, in jenem herrlichen Bilde, das eine ganze Saalwand nach Vergrößerung unserer heutigen Zimmerverhältnisse einnehmen konnte, auf die Sectionen der Krieger, so erhielt der Zug allerdings den Charakter eines Lagers, in dem Pyramiden wie Zelte, oder wie Thürme auf Elefanten, hervorsahen, Obelisken wie Trophäen; faßte man aber das Ganze, so waren alle Waffen friedlich gestreckt, wie die frommen Kameele, die auf ihren Knien dalagen, und so war es vielmehr eine Wiedereroberung des Paradieses, es war ein Einzug in den Himmel, als Endziel aller Seelenwanderung. Ließ mein staunender Blick nun wieder Farbe und Gestalt, Bild- und Bauwerke zugleich auf sich wirken, so wäre schwer zu sagen, wie mir zu Sinne wurde. Und doch, ich vermag es. Indem ich nämlich diese erhabenen Trümmer eines Theils von Theben in ihrer Gesammtheit faßte, wurde ich zu einer ähnlichen Anschauung emporgehoben, die eine Composition von Mozart stets in mir wach rief, in welcher der größte aller Tonkünstler meines Erachtens am herrlichsten die Mysterien der Freimaurerei (die ich freilich nur ahne) offenbart hat. Es ist die Arie aus der „Zauberflöte“:

In diesen heil'gen Hallen
Kennt man die Rache nicht,
Und ist der Mensch gefallen,
Führt Liebe ihn zur Pflicht.

Kaum waren diese Worte, besonders der Ausdruck Liebe, über meine Lippen gekommen, so fing mein trefflicher Vater an, sehr unruhig zu werden. Er nahm sein seidenes Taschentuch, machte einen Knoten darein, drückte es zusammen, und warf es aufs Sofa, wie er wol zu thun pflegte, wenn ihn etwas stark bewegte. Er ging in der Stube rasch auf und ab. Ich machte eine Pause. — Mein Vater stand still, trat an mich heran und befahl, ich sollte fortfahren. Ich gehorchte augenblicks, nahm mich zusammen und rief, indem ich wohl wußte, daß ich den begangenen Fehler wieder gut zu machen hätte, voller Emphase aus: Nun aber markirte sich mir vor allem der mittlere Palast, am vollständigsten erhalten, in seiner ganzen kolossalen und doch so zierlich und sorgfältig ausgearbeiteten Pracht. Stellen Sie sich's vor, meine Herren, mit allem Aufwande der Phantasie, wir werden doch hinter der Wirklichkeit zurückbleiben, ich am meisten mit einer Schilderung, welche die Worte erst sucht, und dennoch vergebens sucht! Ueber dem Untergeschoß jenes Palastes flammte eine herrliche Borte von Porphyr, und zwar des schönsten Rothes, oder vom feurigsten Karneol, eine Borte, die um das ganze ultramarinfarbige Gebäude fortlief wie ein Eridanusstrom, in dem tausend Auroren sich badeten. Dieser rothe Faden schien mir anzuzeigen, daß jenes Gebäude vor allem ein königliches sei (vielleicht dem König aller Könige gebaut, vor dem alle Erdenleidenschaft in nichts versinkt), sodaß man solchen Faden entfernt vergleichen könnte dem, welcher bekanntlich durch das Tauwerk der königlichen Marine Eng-

lands geht. Doch — was soll ich jetzt sagen! Ueber dem Hauptportal von regengrauem Getäfel brannte ein Triumphbogen aus Edelsteinen von allen Farben des Regenbogens, welchen ein darüber flammender Prachtdiamant, gleichsam die Centralsonne, hervorzurufen schien, die jene Farben in die Säle, Zimmer und Zimmerchen drunten und droben hineinwarf, aus deren großen, offenen Fenstern, von blauen Wänden her, tausende von Sonnensternen zurückfunkelten. Endlich hoch oben auf der Plattzinne des Labyrinths erhob sich ein hangender Garten der Sculptur wie aus gediegenem Golde, der wieder ein Wimmelleben von Pflanzen-, Thier-, Menschen- und Götterarabesken zu einem Tanze gruppirte, der mir den bedeutsamen Zug der Geschlechter zueinander hinreißend schön ausdrücken wollte. (Mein Vater schüttelte den Kopf. Schon wieder hatte ich mich übereilt, fuhr aber mit erhöhter und so aufrichtiger Begeisterung fort:) Dennoch hatten die Männer und Jünglinge, die Frauen und Jungfrauen alle etwas Priesterliches, Keusches, wie sie denn alle eine priesterliche Binde um das Haupt trugen. (Mein Vater nickte Beifall.) Dieser mittlere Bau, entzückend in allen Einzelheiten, in Kragstein und Karyatiden, in Galerien und Balconen, wie im ganzen, erhielt das Vollendete seiner Wirkung in Farbe und Glanz durch die beiden Seitenflügel von gewaltiger Länge, welche wie eine süße Architektonik aus candirtem, d. h. künstlich bereitetem Zucker gearbeitet — vom naschhaften Zahn der Zeit schon angezehrt, in Trümmer zerlegt —, in ihrem Alabasterweiß funkelten, so leicht, so schwungvoll, daß man jene Flügel auch

wirklich zweien Schwingen vergleichen konnte, mittels deren das ganze Labyrinth, trotz seiner immensen Massenhaftigkeit, ins Universum hinauf zu fliegen schien. Der ausgezeichnete Künstler, der das Gemälde gefertigt, mußte sich die Mittagszeit, den höchsten Stand der Sonne Afrikas, nach der Beleuchtung zu schließen, gedacht haben. Ich fragte mich, wie diese Farben, diese himmlischen Formen, diese in Stein ausgedrückte Andacht auch am Morgen, im Abendlichte erst wirken müßten, oder wenn der Mond in den Galerien und Zimmern mit den Schatten Verstecken spielt, oder zur Regenzeit, wenn ganz Aegypten Grau in Grau daliegt, und ein verlorener Beduine, ein Eseltreiber (außer dem Beobachter hier jetzt der einzige Mensch) mit gedankenlosem Thierauge diese Herrlichkeit anstiert, indem er das erhabene Götterportal nur als Regenschirm benutzt; ich fragte mich, wie dieses architektonische Weltall uns mit tausend Schauern erfassen müßte, wenn der Sturm in seinen einsamen Räumen braust, klagt und heult. — Dies bringt mich auf die Musik, denn ich wagte früher zu bemerken, daß die Aegypter sich auch auf Musik verstanden hätten, daß sie dem Stein selbst eine musikalische Seite abzugewinnen wußten. Die Aegypter kannten die Lyra schon früher als die Griechen. (Auf der ägyptischen waren drei Saiten.) Aber sie übten ihre Baukunst so harmonisch, daß jene Sage vom Amphion, der die Steine eines andern Theben durch die Leier zur schönsten Verbindung gebracht, vielleicht erst aus den Anschauungen ägyptischer Bauwerke entstand, vielleicht bis auf die Uebereinstimmung des Namens Theben. Auf den Zauber

des musikalischen Wortes hört das Chaos auf. — Ja wohl, rief Meister Franciscus dazwischen: Und Gott sprach das Wort: „Es werde Licht, und es ward Licht!“ — Warum ist, fuhr ich fort, in dem ägyptischen Maurerwesen so oft von Labyrinthen die Rede? Weil den Aegyptern überall der Kosmos (als Bauplan) vorschwebte. Dieser Kosmos scheint in seiner Sternenunzahl labyrinthisch zu sein, und ist es auch im größten Stil, der je erfunden ward. Doch ist Kosmos und Ordnung gleichbedeutend. Der Schmuck, die Zierde kommen als Schönheit noch dazu. Wir haben von den Griechen verschiedene Aussprüche übrig, die da beweisen, daß sie wohl ahnten, wie der Ton, der in einem Körper schlummert, gleichsam der in ihm latente Geist ist. Die chaotische Materie — woher sie auch sein mag — muß in Fluß gebracht werden, damit eine Welt entstehe. Indem die Materie zur Welt wird, fließt sie auch, wie denn dieselben Griechen lehrten, alle Dinge fließen. Ja einer ihrer Philosophen behauptet, daß die in Fluß, d. h. zur Rotation gekommenen Weltkörper harmonische Töne ausströmen, welche die Harmonie der Sphären bilden, und — könnte man hinzusetzen — den Geist Gottes erklingen lassen, ihm selbst zum Lobe. Dies nun, daß selbst das Mineral tönt, der Stein spricht (man pflegt zu sagen: Und hätte er ein Herz von Stein, er müßte gerührt werden), finden wir in Aegypten in einer Sage ausgedrückt, die zu den schönsten, tiefsinnigsten aller Mythologien gehört, es ist die von den erklingenden Memnonssäulen beim Auf- und Untergang der Sonne. Ich betrachtete jenes herrliche Labyrinth, den Mittelpunkt der Trümmer, einst zur

Abendzeit, als bei der vortheilhaftesten Beleuchtung durch die wirkliche Sonne das rothe Gold auf diesen erhabenen Ueberresten glitzerte, und glaubte jenen Memnonston voll Wehmuth zu hören (so sehr drückt er den Geist Aegyptens aus) über die Vergänglichkeit alles Irdischen, welchen nach jener Fabel Aurora über ihren Memnon in die Luft hinausstieß. Treffender, ergreifender hat kein anderes Volk als die Aegypter bis dahin ausgedrückt, daß auch die Materie zum Geist, zur Musik erweicht werden soll. — —

Die ganze Erörterung Ihres Sohnes, bemerkte Franciscus, indem ich jetzt schwieg, gibt viel zu denken, und dürfte den künftigen Theologen, Philosophen, vor allem den Dichter in ihm verrathen, wozu ich gratulire. — Ich will dir nicht abstreiten, erwiderte der Angeredete, daß du jene Trümmer des alten Theben mit glücklicher Phantasie gesehen hast, wovon daher immer etwas zu subtrahiren sein wird, wie wir denn gegen die Phantasie, mein Sohn, sehr auf unserer Hut sein müssen. — Dennoch, fiel Herr von Löwen ein, ist die Auslegung Ihres Sohnes eine glänzende Lobrede auf die Maurerei. — Das Nützliche, sprach Freund Sesostris, wird dabei auch nicht zu kurz kommen, denn der Nil läßt Schlamm zurück, und macht die Gegend fruchtbar. — Für Datteln, mein, schon zu edel, für Reis, Zwiebeln, Hirsengrütze, Sennesblätter und einigen Wiesenwachs noch dazu, beschwichtigte ihn mein Vater. Dennoch habe ich auch manches in Betreff meines Sohnes in Erinnerung zu bringen, bei all meiner Anerkennung seines wirklich schönen Panegyrikus. Wärst du, mein

Lieber, bereits Maurer, so würdest du manches noch richtiger erklärt haben. Abgesehen nun davon, daß dein gediegenes Gold, deine Diamanten und sonstigen Edelsteine, im Fall du damit nicht blos die Wirkung der frischesten Farben bildlich hast ausdrücken wollen, die Fellahs, die Beduinen längst gestohlen hätten, abgesehen davon, so ist zu bedenken, daß jener Mythos vom Memnon doch wol griechischen Ursprungs sein dürfte, schon weil Memnon bei Troja seinen Tod fand. Nun aber warne ich dich vor allem, mein Sohn, in Betreff der geschlechtlichen Liebe. Vor nichts anderm hat sich der Jüngling mehr in Acht zu nehmen, als vor einer zu frühen Erregung solcher Leidenschaft. Tithon alterte vielleicht blos deshalb so zeitig und schnell, so unwiederbringlich, weil er Auroren zu früh gewählt hatte. Auch erwäge du, daß es sich in jener memnonischen Sage um die Liebe einer Mutter zu ihrem Sohne handelt, und nicht einer Braut zu ihrem Geliebten. — Wie wäre aber, kam Herr von Löwen mir zu Hülfe, die Liebe der Mutter zu Memnon möglich gewesen, wenn Aurora nicht vorher die Braut, dann die glückliche Frau des beneidenswerthen Tithon gewesen wäre? — Wir dürfen aber, lieber Major, nichts vermischen. Wir Maurer besonders sind darauf gewiesen, in allem strenges Maß zu halten, die Richtschnur zu ziehen, nach dem Senkblei zu mauern. Wir, die wir Menschenliebe lehren uud üben, weil wir alles auf den großen Baumeister der Welt zurückführen, werden das weibliche Geschlecht gewiß nicht zurücksetzen; doch alles hat seine Zeit, und die Loge beobachtet auch darin ein weises Maß, daß sie die Frauen

nicht zu den Mysterien hinzuläßt. Was aber Aegypten betrifft, so erinnere ich dich noch, mein Sohn, welches Unheil Kleopatra über den Antonius gebracht hat, und dieser war doch gewiß nicht mehr so jung. Mein Ultimatum in dieser Sache: die zu frühe Liebe ist störend, ist gefährlich für die Entwickelung des Geistes; sie entnervt, verweichlicht nur zu oft sogar den Mann, und verweibt immer den Jüngling. —

Dieser Ausspruch machte es mir nun wol zweifellos, daß ich fürs nächste in Bezug auf Thusnelden wenig zu hoffen hätte. Ich kam sogar bisweilen auf den düstern Gedanken, daß der Graf zu den Patienten meines Vaters gehöre, und daß jener in meiner Herzensangelegenheit seine Intriguen weiter führe. Dennoch hatte obiges Gespräch zwischen meinem Vater und dessen Freunden mir wohlgethan. Zu geschweigen, daß ich jede Gelegenheit wahrgenommen, in Sachen des Herzens wie der Theologie mein eigener Advocat zu sein, so erquickte es auch mein Gemüth außerordentlich, mein Gedankenleben, so manches von dem, was ich in der Einsamkeit, dann mit Armin, Caraffa, Elphenstone in mir hatte groß werden sehen, nun auch meinem Vater zur Mittheilung zu bringen. Es gibt nichts Wohlthuenderes auf Erden, als den Austausch höhern Gedankenlebens zwischen Vater und Sohn, eine Gegenseitigkeit, die mir so selten zu Theil geworden war. Was mir aber noch besonders, ohne daß ich es berechnet gehabt hätte, zugute kam, war, daß ich bei meinem Vater seit meiner Schilderung der Trümmer von Theben sozusagen einen Stein im Brete hatte. Er sagte mir oft, und es war mir zu

Muthe, als hätte ich nun nicht vergebens gelebt: mein Sohn, ich traue dir Bedeutendes zu, seitdem du mir die Trümmer von Theben so lebendig, wenn auch dichterisch, vor Augen gestellt hast. — Ich war überglücklich. Meinem Vater gefallen zu haben, elektrisirte meine Verzagtheit von jetzt ab zu einem nicht geringen Selbstvertrauen.

Aber auch anders noch erweiterte sich in diesem großstädtischen Societätswesen der Kreis meines Umgangs, zumal im Bereiche der Aristokratie, deren feiner Ton, taktvolles Benehmen stets so viele Reize auf mich ausübte. Daß ich gerade mit Offizieren mehrfach zu verkehren Gelegenheit fand, und zwar mit sehr gebildeten, war mir höchst erwünscht. Meiner Phantasie und einer gewissen poetischen Gestaltungskraft, die auch aus dem Heroischen stets Nahrung zu ziehen wußte, war es noch besonders angenehm, mit Männern umzugehen, deren Uniform schon mir Armin auch leiblich vergegenwärtigte, wenn sie gleich hinter seiner ganzen Größe doch bei weitem zurückblieben.

Auf eine alte Bekanntschaft sollte ich noch unerwartet stoßen. Dies war kein anderer als Herr von Davarschinski, dessen der Leser vielleicht auch noch eingedenk ist. Herr von Davarschinski, mein einstiger Klavierlehrer, fungirte jetzt im Geistlichen, indem er bei der katholischen Hauptkirche der Stadt die Stelle eines Organisten bekleidete. Sonst hatten selbst einige graue Haare, welche die täuschende Kopftour denn doch sehr unverhohlen ausplauderte, ihn weder säuberlich noch grundsätzlich zu einem andern gemacht. Nach wie vor blickte dieselbe kokette Tuchnadel mit ihrem immergrünen Stein

von der weißesten Chemisette, noch stand unter seinen Grundsätzen die Polonaise oben an, sodaß ich fast erschrak, als er mich zum Abschiede mit dem Grafen auf Pistole attakirte, indem er mich mit den Worten entließ: Vergessen Sie nicht Graf, gräflich Oginski'sche Polonaise; ist die Trio wie aus dieselbe Pistole geschosse, mit der sich Graf furioso in die andere Welt geschosse hat.

Hier lassen wir eine Zeit lang die Mittheilungen unsers Helden auf sich beruhen, schon um dem Ganzen eine größere Abrundung zu geben. Aber auch der Inhalt erfordert es. Wir haben nämlich in der Geschichte Rosmarin's eine Wendung seines Geschicks zu berichten, die sehr ernste Folgen hätte haben können, fast herzzerreißende Seiten darbietet.

Das wissen wir von unserm Freunde, daß es sich bei ihm, wie theuer ihm Thusnelda auch war, und wie entschieden er sich für immer an sie gebunden sah, doch keineswegs um ein Begehren und Bekommen gewöhnlicher Liebesverhältnisse handelte. Wir wissen von Rosmarin aus den Zeiten Armin's her, mit welchen Mächten eines innern Widerstreits auch er zu ringen hatte, die ihn bis in die verborgensten Gänge der Vorstellung und des Gemüths hin verfolgten, sodaß seine ganze Geschichte wirklich etwas von jenen schaurigen Irrgewinden eines ägyptischen Labyrinths hat, dessen nächste Eröffnung dem scharfsinnigsten Leser Unberechenbares bringen dürfte. Was sich aber ereignet, und wohin wir auch

gelangen, der Leser möge über eine gewisse Verirrung unsers Helden — die mancher sogar keine nennen wird —, unter den wildesten Fluctuationen des Gemüths, kein zu hartes Urtheil fällen. Sphinxe umlagern uns auf unserm nächsten Wege von allen Seiten. Menschenkenner und besonders Seelenkundige werden hier ein ergiebiges Feld finden, gewisse Räthsel der Psyche zu lösen, inwieweit der Verfasser selbst sie ungelöst lassen müßte.

Rosmarin verfiel in dieser Zeit wieder in den eigenthümlichsten Seelenzustand. Solchen Kampf zu bestehen, darauf kam es jetzt an, um stärker zu sein als das Schicksal. Was es auch sein mochte, das den Sohn mit sich selbst in solchen Zwiespalt brachte, der Vater, obwol ein so denkender Arzt, blieb dabei, alles mehr auf körperliche Ursachen, wenigstens auf Hypochondrie, zurückzuführen. Dennoch hatten die Kämpfe in Rosmarin größtentheils einen metaphysisch-religiösen Charakter, d. h. sie reichten in jenes Dunkel der Natur und zumal der menschlichen hinunter, welches viele der Neuern die Existenz — wenn auch voreilig — für ein unauflösliches Problem erklären ließ, wozu noch kommt, daß der Mensch für sich allein allerdings das moralische Gesetz nicht zu erfüllen vermag.

War nun schon in Armin der Skepticismus gewaltig gewesen, so hatte er bei ihm doch mehr eine philosophische Richtung gehabt. Diesen Zweifel hatte auch unser Freund in seiner Weise ausgebildet — der unendliche Raum, die Freiheit des Willens gehörten dahin —; aber nach des Freundes Tode erhielt solcher Zweifel nicht

blos eine größere, wissenschaftliche Breite, sondern schlug seine schärfsten Krallen mehr als je in das religiöse Gemüth. Obwol Rosmarin, dem der Deismus nie genügte, der in einem bloßen „Baumeister der Welten" keine Beruhigung fand, das Christenthum längst in sein Herz aufgenommen hatte, obwol er einen so hervorragenden Mann wie Elphenstone seinen Freund nannte, begegnete es ihm doch, daß er sich von Zweifelsucht verleiten ließ, auch an dem noch zu zerren, was der Vernunft gewiß ist. Er fragte nicht blos nach den letzten Gründen für die menschliche Vernunft, er ging so weit, daß er sich von der abstracten Möglichkeit, von dem ganz unbestimmten Etwas einer unendlichen Zeit (als Zukunft) ängstigen ließ.

Kurz: Rosmarin zweifelte gegenwärtig an allem Wissen, an dem, was das Gemüth ihm als Ueberzeugung vorhielt, aber auch an dem, was der Verstand sogar auf Beweise basirt. Er, dem es so sehr um Klarheit in allem zu thun war, der noch vor kurzem gefrohlockt hatte, daß es Wahrheiten gäbe, er meinte jetzt entdeckt zu haben, daß auch die Sonne der menschlichen Vernunft ihre Flecken mit sich führe, daß man eigentlich nichts beweisen, lediglich glauben könne. Rosmarin betraf sich dabei, in allem Wissen ein Aber zu finden, und sogar das Gewissen — obwol es das Wissen so schön schon dem Worte nach enthält — in den Bereich seiner Zweifel zu ziehen. Wie oft bewunderte er damals den Handwerker, mit welcher Sicherheit er verfahre. Sehr richtig. Weil ihn keine Reflexion verfolgt. Hätte Rosmarin in dieser Zeit mit voller Sachkenntniß als Maurer

am Bau eines Hauses sich betheiligt, so hätte die bloße Vorstellung, dieser oder jener Ziegel sei von ihm schief aufgesetzt worden, den ganzen Bau ihm zur Qual gemacht. Wäre durch die Schuld des Bauherrn das Gebäude zusammengestürzt, Rosmarin hätte sich die Schuld beigemessen. Diese doppelte Selbstquälerei, obwol sie auf Irrthum beruhte, müßte ihn zerstört haben, wenn sie ihn nicht auf Umwegen zu einer Weltanschauung und Thätigkeit geführt hätte, die für ihn die beruhigendsten Ergebnisse abwarfen, und worin sein eigenster Beruf lag.

In einen so entsetzenvollen Zustand war unser Freund gerathen, daß er durch denselben beinahe zu einer confessionellen Uebereilung fortgerissen worden wäre.

Damals nun war es, als Rosmarin wiederholt mit einem Manne zusammentraf, welcher der katholischen Kirche mit Leib und Leben angehörte, in der er als Priester seine höchste Befriedigung und Ruhe gefunden hatte. Kaum darf ich von der Eigenthümlichkeit des Paters Ambrosius — so hieß er — sprechen, denn er hatte sie längst nicht mehr, er wollte sie auch nicht mehr haben, er hatte, was er davon einst besessen, aus dem Grunde hinweg mortificirt. Pater Ambrosius hatte sich in einer Weise bei lebendigem Leibe und bei einem noch dazu sehr lebhaften Geiste entselbstet, daß es im Umgange mit ihm unserm Freunde oft war, als habe er zwar eine sehr bedeutende Intelligenz vor sich, nichts aber von Individuum, nichts von Person, nichts von Willen und Wünschen, nichts von Fleisch und Blut mehr, sondern eine spirituelle Substanz, die, einem durch-

sichtigen Gefäß innewohnend, nicht blos angerührt, angesprochen, wunderbar genug Rede stand, Worte gab, und zwar sehr überlegte, tief durchdachte, sondern auch aus freiem Antrieb, wie aus der Willensbestimmung eines andern Mittelpunkts als des creatürlichen Ich, mit dem beredtesten Munde sprach.

Der Name Ambrosius schon elektrisirte Rosmarin. Dieser erinnerte sich heute eines Tags seiner Jugend, an welchem er, kurz nach Armin's Hingange, jene heiligen Stationen durchzog, die er früher so oft betreten, denen er noch die Fußtapfen seines Freundes eingedrückt fand. Rosmarin hatte damals zufällig ein Büchlein überkommen, von dem er später sich nicht mehr erinnerte, ob es Gebete vom heiligen Ambrosius selbst gewesen; aber es waltete in diesen ascetischen Betrachtungen ein Geist, der wirklich der jenes berühmten Lobgesangs des genannten Kirchenvaters war, und es hatte Rosmarin auf seiner Wanderung eigenthümlich wohlgethan, seine Trauer um den antiken Freund, um diesen wahrhaften Hellenen, von einer Stimme aus der Kirche begleitet zu sehen, wie denn der Held dieses Romans stets darnach trachtete, alle Gegensätze in seiner Weltbetrachtung aufzuheben, Antikes und Christliches, wie alle confessionellen Unterschiede liebend zu vereinen, wie sehr das waltende Vorurtheil auch dagegen sein mochte.

Nun stand heute ein Mann vor ihm, der den Namen jenes Heiligen führte, in einer Gegend, die fast italienische Reize in ihrer Oertlichkeit darbot, da ohnehin der Tag warm genug drückte. Die beiden Wan-

derer stiegen soeben einen Hügel hinan, der zu dem Cistercienserkloster lenkte, welchem der Mönch angehörte. Sie gingen durch einen Laubwald, der seine prächtigen Bäume bis oben hinaufzog. Kuppen und Kegel von Hügeln, malerische Thäler, geheimnißvolle Schluchten, düstere Abgründe im Walde, und wo er sich öffnete! Rosmarin glaubte wieder auf seinem glücklichen Sicilien von verjüngtem Maßstabe zu sein. Die Pilger durchschritten ein Gemäuer. Ambrosius klingelte an einer Pforte. Man öffnete.

Sie hatten jetzt einen Klostergang zu passiren, der mit solcher Kühle anfrischte, daß Priester und Laie die lebhaften Disputationen, denen sie bereits oblagen, in der Zelle erst recht zu einem bestimmten Ergebnisse zu bringen wünschten. Diese Zelle, wie lieblich und wohnlich war sie, wie wohlgeordnet alles in ihr! Nicht armselig, nicht auf bloße Kasteiung abgesehen, nicht auf Fasten auch des Geistes. Bücher bedeckten zwei Wände, von denen freilich auch Heiligenbildchen hersahen, unter denen Rosenkränze hafteten, nicht wirkliche, sondern jene bekannten Gehänge braunrother Kügelchen, welche die Kirche durch die Hand rinnen zu lassen empfiehlt, damit der Betende der flüchtigen Augenblicke gedenke, und die Zahl seiner frommen Darbringungen pünktlich einhalte. Sie schienen noch dazu wohlriechend zu sein, und ihren Namen zu verdienen. Es verbreitete sich ein lieblicher Rosenduft durch das Gemach, dessen offenes Fenster auf das nahe Meer hinblickte, an dessen Ufer eine Ziegelei mit starker Glut herüberbrannte, und eine Rauchsäule aufsteigen ließ, die den Gast wieder an den Aetna

gemahnte, und das geträumte Sikelien seiner Jugend vollendete.

Während nun Ambrosius geschäftig ist, seinem Gast eine Erfrischung von Honig zu bereiten, der diesen auch wieder an die Bienen jenes Heiligen in der Legende erinnert, muß ich zu weiterm Verständniß eines der seltsamsten, imposantesten Charaktere, trotz fehlender Eigenart alles Persönlichen, auf das Herkommen des Mannes näher eingehen.

Jochmus, Freiherr von Ebersdorf, der in der Priesterweihe und Firmelung, in welchen er seine frühern Namen, alle weltliche Vornehmheit der Geburt ablegte, um die höchste der Kirche anzutreten, und jetzt Calixtus Ambrosius sich nannte, war einem altadelichen, bairischen Geschlechte entsprossen. Sein Vater, wie seine Mutter, eine Freiin Cadina, Venona von Elziwir-Sannazar, gehörten mit eifriger Gesinnung ebenfalls dem katholischen Glauben an, pflegten aber auch die vielseitigste, weltliche Bildung, ein Doppelelement, in dem auch der Sohn seinen Unterricht erhielt. Der Vater hatte sich im Militär vielfach hervorgethan, darauf sich zurückgezogen, und lebte dann in der glücklichsten Ehe auf seinen Gütern. Nichts war von beiden Aeltern dem Sohne mehr gepredigt worden als Muth und Tapferkeit in allen Wechselfällen des Lebens, im Punkte des Gewissens und der Ehre wachsam und unermüdet zu sein, die Kirche als höchste Autorität zu verehren, das eigene Leben jedoch, nach dem Vorbild der Messe, als ein fortgesetztes Opfer, als eine Kreuzigung und Vernichtung alles Persönlichen und jeder Eigenwilligkeit zu verwerthen. Dies hatte in

dem Knaben Feuer gefaßt, es hatte in ihm einen Heroismus erweckt, der das Militärische, Heroische mit dem Geistlichen, Priesterlichen zu verbinden trachtete. Abhärtung und die Lust, Schmerzen zu ertragen, beides war die Freude schon seines zartesten Alters. Schon hatte er sich seine eigene Leidensbahn entworfen. Die Zucht der Spartaner, der Stoicismus der Griechen und Römer, vor allem das christliche Märtyrerthum waren für ihn die Lieblingspartien der Geschichte. Hatten die Lebensbeschreibungen alter Feldherren, die der römischen Kaiser in der Ursprache ihn ergötzt, die der Heiligen erfüllten ihn mit Entzücken. Der kleine Märtyrer hatte sich bereits bis ins Detail einen Kreuzzugsplan für sein Leben ausgearbeitet, in den die Aeltern auch willigten, soweit man die Zukunft übersehen könnte. Die Mutter betraf ihren kleinen Jochmus einst dabei, wie er sein Porträt verbrannt, ein Blatt aus der Fibel gerissen hatte, um ein Amulet daraus zu fertigen, welches ihn mit der Asche jenes Bildes, indem er sie bei sich trüge, an den Tod gemahnen sollte. Sie schloß daraus auf den künftigen Priester. Dennoch drang der Knabe darauf, schon jetzt eine militärische Laufbahn anzutreten, um, in aller Disciplin und Subordination tüchtig geschult, als Mittel zum Zweck, später allerdings der Kirche sich zu widmen. Schon ist er Cadet, schon Offizier in einem bairischen Regimente, beides zu höchster Befriedigung seiner Obern. Aber das Gefährlichste, was einem Jünglinge (nach Rosmarin's Vater) begegnen kann, es begegnet auch ihm, er wird von einer Dame dermaßen gefesselt, daß er sinnt, einen Mittelweg einzuschlagen

(ohne seinem Gelübde untreu zu werden) zwischen Welt und Kirche, zwischen Militär und Priesterthum. Dies scheint ihm der Priester der Themis zu sein. Jochmus von Ebersdorf nimmt seinen Abschied, und bezieht eine deutsche Universität in der Nähe seiner Geliebten, um die Rechte zu studiren. Während er über den Pandekten sitzt, einen eisernen Fleiß beweist, unterhält er den lebhaftesten Briefwechsel mit seiner Braut. Schon ist er nahe daran, seine erste Prüfung zu bestehen. Aber, was begegnet ihm jetzt? Bei Gelegenheit des römischen Rechts gedenkt er der Stoa, gedenkt er der strengen Consequenz, die er sich in seiner Jugend gelobt, und die er in dem römischen Rechte überall findet. Er erschrickt über sich selbst. Er überliest den angefangenen Brief an seine Verlobte. Welches Feuer der Leidenschaft, welches Behagen an sich selbst noch, welches Bangen um den Besitz einer menschlichen Person, eines sterblichen Weibes! Ist das der künftige und zwar geistliche Held? Er greift zum Augustinus. Er liest de civitate dei. Schon auf dem vierten Blatte legt er das Buch beiseite. Er beginnt in jenem Briefe eine neue Zeile, von der Stunde datirt, von dem Momente seiner Wiedergeburt, und schreibt seiner Braut ruhig und kalt: unser Band ist gelöst! — Schon ist er bei der theologischen Facultät immatriculirt. Seine Aeltern sind von allem in Kenntniß gesetzt, und freuen sich solcher Wandelung. Nach einem Jahre verweilt er in Rom, um seine Studien zu vollenden. Nicht lange, und er hat an dem Weltpriesterthum nicht genug. Er ist Cisterciensermönch.

In viel späterer Zeit hatte Rosmarin jenen bedeu-

tenden Mann bei Caraffa gesehen, auch einiges mit ihm gesprochen. Ambrosius fiel ihm auf durch die feine Accentuation seiner Rede, durch die rasche, kalte, sachliche Entschiedenheit, mit der er betonte, behauptete. Und dennoch in jeder seiner Disputationen waren Kälte und Lebhaftigkeit, ja Feuer seltsam vereint, ohne jede Rücksicht, ob er auch verletze. Seine Worte fielen oft wie Hagelschlag, dann wieder wie kleine, prickelnde Schrotkörner aus einem Gewehrlauf. Wider alles Erwarten verrieth Ambrosius, indem er ging, ein kurzes Interesse für Rosmarin. Er trat an ihn heran und sagte, als wisse er's: Man spricht sich noch einmal! — Seltsames Man! —

Unser Held konnte nie beschreiben, wie ihm zu Muthe ward, als ihm in jener Zeit leidenschaftlichster Aufregung, grenzenloser Selbstqual durch Zweifelsucht, indem er sich auf einer botanischen Ausflucht befand, derselbe Ambrosius im Mönchsgewande in den Weg schritt. — Man hält sein Wort, redete ihn der Klosterbruder an, ohne eine Spur von Ueberraschung. — Beide sahen sich von jetzt ab oft, sie pflogen die anziehendsten Gespräche. Rosmarin hatte noch nie einen solchen Menschen erlebt. War Ambrosius noch Mensch? Und gleichwol, man hätte aus seiner Art nur noch objectiv zu sein, die Unsterblichkeit des Menschen beweisen können. Es war einer, und doch kaum ein einzelner, kaum ein Individuum, welcher sich jetzt mit jedem Tage unerhörter für unsern Freund herausthat; es war ein Mann, der einerseits ähnlich anzog wie Elphenstone, dann ganz und gar abstieß, um doch schon wieder zu fesseln. Er war das gerade Gegentheil von

Rosmarin. Ambrosius hatte gefunden, Rosmarin auch sehr viel, sehr Theueres in seinem Leben, doch er suchte immer noch ein Letztes. Zumal das begriff der Grübler an dem Mönche nicht, wie dieser das Kreuz Christi und das Schwert des Kriegs um jeden Preis gleicherweise vertheidigen konnte. Ambrosius schien in der That das erreicht zu haben, wonach Rosmarin zwar gestrebt, über alles Herkömmliche, Basenschaftliche bloßer Erdenverwandtschaft sich zu erheben, ein Bürger des Gottesreichs zu sein. Dieses Ausdrucks bediente sich freilich der Pater nie, er war ganz in die Kirche aufgegangen, und legte an alles und jedes den Maßstab derselben, die er seine alleinige Mutter nannte. Das andere dagegen, was Rosmarin ebenfalls für eine Bedingung des Gottesreichs wenigstens für den Menschen hielt, das Heiligthum der Familie, die Bande, welche Aeltern, Kinder, Geschwister, Freunde, Liebende untrennbar verbinden, unbeschadet des Bürgerthums einer ewigen Welt, das kannte Ambrosius nicht mehr, das wollte er nicht mehr in Erwähnung gebracht haben von dem, der nach dem Höchsten ringe. Und so verhielt er sich auch zu dem, was auf Rosmarin von jeher eine so große Anziehungskraft ausübte, zur Bücherwelt, zu den Wissenschaften, den Künsten. Wie man die Blätter eines Buchs durch das sogenannte Planiren mittels Leimwassers erst dauerhaft macht, sodaß sie nun auch Tinte annehmen, so prüfte Ambrosius jedes nichtkirchliche Buch, jeden Ausspruch eines Dichters, eines Prosaikers stets zuvor mit einem heiligen Elemente der Kirche. Er zog das Betreffende gleichsam erst hindurch durch das kirchliche Weihwasser; was ihm dann

blieb, ihm leserlich blieb, das erkannte er an, es war ihm unzerstörbar; das Uebrige war vergangen, oder doch wenigstens ihm unleserlich geworden.

Auch heute, auch jetzt, in der engen Zelle, stand Ambrosius in seiner schlanken Größe, mit seinem langen, grauen Gewande, welches durch einen schwarzen Gürtel zusammengehalten wurde, vor ihm wie ein unerbittlicher Richter. Keine Spur von Nachsicht, von Entschuldigung, von zartem Erwägen besonderer Umstände und Lebensführungen, von Milde in seinem Auge, ungeachtet er dem Gaste den Honigseim fast mit aristokratischer Grazie darreichte. In seinem allerdings lächelnden Gesichte, in dem schönen Oval des Kopfes, den beinahe sichtbar ein Nimbus der Beschaulichkeit umspielte, lag dennoch der Ausdruck einer Gletscherkälte, in der keine Vegetation mehr fortkommt, zu welcher vom Herzen kein Zugang mehr ist, keine creatürliche Wärme mehr aufsteigt. — Ist das ein Priester? fragte sich Rosmarin im stillen, und schrak beinahe zusammen. Nein, nein, es ist ein Krieger, ein genialer Feldherr, der nur seinen Plänen folgt, der an keine Kugel denkt, die auch ihn treffen könnte, der sich sofort in den dichtesten Geschützesregen stürzt, wenn es gilt, eine Redoute zu nehmen, um der Kirche einen Vortheil zu ersiegen! Und wenn die nächste Salve ihm beide Arme hinwegschmetterte, ihr würdet ihn fallen sehen; aber selbst der Gott, der alles hört, auch mitten im Schlachtenlärm alles hört, er würde nie von Ambrosius einen Schmerzenslaut vernehmen können. — —

Und doch — man könnte ihm unrecht thun. Und

doch — nun er sprach, dieser Unerschrockene im Kampf, dieser Priester und Krieger in Einem, man mußte ihm das gespannteste Ohr leihen, man mußte erstaunen, wie er um alles wisse, und wenn er urtheilte, er schien infallibel, er schien nicht aus sich das Urtheil zu fällen, sondern wie vermittelst eines inspirirten Rapports Einblick in den ganzen Weltzusammenhang zu haben, in dem das Schicksal auch jedes einzelnen mitzählt und dennoch verschwindet. Es war vielleicht wirklich nicht Gemüthlosigkeit, die aus ihm sprach, es war die Heilsökonomie, welche ihm keine Zeit mehr gestattete, auf das noch zu achten, was einem einzelnen Schmerz oder Freude für den Moment bereite, nicht einmal auf das, was den profanen Lebenslauf dessen betreffe, der sich einst Jochmus von Ebersdorf genannt hatte, der von menschlichen Aeltern geboren war, und auch jetzt noch in einem Körper mit einer bestimmten Physiognomie einherwandelte, durch die man ihn von andern unterscheiden konnte. Er selbst aber verweilte nie mehr bei dem, was ihn vor sich selbst zu einem bloßen Individuum hätte herabsetzen können.

Was nun jedoch das Allermerkwürdigste an Ambrosius war, wie sehr er überall auf die eine und alleinige Kirche hinwies, immer geschah es mit einer solchen Beziehungslosigkeit des Tons auf den, mit dem er sprach, mit einer so feierlichen, gegenständlichen Delicatesse, daß der Mönch auch nicht den entferntesten Schein von Absicht, auch nicht einen Hauch von Proselytenmacherei zu erkennen gab. —

Wissen Sie, begann Ambrosius, indem nicht die ge-

ringste Veränderung in Miene, in Haltung vorging, wissen Sie, wer des Menschen größter, alleiniger Feind ist? Der Mensch ist es dem Menschen, der Mensch ist es sich selbst, die Creatur ist es der Creatur, denn auch der Verführer von Anfang an war und ist Creatur. — Wie meinen Sie das, Ambrosius? — Man muß mit Ihnen, der da fragt, ein sehr ernstes Wort sprechen; man muß mit Ihnen leider sogar ein wenig philosophiren, denn Sie lieben nun einmal die leidige Weltweisheit. Unsereins dagegen philosophirt nicht gern, denn die Philosophie führt zur Sophistik, und untergräbt des Menschen Heil, das der Völker wie des einzelnen. — Ich kann Ihnen das nicht zugeben. — Darauf kommt es nie an. Sprechen Sie überhaupt nie von unsereinem. Man beschwört Sie. Man hat mit unsereinem nichts mehr zu thun, kaum mit Ihnen noch. Man hat uns beide längst begraben. Unsereins haßt nichts stärker als die erste Person des bestimmten persönlichen Fürworts im Singular. Man spricht von und im Namen der Kirche, welche der wahrhafte pluralis majestaticus ist, und deren Kampf mit der Welt. — Fahren Sie fort, sprechender Plural! — Die erste Sünde, Auffordernder, war die Reflexion der Creatur auf sich selbst. Daraus entsprang eine Schlangennatur, die wieder ein Schlangengezücht zeugte. Die Reflexion wurde Sophistik, Ausrede, Spiel mit der Wahrheit, Spiel mit dem Leben, Hindurchwindung durch alle Schlupfwinkel, wie es die Natur der Schlange noch heute, aber auch die des reflectirenden Menschen im Verfahren mit andern und mit sich selbst ist. Die Philosophie nennt das Dialektik,

Aufhebung der Gegensätze; sie sollte es vielmehr nennen Aufhebung aller Gesetze Gottes. — Kommen Sie rasch zur Anwendung, Ambrosius. — Alle Creatur liebäugelt, seitdem sie gefallen ist, mit einem andern um des eigenen Selbstes willen, gibt sich den Creaturen hin, um die eigene Leidenschaft zu nähren, auch die Leidenschaft des Zweifels, der Selbstquälerei. — Sie meinen mich, Ambrosius. — Sie sprechen schon wieder von unsereinem. Das ignorirt man, aber Sie sprechen auch von sich, und darauf muß man eingehen, da Sie es schlechterdings wollen. Man betrachtet Sie als einen Gestorbenen, der jedoch noch nicht im rechten Sinne starb, der noch keine Ruhe fand, und daher umgeht. Sie haben sich in einer Stärke den Creaturen ergeben, daß sie auf dem Wege nie von sich loskommen werden. Man wiederholt: mit der unmäßigen Liebe zum Geschöpf meint der Mensch immer nur sich selbst. Sie haben einen Freund unmäßig geliebt, und lieben ihn noch; Sie haben sich ein Weib erkoren, für welches Sie in Leidenschaft erglühen, ohne sich eine Grenze zu setzen. — (Hier erwachten die heiligsten Ueberzeugungen in Rosmarin, all sein Zweifel an der Wahrheit war wie nie gewesen.) Er antwortete: Was meinen Freund betrifft, Ambrosius, Sie müßten mir erst beweisen, daß Platon die Selbstliebe als Selbstsucht oder Egoismus gelehrt, und was meine Geliebte, so frage ich, ob Sie wissen, daß sie mich stets vor dem Zweifel, vor der Selbstqual und Vergötterung irgendeines Menschen gewarnt hat. — Man weiß es. — Und dennoch fassen Sie mich an jener Seite? — Um Sie darauf hinzulenken, daß dennoch,

dennoch auf dem Wege keine Ruhe zu finden ist. — Und wo allein wäre Ruhe? — Darauf antwortet man, wie folgt. Zuerst war Gott — denn woher käme sonst alles? — wie er stets sein wird. Dann war das Wasser, oder nach andern Traditionen das Chaos. Dies aber stimmt, denn das Wasser ist noch Chaos, da es ohne Gestalt ist, obwol es den Keim der Gestalt schon in sich hat in der Kugelform des Tropfens, der dann im Proceß der Materie bis zur Kugelform der Weltsphären sich ausbildet. Und Gott, indem er aus sich das Licht entließ, machte aus dem Wasser die Welt. Dies trifft ganz mit dem zusammen, was die Kirche uns bewahrt hat, und nur sie, keine Philosophie, ist im Besitz einer Erklärung der Materie, und wie sie hat werden können; daher die Kirche auch allein im Besitz ist der Wandelung im heiligsten Sakrament. Gott, Wasser, Licht erklären die Materie vollständig. — Und auf diesem Wege könnte ich zur Ruhe gelangen? — Gedulden Sie sich! Aufs neue entstand ein Chaos durch die Trennung der Geschöpfe vom Schöpfer. Daher auch hier wieder das Wasser eine Rolle spielt. Nicht blos die Tradition der Kirche berichtet von der Sündflut, auch die Griechen, auch andere Völker, sie träumen wenigstens von hereingebrochenen Wassern und der Tilgung des Geschlechts bis auf einige. Ihre Träume sind Wahrheit. Allerdings dauerte es noch viele Jahrhunderte, bis auch die Fluten des Bösen zurückgedrängt waren. Aber das Licht, von Gott gesandt, kam wieder, um auch das zweite Chaos zu tilgen, welches zur Zeit der alten Römer in dieser totalen Versunkenheit

alles Sittlichen, in diesem martialisch=gladiatorischen Durcheinander von Menschen und Bestien seine Ausbreitung erreicht hatte. Und das Licht kam mit solcher Allgewalt, daß auch das zweite Chaos ihm unterlag, und die Kirche gestiftet wurde. Sie aber ist recht eigentlich das Antichaos, die reinste Gestalt der vollkommenen Welt Gottes. — Und Sie nennen, Ambrosius, nicht den, der das Licht selbst war, ist, der jene That vollbrachte, Sie nennen nicht Jesus Christus? — Man hat ihn genannt, ohne seinen allerheiligsten Namen auszusprechen, denn er ist die Kirche, da er sie verhieß, und in Flammen vom Himmel sandte. Gerade so wie dort, nachdem die Wasser der Erde sich verlaufen hatten, das Schiff Noah's am Ararat stehen blieb, so blieb das Schiff Petri, nachdem die Wasser der Sünde sich verlaufen hatten, an dem Felsen der Siebenhügelstadt stehen. Doch die Kirche, die Petrus schon damals, als der erste Stellvertreter Christi, repräsentirte, baute er auf sich selbst als den Felsen, nach der Verheißung seines Herrn. Und so ist auch das heutige, das christliche, kirchliche Rom nicht mehr auf sieben Hügel gebaut, sondern auf jenen Felsen, der da ist Petrus, „welchen die Pforten der Hölle nicht wankend machen sollen". — Und jetzt also, Ambrosius, wäre auf Erden bereits jedes Chaos getilgt, und die von Rom aus herrschende Kirche hätte sich alles Streits schon begeben? — Gedulden Sie sich! So wenig alles Streits schon begeben, daß sie vielmehr in der Zeit noch des Kriegs bedarf, den aber das weltliche Regiment — auch das ihrer Widersacher — für sie führt, auf daß alle ihre Feinde zu Schanden wer=

den. — Und die Siege, lieber Pater, welche die weltliche Macht für sie erficht, wären schon die Triumphe der Kirche? Und wo bliebe dann der Culturstaat? (Rosmarin dachte an Elphenstone.) — Man erwidert hierauf: Von dem Triumphe der Kirche in der Zeit als solcher kann noch jetzt keine Rede sein. Die Kirche kann nicht eher triumphiren, bis sie die Welt vollständig besiegt hat. Vom Culturstaat aber schweigen Sie! Im Staate ist alle Bildung stets im Erscheinen und Verschwinden begriffen, oder sie müßte sich aus ihm in die Kirche herüberretten. Das alles aber hindert nicht, daß die Mutter der Gläubigen schon jetzt allen Ruhe bereitet, die sie anerkennen, die ihr gehören. — Wie das? — Sie nimmt ihnen alle Eigenheit, auch die so gepriesene Eigenthümlichkeit; sie nimmt ihnen jeden Zweifel, jede Reflexion, jede Selbstquälerei, indem sie ihnen die Wahrheit auf dem Wege der Tradition unergrübelt, unverfälscht, unverkürzt darreicht. Denn darin ahnten Sie, Fragender, allerdings das Richtige, wenn Sie allem menschlichen Denken zu mistrauen begannen, wenn Sie Ihr Wirken in dem Freimaurerbaue des natürlichen, unkirchlichen Menschen anzweifelten, bis auf jeden einzelnen Ziegel anzweifelten, den Sie legten, und der schon durch Ihre bloße R e f l e x i o n, er k ö n n t e schief gelegt sein, mit Fug und Recht wankend wurde und sie ängstigte. (Hier hatte Rosmarin zu thun, sich zu halten, um nicht zusammenzusinken; er erbebte in seinen innersten Grundfesten, da Ambrosius selbst seine geheimsten Gedanken und Qualvorstellungen, die er noch niemanden mitgetheilt hatte, aufs genaueste kannte.) Es gibt frei=

lich kirchliche Bekenntnisse, fuhr der Mönch mit der immer sich gleich bleibenden Eiskälte fort, in denen jeder Prediger den Stein im Kirchenbaue legt, wie es ihm eben beliebt; denn ich frage Sie, wo hat er eine Richtschnur, die nicht auch wieder ein Mensch gelegt hätte? Die wahre Kirche dagegen, die nie in Staub zerfällt, wie jene Trümmer von Theben, die Sie so artig geschildert haben, die Kirche, die in ihrer Structur vollendet ist, wenn auch noch nicht in ihrer Wirksamkeit, die Kirche, welche auf dem Felsen Petri steht, wird auch jeden einzelnen Stein und Ziegel mit derselben Untrüglichkeit eingesetzt haben, wie das Fundament gelegt ist, auf daß der ganze Bau bestehe bis zum Ende der Zeiten, bis die Welt in das dritte und letzte Chaos zusammenstürzt, und alles dem verzehrenden Feuer anheimfällt, was nicht zur Gemeinde der Heiligen gehört. Was aber die Structur der Kirche betrifft, die wahre, die allein lebendige Consequenz ist nicht die der Mathematik, sondern die der römischen Kirche und zwar in ihrem Dogma, in ihrem Verfahren, daher auch schon im römischen Rechte solche Consequenz sich ankündigt und später sich vollendet, aber in beiden Fällen gehört sie der römischen Kirche. Wer sich in diesen Bau hineinflüchtet, für den hat alles Chaos der Meinungen, Behauptungen aufgehört, jedoch auch das, was ihm die maßlose Liebe zu den Creaturen bereitete. Man spricht völlig ohne Anspielung. Die Kirche Petri ist für den, welcher sie mit dem rechten Auge sieht, nicht blos in ihrer Kuppel erleuchtet. Blos so sehen sie nur die Ketzer an gewissen Festen, etwa die reisenden Engländer. (Dachte er etwa

an Elphenstone?) Für den Sohn der Mutter dagegen ist die Kirche Licht vom Grunde auf, vom Felsen bis zu ihrer Spitze, wie in jedem ihrer Priester vom Fuße bis zu dessen Haupte. Aber — man wiederholt — dieses Licht wird für alle andern zum verzehrenden Blitz, den schon die Kirche schleudert, und wird für das weltliche Regiment zum Schwerte des Kriegs, das alle die hinwegmäht, welche der Kirche im Wege sind. Lesen Sie die Schrift: „Vom heiligen Kriege“ des spanischen Mönchs Almeida Ilfonso Rodrigo von Formentera, und Sie werden einem Manne, der Individuum zu sein scheint, der aber, indem man seine Aussagen kirchlich betrachtet, keine einzelne Person mehr ist, recht geben. — Ich gestehe Ihnen, Ambrosius, daß eine Kirche existirt, die da behauptet: außer mir ist kein Heil, es hat mich oft schon beunruhigt. — Das ist Ihre Sache, dessen, der sich mit Ihrem Namen nennt, und man darf in solchem Fall auf nichts, auf gar nichts weiter eingehen. Man hat nie, auch nicht entfernt, die Absicht, Proselyten durch Drohung zu gewinnen. Ihnen jedoch, der Sie die Philosophie lieben, die Profanscribenten, und für diese wol gar eine Selbständigkeit neben dem Staat und neben der Kirche wünschen, welche erst recht ein Chaos sein würde, Ihnen aber vor allem, der zu erleuchteter Stunde in Gott auch die weibliche Milde als eine Nothwendigkeit erkannt hat, Ihnen muß man, oder wenn Sie wollen unsereins hiermit feierlichst erklären: Die Kirche ist die Mutter vorzugsweise, die bei der Strenge des Vaters, der streng sein muß, fürbittet, auf daß er nicht strafe, oder

gar auf ewig verwerfe. Hier haben Sie die wahrhafte, weibliche Milde in Gott, ihr Name ist Barmherzigkeit. Aber, außer dieser Kirche ist kein Heil! — — Halten Sie ein, rief Rosmarin, ich bitte Sie, halten Sie ein, Ambrosius! Dieses Wort, welches Sie da soeben aussprechen, schlägt wie ein Blitz in mein Innerstes, und droht mich zu zerschmettern. Ich muß fort, diesen Augenblick fort von Ihnen, um mit mir selbst zu Rathe zu gehen! Ich gedenke des Traums meiner Mutter, kurz vor ihrem Tode. Sie, Pater, haben das Schattenreich vor mir aufgethan. Sie haben den Höllenfürsten heraufgebracht, auf daß er, Persephoneia, meine Seele, entführe! — —

Ohne ein Wort zu erwidern, ohne auch jetzt eine Miene zu verziehen, ohne ein Zeichen der Theilnahme ihm zu geben, begleitete Ambrosius unsern Freund, der wirklich nahe der Verzweiflung war, bis an die Klosterpforte. Hier entließ er ihn mit demselben lächelnden Blick, mit derselben vornehmen Grazie, mit der er ihm den Honigseim dargereicht hatte.

Wir sind über das peinliche Geständniß hinaus, und lassen unsern Helden nun wieder selbst sprechen.

Man glaube nicht, daß ich eine so bedeutende Erscheinung, wie die des Paters Ambrosius sicher war, trotz aller Aufgeregtheit, blos auf meine Einbildungskraft wirken ließ, blos mit meiner Phantasie weiter verfolgt hätte. Gerade durch ihn war auch meine Kritik wieder

in die lebendigste Thätigkeit gesetzt worden, wie es sich bald zeigen wird. Dennoch, ich konnte es nicht leugnen, er hatte durch das, was er mir verkündigt, auch Abhülfe für alles in Aussicht gestellt, nach welcher Hülfe ich das stärkste Verlangen trug. Noch dazu glaubte ich in meiner Weise davon Gebrauch machen zu dürfen. Wie entsetzlich war jedenfalls meine Lage! Vom Zweifel in fast allen Richtungen gepackt, gleichwol mit der Vergangenheit durch die innigsten Bande des Gemüths verbunden, stand mir nur die Beziehung auf Gott unangetastet, und glaubte ich in ihm alles wieder zu finden, was ich hienieden aufgeben müßte. Waren mir doch schon vor Ambrosius Verzichtleistungen auf die Vergangenheit und die Freundesgestalten, welche jene mir so werth machten, als das einzige Mittel empfohlen worden, um zu einer gesunden Wirksamkeit im Leben zu gelangen. Hatte doch sogar mein trefflicher Vater, Thusnelden zu entsagen, mir als Forderung gestellt. Nun gut, rief ich aus, ich will entsagen, so aber, daß dann auch volle Ruhe in mich einkehre, daß ich in dem Gotte alles wiedergewinne, der uns durch die fürbittende Mutter, die Kirche, als der milde, barmherzige gewiß ist! Wer so entsagt, der wird in keiner Weise untreu; er rettet nur dasjenige ins Ewige hinüber, was außerhalb der Kirche nicht blos dem Wechsel, auch steter Beanstandung und Meinung unterworfen ist.

Es mußte natürlich auch meinem Vater zu Gehör kommen, welcher Entschluß — fast war er es schon — mich jetzt bewegte. Wie es in dem Wesen der menschlichen Natur begründet ist, nun es sich um einen solchen

Schritt von meiner Seite handelte, erwachte in meinem Vater die ganze Stärke seines protestantischen Familienbewußtseins. Nicht die Maurerei, nicht den Deïsmus zu vertheidigen galt es ihm jetzt; nein, er eiferte in der edelsten Weise für die Rechte, für die Wahrheiten der Reformation.

Hatte ich in meiner neuen Welt bis dahin gesellig genug gelebt, sodaß ich auch meinen innern Gesichtskreis durch eine Mannichfaltigkeit neuer Eindrücke bereichert fand, so sah ich mich jetzt einer langen Einsamkeit — fast im eigentlichsten Sinne — überwiesen, die sich über ein halbes Jahr hinaus erstreckte. Es war das strengste Noviciat, dem je ein Mensch unterworfen gewesen ist, schon vor dem Noviciate, mit dem ich in Gedanken umging.

Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß in dieser Situation meine Melancholie sich so recht in sich vertiefen konnte; aber es führte diese Zeit auch zu einer Krisis, die mich in mir selbst feststellte, und mir die Bahn wies, die ich für die Zukunft zu beschreiben hätte, um nicht meinem treuesten Genius untreu zu werden. Der rechte Segen solcher Krisis wird erst in meinem nächsten Aufenthaltsorte ans Licht treten. Nur soviel verrathe ich schon jetzt. Wie lang auch das bei mir nachklang, was Ambrosius in mir wachgerufen hatte, nicht er siegte, sondern Elphenstone. Wußte ich doch von diesem ausgezeichneten Freunde, und zwar aus seinem eigenen Munde, daß er eine ähnliche Prüfung zu überstehen gehabt hätte. Elphenstone hatte mich in meinem eigensten Wesen erkannt, und war thätiger für mich

auch aus der Ferne her, als ich es je erwarten konnte. Hatte ich Ursache zu glauben, daß jener verhängnißvolle, polnische Graf unermüdet bedacht sei, mir Fallstricke zu legen, so war es ohne Zweifel Elphenstone, der mich auf Schritt und Tritt für mein künftiges Wohl begleitete.

Ich war nicht wenig überrascht, nach langem Dulden, Zweifeln und Hoffen, Suchen, Verlieren und Finden, nach Schmerzen, die nur durch den frischen Sprudel meiner Gedankenproduction aufgewogen wurden, daß durch Elphenstone's Vermittelung, nach zwei Seiten hin, die Entscheidung erfolgte, ich solle in einer Familie einen Landaufenthalt nehmen, um meine physische Gesundheit erst wieder zu stärken, heitere Zuversicht zu gewinnen, und, im Fall sich meine frühere Neigung nicht änderte, eine protestantische Universität beziehen, um Theologie zu studiren. Man setzte voraus, daß ich meine katholischen Scrupel durch mich selbst überwinden lernen würde. Noch dazu war mein nächstes Asyl so freisinnig gewählt, daß ich in Elphenstone's, daß ich in Thusneldens Nähe kam. Ich wußte die Hochherzigkeit jener Wahl mit Dankbarkeit und mit dem ernsten Erwägen meiner verwickelten Verhältnisse zu schätzen. Tief erschüttert in meinem Gemüthe, reiste ich ab und ahnte nicht, daß ich meinen theuern Vater nie mehr sehen sollte.

---

3. Der Gutsherr und seine Familie.

Auf dieser Landschaft ruht mein Auge aus.
Wie lachend ist dies Grün!
Die Ländler ziehn
Vorüber lustig, ruft doch Vesperschmaus;
Die Wiesen sanft gestreckt,
Wo Heerden, buntgefleckt,
Die saft'gen Kräuter grasen,
Indeß Schalmeien blasen,
Und Käfer, Bienen summen hin und her,
Am Hügel abwärts wogt ein Halmenmeer;
Es kommt Gesellschaft, läßt sich scherzend nieder,
Man fährt zum Ball ins nahe Städtchen,
Taxirt die Fräulein und die Bürgermädchen,
Drauf Geisterflügel regen ihr Gefieder.

Rosmarin's „Villeggiatur".

Ein gesundes, weitverzweigtes Familienleben auf einem wohlgelegenen Landsitze, mit allem Zubehör nicht blos des Nöthigen, auch des Bequemen, reich Ausgestatteten, mit der geordneten Wiederkehr der Thätigkeit und Erholung im Cyklus des Jahres, in dem man sich aller himmlischen und irdischen Vorgänge freut, alle benutzt, um ihren Segen auch noch zu erfahren, dazu im Besitz einer Bildung, die in ältern und jüngern sorgsam gepflegt wird, ist eines der schönsten Glücksgüter, welche

die Erde zu bieten vermag. Von einem solchen Familiensitz aus darf man das Leben heiterer, sorgenfreier, aber auch gedankenfrischer nehmen, als es dem Beamten, dem Kaufmann in der Regel vergönnt ist. Man darf, an einem Bache gelagert, von einer Heerde umtummelt, von den würzigsten Blumen umduftet, Schlüsse ziehen, die, mit Verlaub des Paters Ambrosius zu melden, denen des römischen Rechts an Consequenz nichts nachgeben, mindestens den Schluß, daß, wenn wir Menschen nur die Urzustände unsers Geschlechts für den Geist auszubeuten, Gott darin, was Erde und Himmel betrifft, recht zu lesen verständen, auch Staat und Kirche verjüngt daraus hervorwachsen würden, und beider Cultur und Triumph sich bald im vollsten Maße verwirklichen müßte.

Der Grundbesitz, auf den die jetzige Wendung meines Schicksals mich versetzte, war seiner Lage nach so beschaffen, daß man der Reize jeder Jahreszeit hier froh werden konnte. Er streckte sich nach der Abendseite einem herrlichen See entgegen, der nur durch ein schmales Gelände vom Meer getrennt war. Nach Morgen zu ragten stattliche Wälder von Laubholz, Fichten und Tannen, die durch kleinere Lusthaine vorbereitet wurden. Im Süden ging die Landstraße zwischen den fruchtbarsten Ackerfeldern nach einem belebten Städtchen, während im Norden Heerdetrift, Wieswachs und anderes Nutzland miteinander wechselten. Vom einfachen, aber geräumig und bequem eingerichteten Wohnhause, das in wohlgehaltene Gärten, sogar großartige Parkanlagen hineinsah, führten Alleen nach einem Gütercomplex, der zu dem

beschriebenen Herrensitze gehörte. Die Wirthschaftsgebäude waren von so vortrefflicher Einrichtung, daß man schon daraus schließen konnte, hier müsse ein Musterwirth wohnen.

Und in der That, der Gutsherr war es. Er hatte dieses weitreichende Besitzthum theils von den Vätern ererbt, theils, und zwar zumeist, sich selbst bereitet. Vom ganzen stand jedenfalls zu behaupten, daß es seine Schöpfung sei, bis auf das Princip und System, nach denen hier gewirthschaftet und auch gesellig gelebt wurde. Es war alles aus einem Gusse, bis auf jede Speiche im Rade, bis auf jeden Nagel im Pfluge, bis auf jede Form im Umgange. Alles richtete sich nach der Regel von oben her, in dem ganzen Personale dieses Landsitzes. Von der Hausfrau und den Kindern bis zum Inspector, dem Gärtner, den Knechten, den Mägden hinunter, jedem ohne Ausnahme war derselbe Familiengeist, waren dieselben Maximen, war die einzige Methode, das Erhalten mit dem Erneuen zu verbinden, mindestens aufgeprägt, wie es ihn aber auch durchdrang, was der Herr nun vorzugsweise durch seine Person darstellte.

Eurhythmie des Daseins war der Charakterzug dieser glücklichen Gemeinschaft. Dabei waltete das Eigene, daß sich hier die Einfachheit urfrischer Naturzustände mit bürgerlichem Behagen und aristokratischer Lebensweise vereint fand, die Idylle, die Behäbigkeit mit dem Fürstensitze. Und gewiß niemand als ein bemittelter und gebildeter Gutsherr, in seiner unerschütterlichen Unabhängigkeit, vermag alles das zugleich darzustellen. Der dichterische, der beschauliche Mensch, der sich aber auch

den Sinn für gesellschaftliche Anmuth und Hoheit bewahrt hat, kann sich nirgend heimatlicher fühlen als in einer solcher Umgebung. So ging es mir. Mein Vater und Elphenstone hatten gut für mich gesorgt. Nie noch hatte ich ein solches Familienleben gekostet, indem für alles ein schönes Maß, eine feste Ordnung gegeben war. Man athmete es fast mit der Luft ein. Oft glaubte ich in Hellas, im Hause der Eumolpiden oder am Hofe eines der edelsten Mediceer zu sein. Gesänge webten für mich in den Hallen, in den Laubgängen, und überall spürte ich auch für mein Denken, im Gebiete des Religiösen und der Philosophie Eroberungen ohnegleichen.

Der Herr des Hauses war mir stets eine erquickende, wohlthuende Erscheinung. Nie werde ich diese eigenthümliche, herrliche Gestalt vergessen. Wir waren unsern Naturen nach eigentlich einander entgegengesetzt, aber wir standen stets gut miteinander, und zogen uns mächtig an, wie ich denn gerade das an andern besonders liebte, was mir des Trefflichen versagt schien. Jener Mann war, daß ich es kurz bezeichne, eine durch und durch klare, verständige, praktische Natur. Das Rationelle ging ihm über alles. Er wußte, wie hoch auch ich die menschliche Vernunft stellte. Nur darin lagen wir bisweilen im Streite, daß ich behauptete, die Vernunft des Menschen weise über sie selbst noch hinaus; alles Rationale der Welt wurzele im Irrationalen, das sich uns dereinst als der eigentliche Intellect Gottes erweisen werde. Das unterschrieb denn auch mein wackerer Gutsherr, und schon hatten wir uns ausgeglichen. Dennoch würde auch er es gern gesehen haben, wenn ich ihm den

Beweis gegeben hätte, das Weltregiment sei die vollkommenste rationelle Oekonomie, und Gott ebendeshalb der Herr solcher Welt, weil er das Universum rationell gleichsam bewirthschafte.

Es war eine der vielen liebenswürdigen Eigenschaften jenes Mannes, daß er, obwol er das Feld des Endlichen zu bearbeiten für seinen schönsten Beruf hielt, und in einem ausgedehnten Briefwechsel über Oekonomie auch mit Staatsmännern stand, doch stets auf alles lauschte, was sich auf andern Gebieten kund gab. Obschon der Gutsherr ein Todfeind aller Ueberschwänglichkeit war, so freute er sich doch stets meines Enthusiasmus, da er wußte, daß ich darnach strebte, denselben im Zaume zu halten. Er liebte die Kürze des Ausdrucks, wie man hier im Geselligen auch viel Gewicht auf das Richtige, Treffende mündlicher Rede legte. Man sprach gern, immer aber mit Sorgfalt, Gewissenhaftigkeit, mit feinfühligem Takt, angemessen dem, worüber und mit wem man sprach. Man unterschätzte nie das Kleine, um das Große erst recht zu würdigen.

Oft fragte ich mich, wie der Gutsherr eine solche Sicherheit des Verfahrens, einen so richtigen Calcul, so strenge und genaue Uebersicht über dieses complicirte Gütersystem sich verschaffen und erhalten könne, und fand jeden Abend Aufschluß darüber in seiner Art des Verkehrs mit dem Inspector, Gärtner, dem Hofmann. Der Gärtner, wie einige andere der Dienstgenossen, waren altehrwürdige, viel bewährte, immer noch rüstige Inventariumsstücke dieser großartigen Landwirthschaft, Leute, die schon bei dem Vater des Gutsherrn sich bewährt

hatten. Solche Veteranen sind unbezahlbar. Regelmäßig, jeden Abend um dieselbe Minute, erschien dieser Hausbestand vor dem Herrn. Es waren Geschworene ohne Schwur. Sie rapportirten über den Tag und die vorige Nacht. Sie standen in bescheidener Entfernung und Zurückhaltung, bis der Herr fragte. Sie antworteten mit derselben kurzen Bestimmtheit, die von jenem ausging. Kein Wort zu viel, keins zu wenig. Ueber das Geringste wurde Auskunft gefordert, gegeben. Hier erfuhr ich, wie man ein Reich regiert, und wär' es ein Weltreich. Und doch war allen, dem Regierer wie den Regierten, ein Behagen abzumerken. Pflichterfüllung und Genuß, Arbeit, die zugleich Ausbildung war, theilten alle miteinander.

Noch sehe ich den wackersten aller Gutsherren, wie er auf seinen Feldern, in seinem Hause erscheint, wie er hantiert. Beschreitet er die Aecker, die Wiesen, so trägt er wol, zumal in rauherer Jahreszeit, einen tüchtigen Flausrock, der ihn wie einen schweizerischen Landamman kleidet. Ein breitgerandeter Hut überschattet sein edles Gesicht, voll Milde und doch Strenge, aus dem ein scharf überall sich einbohrendes Auge hervorblickt. Seine Fußbekleidung ist stets so eingerichtet, der Wanderer so rasch entschlossen, um etwa auch Gräben zu durchsteigen, überschwemmte Wiesen zu durchwaten. Einen Knotenstock führt er in der Rechten, dessen unterer Theil in einen spießartigen Beschlag ausläuft, um auf dem Acker die Scholle zu untersuchen, allenfalls auch als Waffe zu dienen. Zu Pferde ist der Gutsherr schon gewählter gekleidet, und gewährt in der Umrahmung der grünen

Landschaft den anmuthigen Eindruck eines vornehmen Engländers. In der Häuslichkeit nun gar zeigt er sich stets in elegantem Anzuge. Pantoffeln und Schlafrock kennt seine sonst reiche Garderobe nicht.'

Dies also war der lebendige Hauptpfeiler des Hauses. Nicht minder aber ragt an innerer wie äußerer Trefflichkeit die Gattin hervor. Sie ist des Gutsherrn zweite Frau. Auch sie ist schon einmal verheirathet gewesen. Ernestine füllt ihre Stelle in einer Weise aus, daß wir sie den Preis aller Frauen nennen dürfen. Sie gestand mir oft, sie hätte sich anfangs selbst in diese höchst eigenthümliche Schöpfung ihres Mannes, die auch sie bewunderte, erst hineinfinden müssen. Jetzt aber ist sie das sensitive Herz, das alles überwachende Gemüth derselben. Ganz im Sinne ihres Mannes dirigirt sie in dem Hausstande alle weiblichen Aemter von den Töchtern bis zu den Schaffnerinnen und Mägden, die Garderobe und Toilette, die Näh-, die Stick- und Strickarbeiten, den Webebaum, die Speisekammer und Küche, die Eiskeller, die Blumen- und Obstzucht; ja selbst die etwas entlegenen Bienenstöcke und Karpfenteiche entgehen ihrem Blicke nicht. Aber — ihr wahres Heiligthum ist ihr Gemüth, um in dasselbe zu höherer Betrachtung einzukehren, ihr sorglichstes Bemühen ist, Mutter allen zu sein, die Pflege der Kranken und Gesunden, vor allem die Pflege des Religiösen, die Befriedigung jedes Verlangens, welches aus dem innern Leben des Menschen kommt. Ich habe nie eine Frau gekannt, die, vom zartesten Naturell, dennoch so unverdrossen und pflichttreu die Realitäten des Lebens wahrnahm wie Ernestine, nie

eine, die so ihren Genuß darin fand, andern Gutes zu thun, für andere sich aufzuopfern; aber sie war auch unermüdet bedacht, ihrem Hause stets neue Zugänge zu öffnen, um das Licht der Idealwelt herein zu lassen, jeden Gast willkommen zu heißen, der ihr Kunde von einem Lande brachte, auf dem die Früchte des Geistes geerntet werden, um das Heil der Seele in die rechte Sicherheit zu bringen. Sie hatte, da sie aus einer geistlichen Familie stammte, das Bedürfniß eines positiven Christenthums; doch sie besaß eine so gesunde Natur, so schöne Kenntnisse, so vielen Geist, eine solche Weite der Weltanschauung, um sich nie pietistisch beengen zu lassen. Hier traf ich denn wirklich auf die innersten Sympathien, was mein Credo und meinen ganzen Idealismus anging. Denn, obwol bei den Kämpfen, die ich innerlich zu bestehen gehabt, Pater Ambrosius mir viel zu schaffen gemacht hatte, ergeben hatte ich mich, nun ich mich auf mich selbst besann, nicht im entferntesten. Fand ich doch in Ernestinen das Urbedürfniß meines Gemüths, die Mütterlichkeit Gottes, menschlicherweise so versichtbart, daß mir über die Milde Gottes ganz neue Lichter aufgingen, und ich eine Kirche ahnte, die ihre mütterlichen Flügel noch weiter ausbreitet als die Ambrosianische. Kurz, mein früheres Nachdenken über und Einwurzeln in das Christenthum fing in dieser jetzigen ländlichen Muße an, seine Früchte zu tragen.

Ich komme auf die andern Glieder der Familie. — Nie waren zusammengebrachte Kinder mannichfaltiger in ihren Individualitäten und doch zur schönsten Uebereinstimmung berufen. Der Gutsherr hatte seiner jetzigen

Gattin zwei Söhne und zwei Töchter zugeführt, Albano und Guido, Fanny und Malwine; die Frau ebenfalls zwei Söhne, Ernst und Hugo. Diese Kinder waren bereits erwachsen. Die Söhne, ungeachtet sich alle zur Thätigkeit des Vaters, zur Landwirthschaft neigten, hatten verschiedene Universitäten besucht, von denen, wie von bedeutenden Reisen, sie nun mit reichem Erfolg zurückkehrten. Auch der Vater hatte einst seine Zeit auf der Akademie wohl benutzt. So flossen hier Schätze auch des Geistes von allen Seiten zusammen, und ich wußte meiner Freude im Austausch oft kein Ende. Zu Albano und zu Ernst hatte ich vorzugsweise ein freundschaftliches Verhältniß, beiden war auch Armin noch in lebhaftem Andenken.

Was nun einiges Nähere dieser Charaktere betrifft, die mir eine ganz neue Phase geselligen Lebens zuführten, so neigte sich Albano ganz besonders der Thätigkeit des Vaters zu, während Guido Zeichen verrieth, die ihm eine gelehrte, literarische Laufbahn vorzuschreiben schienen. Die Söhne zweiter Ehe, Ernst und Hugo, waren nun vollends verschieden und dennoch von gleicher Liebenswürdigkeit. Ernst führte seinen Namen mit Recht. Er hatte das stärkste Anliegen tiefen Nachdenkens, der Erquickung durch ernste, große Gedanken. Er litt körperlich an einem unheilbaren Uebel, mußte oft wärmere Klimata aufsuchen, und so hatte seine Persönlichkeit, so oft ich mit dem Unvergeßlichen zusammenkam, für mich immer etwas Exotisches und doch zugleich Heimatliches. Er deutete mir durch sein ganzes Wesen stets auf jenes Reich hin, in dem die Ideale Wirklich-

keiten sind, die irdischen Realitäten zu Schemen herabsinken. Die Besorgniß um den leidenden Sohn war der nie aufhörende Schmerz, der Ernestinen durchzuckte, den sie aber mit der edelsten Fassung trug. — Kerngesund, die unausgesetzte Heiterkeit war Hugo. In seiner anmuthigen Beweglichkeit, in seinem nie ausgehenden Witz, in dem besondern Talent, Erfindungen zu machen für aller Unterhaltung, wußte man ihn gar nicht zu entbehren. Er besaß jedoch nicht blos selbst Witz, sondern vermochte die zierliche Lanzette seiner Stichworte, mit der er nur angenehm prickelte, so geschickt zu führen, daß er die Ader des Witzes auch in andern öffnete, die erst jetzt, nun sie sich vertheidigen mußten, gewahr wurden, daß es auch ihnen an geistreichen Bonmots durchaus nicht fehle. Hugo war ein Stegreifdichter in geselligen Scherzen, Ueberraschungen, Zusendungen anonymer Briefe, Vexirkarten, brillanter Geschenke, im Hervorbringen kleiner Verlegenheiten, um die ergötzlichsten Auswege herbeizuführen, und so unterhielt er den Zusammenhang dieser Artigkeiten und Neckereien, die immer das edle Herz zeigten, durch Wochen und Monde hin, wenn andere fast schon alles vergessen hatten, sodaß daraus, zumal für die Winterszeit, ein lebendiger Novellencyklus unserer Gesellschaft entstand, der oft sogar dramatisch wurde, und uns mit Entzücken erfüllte. Im Lenze, im Sommer, im Herbste war unser Freund nicht minder erfinderisch, jeder Jahreszeit angemessen. Sein persönliches Auftreten zumal wußte das alles zu heben. Reich, wie er war, kam es ihm nicht darauf an, erst ängstlich zu sparen, um auch durch Luxus seine

Unternehmungen zu krönen. Er kleidete sich mit Geschmack, stets nach modernster Façon, und gab immer der Landschaft eine höchst malerische Staffage durch seine Figur, sein Costüm, seine Grazie. Er setzte die Nationaltrachten seiner vielen Reisen vor uns in Scene. Er war in steter Wandelung seines äußern Menschen begriffen, während der innere sich stets gleich an Liebenswürdigkeit blieb. Erschien er doch bald zu Fuß, mit einer Badine in der Hand, als der feinste Fashionable und Dandy, bald mit der Gerte als kühnster Reiter, dann wieder in eleganter Equipage, sie selbst kutschirend, um seine Halbschwestern zu einer Fahrt abzuholen, der wir andern mit fröhlichem Geschäker zu Roß und als Spaziergänger wie Nachzügler dennoch rasch Folge leisteten, um an Ort und Stelle neue Abenteuer zu ersinnen.

Aber, wie könnte ich der beiden Schwestern, auch des weitern noch, uneingedenk sein in dieser glücklichen Siedelei!

Es ist bekannt, die Schönheit unterliegt unendlichen Modificationen, die anziehendste jedoch kommt sicher aus der Urtiefe des Innern, und leitet sich erst durch das Auge über die ganze Physiognomie fort. Die Sonnenmonas der Seele malt sich auf der Netzhaut und illustrirt und colorirt nun Stirn und Mund, Nase und Wange mit holden Lichtern wie Farben, und alles, auch das Geheimste, plaudert für den Kenner der reine Tag eines Frauengesichts aus. So war es auch hier. In Fanny, die sich wieder zum Vater neigte, war es der vorherrschende Verstand, der das Gemüth vor zu heftigen Wallungen behütete; und so spiegelte auch ihr Auge die

ruhige Tiefe ihres Seelenlebens ab. Man sah es ihr an, sie habe noch nie geliebt, und werde bei Gelegenheit erst selbständig zu prüfen wissen. Dieses sollte sich auch bald verwirklichen in einer für Fanny und ihren Bewerber beglückendsten Weise. Malwine dagegen gab schon schwierigere Räthsel auf. Ihr Auge war von jenem Dufte angeflogen, wie sie die Natur Früchten, kurz vor der Reife, in so schwärmerischen Tinten anzuhauchen pflegt. Malwinens Blick sprach viel Phantasie aus, an der sich ihr Herz in aller Lauterkeit mit den stärksten Fluctuationen betheiligte. Sie mußte jedenfalls schon Liebe empfunden haben, und daß es nur Empfindung blieb, daß das Herz bei seinen strengen Forderungen immer wieder nur auf die ihrigen und ein und andere Freundin zurückkehrte, solches gab das sangreiche Organ ihrer Stimme fast mit elegischem Verzichten kund, schon wenn sie sprach, nun gar wenn ihr lieblicher Mund am Klavier sich öffnete. In Wuchs und Haltung waren beide Schwestern von ebenbürtiger Hoheit. Oft dachte ich, wenn sie mich, der ich mich schon gebunden hatte, bezauberten, ob Mr. Johnson, wenn er sie im Park von Drurylane mit langwehenden Schleiern auf Zeltern hätte dahinfliegen sehen, ob er ihnen nicht vor allen Töchtern Albions den Apfel gereicht hätte.

Dies bringt mich auf mich selbst. Ich machte in meiner Seltsamkeit jedenfalls wieder eine etwas eckige, wenn auch schlank aufgeschossene Personage in dieser ausgesuchten Gesellschaft. Es entsprang schon daraus bei mir ein durchaus komisches Ensemble, daß ich für körperliche Gewandtheit und Grazie zwar einen so auf=

geschlossenen Blick verrieth, und dennoch in der Ausübung fast regelmäßig um ein Bedeutendes zurückblieb, da ich mich seit meinen Jugendtänzen, trotz Maëstro Morbidezza's, in dem allen gründlich verpfuscht hatte. Ich wußte oft in der That nicht, wie weiland Master Hopsley der edeln Miß Wildemare gegenüber, wie und wo ich meine Hände lassen, wußte nicht, wie ich die auf mich niederregnenden Neckbolzen Hugo's von mir abwehren sollte; nur das tröstete mich, daß auch an meine Ueberlegenheit die Reihe kam zu glänzen und zu siegen, wenn wir uns — zu steter Freude für Ernestinen und auch den Gutsherrn — in philosophischen, theologischen und ästhetischen Dialogen ergingen, bei denen dann Freund Hugo allen Respect vor mir bekam.

Ich war wirklich auf diesem großartigen Land- und Herrensitze höchst anständig placirt. Schon das gab mir eine kleine Bedeutung, ein gewisses beruhigendes Bewußtsein, bei meiner sonstigen Verspätung im Leben, daß ich eine doppelte Function ausübte, durch die ich mich nützlich und zugleich unterhaltend erwies, wie man mich denn in der That, bei meiner übergroßen Lebhaftigkeit und einem sprudelnden Redefluß, gern hörte. Einmal besorgte ich den Unterricht der talentvollen Knaben aus zweiter Ehe, sodann sah ich meinen alten Lieblingswunsch hier erfüllt, ich konnte mich am Hause der Eumolpiden, am Hofe der Mediceer angestellt betrachten als Astronomen an der Sternwarte des Gedankenkosmos, um so vieler Empfänglichkeit gegenüber sogleich zu melden, wenn ich eine Entdeckung gemacht hatte am Firmamente des Geistes. (Der physische Himmel spielte auch mit herein.)

Ich führte über all das fleißig Buch in fortlaufenden Fragmenten, welche die fortgesetzten Erstlinge des künftigen Schriftstellers waren. Außerdem betrachtete man mich als Hofpoeten, Bibliothekar, der neue Bücher, Karten, Bilder in Vorschlag brachte, anschaffen ließ, kurz als den, der in Sachen der Literatur Auskunft zu geben wisse.

Daß ich zu Thusnelden Walter ein höchst idealisches Verhältniß hatte, daß ich sie liebte, daß wir beide ungewöhnliche Fata in Erfahrung gebracht hatten, wußte man. Sogar von den warschauer Vorgängen war manches, ohne daß man sich darum bemühte, bis hierher gedrungen. Auch das charakterisirt den edeln Ton dieses Hauses, der jedem Hausstande als Muster zu empfehlen wäre, daß man sich nie in der so gewöhnlichen Weise mit Stadtgeschichten trug. In dem vorliegenden Falle betraf es freilich die Theilnahme an dem Schicksal eines Familiengenossen und Freundes, der für seine Erkorene viele Prüfungen zu überstehen hatte, in denen ihn selbst Ambrosius nicht besiegen, nur beunruhigen konnte. Ernestine wußte um alles Tragische meines Erfahrens, und ich wurde ihrem mütterlichen Herzen um so näher gerückt.

Uebrigens hatte man Thusnelden kaum noch gesehen, und faßte erst jetzt ein reges Interesse für dieses Heldenmädchen. Ich sprach gern und stets in feierlicher Stimmung von ihr. Dies gab meinem Verhältniß zu den Töchtern des Hauses einen eigenthümlichen Reiz, eben weil es Damen von Welt, von Gesinnung und Bildung waren. Gewöhnliche Mädchen werden gleichgültig gegen einen jungen Mann, von dem sie wissen, daß er bereits

gewählt hat. Fanny und Malwine aber hatten zu vielen Seelenadel, als daß ich bei ihnen dadurch nicht gewonnen hätte. Unser Verhältniß war jetzt um so unbefangener. Sie wußten, mit wie aufrichtiger Galanterie ich das ganze Geschlecht ehrte, aus dem eine meine Hand nicht abgelehnt hatte. Ich konnte mich mit Unbefangenheit der schönen und doch so abweichenden Eigenthümlichkeit beider Mädchen erfreuen, die mir die Unendlichkeit weiblicher Anmuth nahe brachten, wobei aber auch Thusnelda nichts einbüßte.

Ich muß zur Abrundung meiner diesmaligen Idylle noch einiges über die Lebensweise im Hause des Gutsherrn beibringen. Sie wurde für jede Jahreszeit nach der Sonne bestimmt. Geräuschlos ging alles vor sich und doch mit der höchsten Pünktlichkeit. Früh auf, nicht zu früh zur Ruhe, auf daß man jeden Augenblick der Existenz mit Besonnenheit benutze, sich seiner freue, war die oberste Regel, die hier waltete. Für alles war eine Form eingeführt, an der nicht gerührt werden durfte, und doch bewegte man sich in diesen Schranken, die man als heilige Familienüberlieferungen betrachtete, mit großer Freiheit. Mit spartanischer Strenge wurde auf die Oeffentlichkeit der Mahlzeiten gehalten, ich meine die Gemeinschaftlichkeit derselben. Schon das Frühstück war ein gemeinsames. Nur Krankheit konnte davon freisprechen. In jeder Woche hatte eine der Damen — die Mutter mit inbegriffen — der Wirthschaft vorzustehen, den Vorsitz zu führen. Die sauberste Toilette Tag für Tag wurde von beiden Geschlechtern beobachtet, als gäbe es ein Fest. Mit der Form war eine gewisse Etikette vor-

geschrieben. Dies hat einen tiefern Sinn, als mancher vielleicht zugibt. In jener Vorschrift liegt für den Kenner nicht blos Poesie, sondern auch ein anderweitiges, tiefes Mysterium. Die Sitte des Hauses ist darin enthalten, die wieder in den Staat, ja in die Kirche eingreift. Keine Nation ist in dergleichen mehr eingeweiht als die englische. Die edelsten Fürstenhäuser haben sich nie von der Etikette losgesagt, wiefern sie nur nicht leer, nicht übertrieben ist. Auch Napoleon auf St.-Helena ließ sie mit Recht nie außer Acht, er wußte sie mit Geist zu beleben, und unterhielt dadurch in seiner insularischen Einsamkeit eine unendliche Frische, einen Wechsel der Lebenseindrücke und Unterhaltung, die Straffheit des Charakters, die Macht, die der Geist ausübt um seiner selbst willen. Es ist ein übles Zeichen, wenn der Mensch nicht mehr Lust zu seinem Leibe hat. Wenn er in den Umgang nicht mehr den Zauber der Anmuth, der Form bringt, dann entfliehen alle die feinen Hausgeister. Wenn man von berühmten Personen erzählt, sie hätten in der Nähe des Todes noch die sauberste Toilette gemacht, ihn mit Haltung empfangen, so gab sich in solcher Festlichkeit der Triumph des Geistes und gerade seiner Freiheit über alle Schranken und also auch über den Tod kund. Nehmt einem Heere alle Etikette, und auch seine Tapferkeit wird versiegen, seine Zucht hört auf. Denn Disciplin ist Etikette nach außen, aber auch nach innen hin. Wir brauchen sie auch im Leben, da das Leben ein disciplinirter Kampf sein soll.

Im Hause des Gutsherrn gewöhnte man von früh auf jeden daran, so zu leben, auch für sich zu leben,

daß er stets von jedem gesehen, beobachtet werden durfte. Und gewiß, das Edle sollte unser Lebensathem, unsere andere, wiedergeborene Natur werden, es sollte nie zum bloßen Schein herabsinken. Nach dem Morgenimbiß zog sich jedes zurück, um seiner besondern Arbeit vorzustehen. Es war jedem überlassen, ob er an dem Mittelfrühstück theilnehmen wollte. Regelmäßig um 2 Uhr wurde die Hauptmahlzeit eröffnet. Die Tafel nahm meistens einen bedeutenden Raum ein, da fast kein Tag ohne Besuch war. Ohne daß man zuviel auf äußern Rang gab, wurden doch die Theilnehmer am Mahle stets mit feinem Takte placirt. Die Frau des Hauses neben dem Gatten servirte. Diener trugen umher. Speisen, Getränke immer von schmackhafter Zubereitung, mit großer Abwechselung und allen Comforts, obwol der Grundton stets die Hausmannskost war. Die Servirung auf dem saubersten Tischzeug, mit den geschmackvollsten Gefäßen, ließ jedesmal die Jahreszeit in wohlgetroffener Wahl der Gemüse, der sonstigen Beisätze, der Blumen hindurchblicken. Haltung und Ungezwungenheit wurden auch bei der Tafel vereint. Die Conversation war sehr mannichfaltig, aber sie wurde mit ausgesuchter Ruhe durchgeführt, obwol ich bisweilen mit einigem Enthusiasmus mich selbst und darüber den Bedienten hinter mir mit dem Präsentirteller vergaß. Mittagsschlaf kannte man nicht. Man erging sich im Sommer nach dem Essen in heitern Gesprächen auf der Terrasse. (Im Winter bildeten sich Gruppen zu einer Partie Schach.) Dann eilte man zu neuer, ernster Beschäftigung; die Männer begaben sich meistens auf die Felder. Der

Kaffee, der Thee wurde wieder gemeinsam eingenommen mit Ausnahme derer, die draußen nicht abkommen konnten. Die Abende unvergleichlich. In der mildern Jahreszeit verband man den Genuß der Speisen, der Getränke mit der Geselligkeit auf dem Balcon, zu dem Flügelthüren hinausführten. Im Winter war die Gesellschaft im Salon, und bot vor und nach Tische ein Variationenspiel der Unterhaltung, aus immer neuen Thematen hervorgelockt. War der Cirkel klein, so wurden Briefe vorgelesen, die aus aller Welt Enden zusammentrafen. Ein hoher Verwandter reiste in Amerika, ein anderer im Orient. Oder man besah Kupferwerke, man gab Berichte aus Zeitungen, aus Büchern, las Stellen vor. Nach Tische wurde oft musicirt, oder die Conversation ging in Debatten über, die nicht selten den lebhaftesten Charakter erhielten. Wurde Musik beliebt, so war es vor allem Malwinens Stimme, die mir tausend Himmel erschloß, mich in die Zeiten Armin's versetzte, und wol jeden aus der Gesellschaft weit über die Erde hinweghob. Noch hör' ich ein Ossianisches Gedicht, von Malwinen mit einem Schmelz vorgetragen, der es verrieth, welche Gefühle in ihr wohnten. Der Text, einer alten, vergilbten Uebersetzung entnommen, die unvergleichlich das Original des Barden wiedergab. Manche Stellen malten wunderbar treffend die seltene Spielerin selbst, z. B. die schönen Worte: „Weiß flogen die Hände Sulmalla's über die zitternden Saiten." — Wurde das Gespräch vorgezogen, so war dieses oft so laut, so interessant, daß der Gutsherr nebenan von seiner Arbeit sich losriß, die Thür öffnete, und seine

größte Freude ausdrückte, indem er selbst im Disput als ein gewandter Fechter und Dialektiker glänzte. Sociale Zustände — die sich damals schon im Sinne der Modernen ankündigten —, Politik, Oekonomie, Handel, Theologie, Philosophie, Kunst wurden durchgesprochen, mit den pikantesten Anekdoten untermischt. Auf den drei letztern Gebieten gelang es mir oft als Triumphator hervorzugehen. Der treffliche Gutsherr, der die Unparteilichkeit selbst war, und Ernestine winkten mir Beifall. Dagegen auf andern Feldern kam ich mir oft ganz null und nichtig vor. Ich lernte auch daraus, und fühlte einen Heißhunger nach Realitäten. So erlebte ich eine sehr gesunde Demüthigung durch einen Herrn von Interim, einen reisenden Gast. Dieser war in allen Welttheilen gewesen, und rollte nun einen ganzen orbis pictus seiner Erlebnisse auf, daß meine Idealwelt, die ich früher mit einem solchen Lustre zur Sprache gebracht hatte, dagegen völlig verblich. Nach einer Stunde etwa nahm das Gespräch eine Wendung, durch die ich wieder oben aufkam, und es gelang mir, den Idealismus, der auch sein Recht habe, in einer Weise zu beleuchten, daß selbst Herr von Interim gestand, wie man durch Ideen zu Anschauungen gelange, gegen welche wieder alle Realitäten der Erde zusammenschwänden.

Oft war die Gesellschaft so zahlreich, daß auch die Nebenzimmer in Anspruch genommen wurden. Es wimmelte bei der weitverzweigten Familie von Tanten und Onkeln, von Nichten und Vettern, die aber alle den gleich edeln Familientypus verriethen. Fremde waren wieder in Menge. Auch solche kehrten mitunter ein, die

gegen den feinen Ton und Takt des Gutsherrn und seiner classischen Schule etwas abstachen. So erinnere ich mich eines Fräuleins Susanne von Süßmilch, die Hugo gewöhnlich Suschen von Süßlich zu nennen pflegte. Sie hatte bei sonstiger Bildung und Liebenswürdigkeit nur zwei Schwachheiten. Sie sprach zu viel vom Charakter, und schätzte über die maßen den Superlativ. Solche Maßlosigkeit konnte den sonst so nachsichtigen Gutsherrn bisweilen zu halber Verzweiflung bringen, uns jüngeres Blut aber höchlich ergötzen. So wollten auch heute der Charakter und die Charaktere, die Superlative, die nicht blos mit ihren Endsilben, auch mit der nähern Bestimmung aller geschmückt waren, gar kein Ende nehmen. Sie setzten dem reinen Geschmacke des Hausherrn so zu, daß er die Dame nicht necken, wohl aber durch eine artige Wendung aufmerksam machen wollte. Er sagte: Aber, mein Fräulein, das Allerschönste, allerlieblichste, Allerzarteste kann doch auch leicht widerlich werden, auch als Charakter, der sich zu oft wiederholt, da dann beides bereits beim Extrem angelangt ist. — Schadet nichts, versetzte Suschen behende, nicht im Allergeringsten, denn der allerentschiedenste Charakter, ich möchte sagen: der Charakter aller Charaktere, die ich am allerinnigsten liebe, wird sicherlichst am allerleichtesten extrem sein, und so liebe ich wirklich auch Extreme am allermeisten. — Ich gratulire Ihnen, Fräulein, antwortete der Gutsherr, zu dieser superlativen Vorliebe für so viele Charaktere, kann aber Ihren Geschmack, der sich von jedem Positiv fern hält, am allerwenigsten, auch nicht einmal ein wenig, unterschreiben. —

In einem andern Genre ergötzlich, doch auch lästig wurde Herr von Nepelmuck. Er war aus der alten Schule übertriebener Artigkeit und Höflichkeit, während in des Gutsherrn Lebenskunst auch hier das Gesetz des Maßhaltens herrschte. Man mußte bei Herrn von Nepelmuck sehr aufpassen, um zu wissen, was er denn eigentlich wollte. Er erstickte alles in einen Schwall von Complimenten. Die Ironie fügte es, daß eben über „Knigge's Umgang mit Menschen" und zwar über die Höflichkeit debattirt worden war. Das Buch lag auf dem Tische. Die Gesellschaft erhob sich, um sich zurückzuziehen. Herr von Nepelmuck wandte sich an den Gutsherrn und äußerte: Mein Herr, Sie würden mich unendlich verbinden, und mir die erfreuliche Gelegenheit geben, Ihnen wiederholt meinen Dank auszusprechen, wie ich ihn schon jetzt ausdrücke, wenn Sie, ich erlaube mir's zu sagen, des Herrn von Knigge „Umgang mit Menschen" zur Nachtlectüre mir anzuvertrauen, die hohe Geneigtheit haben wollten. — Das Buch steht zu Ihren Diensten, mein Herr. — Wie aber, versetzte der Höfliche, wenn Sie selbst heute noch darin zu lesen beschlössen, wäre mein Gesuch nicht unartig von mir? — Es steht zu Ihren Diensten. — Fast aber kann ich es mir nicht vergeben, so dreist gewesen zu sein! — Es steht zu Ihren Diensten. — Wie soll ich Ihnen indessen meine Erkenntlichkeit . . . — Sie erschöpfen sich, mein Herr, in Verbindlichkeiten, und überhören dabei die einfache Zusage, daß ich Ihnen das Buch gern auf Ihr Zimmer mitgebe. — Wofür ich, fiel Herr von Nepelmuck, der

Entsetzliche, ein, wofür ich Ihnen heute, und morgen noch besonders, meinen erkenntlichen Dank sage, und mich schon morgenden Tags zu jedem Gegendienst bereit erkläre. — Ich verreise morgen in aller Frühe. — So bin ich Ihnen heute schon dienstfertig und . . . — Der Gutsherr verneigte sich, und wünschte gute Nacht.

Oft wandelte ich nach einem solchen Gesellschaftsabende noch eine Stunde unter dem hellsten Sternenhimmel im Park, setzte mich an eine der Säulen des Hauses der Eumolpiden, in dem alles schlief, und vertiefte mich in die Wundernacht. Wie ich die Gewitter seit meiner Knabenzeit, in der sie mich immer alttestamentlich stimmten, nie andachtsvoller genossen habe als auf diesem Landsitze, so ging es mir auch mit den Gestirnen. Sie führten mir Gedanken zu, die Ernestinen mitzutheilen ich kaum den Morgen erwarten konnte, und die sich in mir als Kapitalien ablagerten, welche mir später zu statten kamen. — Wie? rief ich oft voll Begeisterung aus, warum sollte Gott nicht, wie Moses ihn sah, in einem brennenden Busche flammen können, da er auch in den Sternen flammt? Und wenn Gott wollte, so könnte er in einem der Sterne auch seine besondere Wohnung nehmen, denn auch der Raum gehört ihm, wie er ja einst in einer Krippe gelegen hat, unbeschadet seiner Majestät! —

Gewiß, wir ahnen oft nicht die Fruchtbarkeit einer bestimmten Situation für den Augenblick. Nach Jahrzehnden erst zeigt sich der Gewinn. Aber auch für die Gegenwart machte es sich damals geltend.

An einem der nächsten Abende wurde von dem Ein-

flusse der Umgebung auf den Menschen gesprochen. Sie sei immer entscheidend, behauptete man. Ich dachte an meine Sterne. — Keineswegs, erwiderte ich. Man sollte allerdings glauben, ein so intelligentes Wesen wie der Mensch müßte, in einer Umgebung geboren wie unser Planet, der ihm so erhabene und schöne Anschauungen gewährt, den Prachthimmel über ihm, das Meer, die rauschenden Wälder, die blumigen Wiesen, die ganze Lieblichkeit der Erde um ihn, es müßte ein solches Wesen unter allen Umständen, nach solchen Eindrücken, nur für das Edle Sinn haben. Mit nichten! Auch im alten Athen, dessen Lage, Baulichkeiten, künstlerische Ueberbleibsel uns jetzt noch in Bewunderung setzen, gab es gemeine Naturen, ungeachtet sich ihnen solche Herrlichkeit täglich ins Auge drückte, und so werden jene den schönsten Umgebungen und Städten der Erde auch heute nicht fehlen. Also nicht die Umgebung ohne alles Weitere bildet, veredelt den Menschen, sondern die Art, wie er sie anschauen lernt und lernen will, wie sein Stumpfsinn gehoben, sein Organ geöffnet und vergeistigt wird. — Und man mußte mir recht geben.

Freilich traf in dieser Umgebung, in der ich jetzt lebte, obige Behauptung meiner Freunde zu. Aber das war auch das große Verdienst des Gutsherrn und seiner Gattin, welche nicht blos ihre Aecker beaufsichtigten, sondern auch die Seelen ihres Landsitzes mit seltener Umsicht und Oekonomie erzogen und pflegten.

Mir vergingen die Tage unter diesen ausgezeichneten Menschen, ich wußte nicht wie. Oft glaubte ich mit Mr. Johnson in Altengland zu sein. Der Rundtanz

der Zeit war vorüber, ohne daß ich es begreifen konnte. Wie man wol das Jahr abbildet, von Arabesken umgeben, welche die Monate mit ländlichen und andern Arbeiten sinnreich darstellen, so erlebte ich hier das alles in lebenden Bildern nicht blos, sondern in einem Drama von Personen und Hantierungen, in welchem ich selbst meine Rolle hatte.

Das neue Jahr wurde mit frischer Werdelust des Lebens begrüßt. Man freute sich der zunehmenden Tage. Fastnacht wurde artig und munter begangen. Hugo war ganz geeignet, für den Fasching die anmuthigsten Dinge zu ersinnen. Ostern gewährte nicht allein Freude über den einkehrenden Frühling, man war auch eingedenk, daß die Auferstehung für den Menschen noch eine besondere Bedeutung habe. Unter den Maien der Pfingsten, wenn Blüten unser Mahl beschneiten, wenn abends eine Nachtigall unter dem Fenster Malwinens schlug, waren die Geister feuriger in ihrer Rede als je. Dann kam die Ernte, und unter dem Accompagnement klingender Sensen, jauchzender Schnitter, knarrender, schwerbelasteter Wagen fuhren wir mit aus und ein. Schon sah der Herbst, von Reben umkränzt, die wir trotz des Nordens zogen, uns mahnend in das Auge. Hunde schlugen an, Hörner erklangen, selbst Fanny und Malwine saßen wieder mit langwehenden Schleiern auf ihren weißen Zeltern, und auch wir zu Pferde bildeten die Suite beider Fürstinnen. Die Gewehre blitzten auf. Manches Reh wurde geschont, aber die wüthigen Eber mußten daran. Schon machten die Novemberregen die Zimmer uns aufs neue behaglich. Es wurde mit dem

einkehrenden Schnee immer heimlicher, aber auch lockender hinaus über die flimmernde Winterlandschaft. Hugo wartete draußen schon an der Spitze einer Schlittenkaravane, um unter den neckischsten Pelzmummereien und den phantastischsten (mit Suschen Süßlich zu sprechen) Kopfbedeckungen unter der Janitscharenmusik klingender Schellen die nächste Ritterburg zu erobern, und dort ein Banket zu halten. Nun kam die Zeit der Ueberraschungen, der stillen Fürsorge für einen jeden. Ernestine, die stets alle übertraf, wo es galt, Freuden zu erfinden, zu spenden, die an die größte Freude, die der Himmel je bot, uns mehr als gemahnten, war gar nicht zu sehen. Sie erschien in dieser Zeit nicht einmal bei Tische. — Schon signalisirte die Glocke. Da prangte der herrlichste Weihnachtsbaum, wie einem Urwald entnommen, im Chore unzähliger Duodezbäumchen. Noch sehe ich den funkelnden Wald vor mir, noch rieche ich die Wachslichter, die in das neue Jahr hineinleuchteten und weihrauchten. —

Doch vor allem das ist mir in des Gutsherrn Musterhause deutlich geworden, daß der am meisten der Güter des Lebens inne wird, der auch im Schweiße seines Angesichts arbeitet. Arbeit, welche es auch sein mochte, war in dem Hause des Gutsherrn die reinste Lust. St.-Simon und Fourier hätten hier die ergiebigsten Studien machen können. Dieses Haus, es war ein Kosmos im kleinen, eine Schöpfung, an welcher der Hausherr seine Freude hatte. Wenn ich abends auf mein Zimmer kam, machte ich meinem Herzen oft Luft mit der Strophe:

In dieses Hauses reiner Sitte
Vernimmt man höhrer Geister Art,
Die stets beeilen ihre Schritte
Zu dem, was ew'ge Ordnung wahrt!

Oft hörte ich schon um 3 Uhr morgens, wenn ich nach meinem etwas ungebührlichen Spätwachen mich im Bette noch dehnte, meinen trefflichen Albano, der doch soviel Idealsinn besaß, die Treppe herunterkommen, um mit dem Vater die Forsten zu bereisen. Er hatte es mir abends vorher gesagt, und es war ihm eine Lust, präcise den Schlaf sich zu brechen.

Aber nicht blos die herbesten, auch die schönsten Zeiten sind hienieden der Vergänglichkeit unterworfen. Die größte Freude mahnt uns schon wieder an eine nicht minder große Pflicht. Welche größere Freude konnte mir zu Theil werden, als ein Brief von Lord Elphenstone!

Lieber Rosmarin!

Die dringendsten Arbeiten, welche ich vorhabe, gehen mir noch einmal so rasch von der Hand, da ich aus Ihrem Schreiben entnehme, daß es Ihnen wohl geht. Sie machen mir ja eine Schilderung von dem Landsitze, auf dem Sie als Sterngucker und Bibliothekar neben den holdesten Damen hausen, daß ich mich auf die stattlichste Farm in Amerika versetzt meine. Daß Sie aber diesesmal nicht zu viel sagten, wußte ich bereits aus andern Berichten, die ganz übereinstimmen. Ihr Principal ist einer der größten Landwirthe und edelsten Männer Deutschlands. Mein Vaterland würde ihn höchlich zu schätzen vermögen, und nach ihm geizen. Längst wäre ich herübergekommen, um mich mindestens nach

Altengland versetzt zu sehen, indessen die triumphirende Kirche und der letzte Krieg, die mich stark beschäftigen, und mit denen ich nun bald vorzutreten hoffe, ließen es nicht zu. Jedoch haben Sie Lindolf, Caraffa und Theobul dort gehabt, die ebenfalls ganz eingenommen sind von dem excellenten Gutsherrn und seiner wackern Umgebung. Den Ambrosius, und was Ihnen mit diesem gewiß höchst würdigen Priester begegnet ist, lassen Sie sich nicht zu Kopfe steigen. Auch ich habe in meiner Jugend etwas Aehnliches erlebt in Irland. Für Sie ist mir nicht bange. Wir wollen schon triumphiren und Frieden halten! Seien Sie froh und immerdar guten Muths! Ihr Vater will es, Thusnelda will es, ich will es. Um eines aber bitte ich Sie noch! Beschleunigen Sie Ihre Abreise nach der Residenz, zur Universität. Meine Schwester hat sich von London, wo sie unter dem Namen einer Lady Wildemare lebte, nach derselben Königstadt übersiedelt, wo sie sich Gräfin Phyllis nennt. Ich möchte, daß sie bald Ihre Bekanntschaft machte, und Ihnen weitere Wege bahnte, da ich Ihre Neigung, lieber Freund, zur Beschaulichkeit und zum Aufschieben kenne. Von unserm Mr. Johnson gehen die wunderlichsten und nicht gerade erbaulichsten Nachrichten ein. Empfehlen Sie mich angelegen!

Der Ihrige.

War dieses Schreiben des edeln Lords, dem ich nächst meinem Vater meinen jetzigen Aufenthalt verdankte, schon an sich ein Ereigniß, so gewährte es mir noch eine besondere Beruhigung, daß und wie er des

Paters Ambrosius gedachte. Auch Thusnelda hatte von meiner confessionellen Anwandelung gehört, und hatte sich würdig ausgesprochen. Sie war nicht im geringsten irre an mir geworden. Wie sie alles und jedes in Gottes Hand legte, und ebendeshalb groß über alle Lebenswendungen dachte, so auch war ihr jener Kampf völlig begreiflich. Sie hätte mich auch im Kloster geliebt, vielleicht wie Heloise, wie sie in Betreff ihrer selbst auch meinen Vater in Schutz nahm, ihn im höchsten Grade verehrte, wenn er gleich gegen unsere Verbindung sich geäußert hatte. Was die Angelegenheit mit Ambrosius näher anging, so war ich zwar dahin mit mir einig geworden, daß sein kirchlicher Standpunkt, seine Theologie mir nie genügen könnten, hatte aber beschlossen, wie es stets meine Art war, die Sache durch ein philosophisches Erkenntniß und Ultimatum noch einmal zu prüfen, und dann ein- für allemal als überwunden zu betrachten. Das war mir gewiß: Elphenstone stand höher in seiner Gottes- und Weltansicht als der entselbstete Pater. Das wirklich Große in Ambrosius' Anschauung hegte und vertrat Elphenstone ebenfalls, aber — er vertrat bei weitem mehr, er vertrat die Zukunft der Gemeinden wie der Völker. — Wenn Elphenstone meinen jetzigen Aufenthalt, nachdem dieser mich wirklich bedeutend gefördert hatte, dennoch nicht in die Länge gezogen wünschte, so konnte ich ihm nur beistimmen, wie schwer die Trennung von so seltenen Menschen mir auch werden mochte. Es zog mich jetzt selbst über alle maßen, gründlichen Studien an der Universität obzuliegen. Nur eines wünschte ich noch. Meinen

Unterricht im Hause des Gutsherrn zu einem bestimmten Abschluß zu bringen, der nächstens erreicht wurde. Es waren die allerliebsten Knaben, die mich namenlos fesselten. — Von Mr. Johnson hatte ich lange nichts gehört, um so mehr beunruhigte mich fast die Andeutung des Lords. Ich hatte von meinem vorigen Aufenthalt aus an Mr. Johnson geschrieben; ob er den Brief erhalten, konnte ich nicht sagen.

So sollte ich also sehr bald von diesem Orte scheiden. Wir waren bereits über Ostern hinaus. Da kam es den Bewohnern jener benachbarten, kleinen Stadt in den Sinn, noch eine Art Nachfasching, und zwar einen Ball, zu eröffnen. Ich ahnte nicht, wie damit für uns alle zwar eine Komödie, für mich jedoch ein fast tragischer Ausgang verbunden sein würde. Wie die mildere Jahreszeit oft mit einem Gewitter abzieht, so sollte der Frühling für mich diesmal mit einem moralischen Unwetter beginnen, und mir wenigstens ankündigen, daß mein Gegner noch lebe, und daß die herrliche Zeit meines idyllischen Glücks ihrem Ende sich nähere.

Hugo, der immer heitere, drang in uns alle, besagten Ball mitzumachen. Es würde einen Spaß ohne gleichen geben. Alle sollten an der Partie sich betheiligen, mit Ausnahme des Gutsherrn, Ernestinens und des jüngsten meiner Scholaren. — Schuldig im Grunde seid ihr's den Herrschaften drüben in *, bemerkte der Hausherr, denn trotz wiederholter Einladungen haben wir uns stets ablehnend verhalten. — Und gelten für stolz, ergänzte Ernestine. — Ja, ja, Hugo, wir sind gern mit dabei, riefen Fanny und Malwine. — So war

denn, da auch der Hausherr und die Damen es wünschten, die Sache abgemacht.

Wirklich hatten manche in jenem übrigens hübschen Städtchen, bei Gelegenheit ihrer Festivitäten, oft schon sich dahin erklärt, daß die Aristokratie des *schen Landsitzes es unter ihrer Würde zu halten scheine, Bälle, Redouten, Concerte, wie die in Rede stehenden, von einer doch so geschmackvollen Façon, zu besuchen. Man that der Familie unrecht. Sie war viel zu human, viel zu honnet und gebildet, als daß sie die Kleinstädter irgendwie verachtet hätte. Nur war man bei einem so ausgebreiteten Umgange — freilich auch bei einem sehr feinen Geschmacke—, bei so zahlreichen Besuchen dermaßen in Anspruch genommen, daß man ungeachtet alles Entschlusses nie dazu kam, von der mit Dank empfangenen Einladung Gebrauch zu machen. Fanny und Malwine hatten aber, wie die Ihrigen, so oft in der Residenz und in verschiedenen andern großen Städten gelebt, daß sie, schon des Contrastes wegen, jetzt einen positiven Reiz fühlten, auf dem Ball eines kleinen Orts zu erscheinen. Also:

Ein Duodezball.

Der Tag war gekommen. Die jüngern Mitglieder der Familie, meine Person mit eingerechnet, bestiegen theils Wagen, theils setzte man sich zu Pferde. Auf Ponies ritten die Kleinen. Hugo war des ergötzlichsten Humors, und machte, während wir dahinrollten, schon Vorschriften, wie sich die Gentlemen zu benehmen hätten, die Ladies würden es so wie so schon treffen. — Und

Sie, Rosmarin, wandte er sich an mich, Sie können wol vor uns allen jubeln, Sie sehen heute Thusnelda wieder, und tanzen vielleicht gar mit ihr. — Ich verleugnete meine äußerste Freude nicht, setzte aber hinzu, daß ich hiermit meinen Freund einlüde, Thusnelden statt meiner zum Tanze zu führen. — Sie entzücken mich, Rosmarin, rief Hugo, indem er wie ein spanischer Grande seinen roth verbrämten Mantel in schöner Draperie um seine Schulter schlug, wie Sie so leichten Sinnes mir Ihre Braut abtreten. — Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, daß ich Thusnelda im letzten Jahre, nach beiderseitigem Uebereinkommen, und besonders nach dem Willen Elphenstone's nur selten gesprochen hatte.

Wir hielten vor dem Ballhause. Ich dachte an Warschau. Es war aber lange kein Palast Madalinski, sondern ein sehr bescheidenes Gasthaus, welches den Ressourcen und respective Tanzvergnügungen fünf kleine Zimmer angestrengt darbot, worunter der Saal eine nicht zu kleine Ausdehnung hatte. Wir sahen schon links und rechts die Noblesse der Stadt zu Fuße heranziehen, doch auch einige Wägelchen hörte man mit dünnem Geräusch anfahren. Wir machten uns schnell hinauf, um unsere Toilette noch um etwas zu ordnen.

Nun schritten wir, unsere Damen führend, in das von Kölnischem Wasser und Räucherkerzchen etwas unverschämt duftende, von Blakern und Kronleuchtern dagegen sehr matt erhellte Stelldichein. An der Thür empfing uns, überglücklich und geehrt, der Haupt-Entrepreneur, Herr von Schlanker, am liebsten Herr Lieutenant genannt. Er war schon stark verbraucht, auch

längst außer Diensten, aber stets noch bestrebt, nicht für invalid oder gar für heirathsunfähig zu gelten, obwol, schon dem Ansehen nach, ziemlich alter Junggeselle. Herr von Schlanker, der Lieutenant, nahm seine Kosmetik und Tournure ohne jedes Medium an, darin wenigstens gewiß einer nassen Kalkwand unähnlich, da diese erst eines Leimüberzugs bedarf, um Farbe zu halten; ich sage, er nahm alle Tournure an, die ein Menschenkörper nur irgend zulassen wollte. Auch hielt er sich militärisch gerade, wie er noch immer gern exercirte, nämlich die Damen zum Ball. Herr von Schlanker, als erster Entrepreneur jetzt in vollem Geschäft, überwies uns an Actuarius Spaßer, den zweiten desselben Amts, der uns in Betreff der Gesellschaft und des Lokals weiter zurechtweisen sollte, und auch im Rufe des Witzes stand. Wir schickten, als Leute von Welt, Hugo an den Herrn Bürgermeister ab, als den ersten der Honoratioren, auf daß unser Gesandter in Person uns vor besagtem Herrn melde, empfehle und repräsentire. Herr Unruh, so hieß der Pair oder doch Maire des Orts, machte uns von weitem schon einen verbindlichen Diener, den wir nach der Schule der feinsten Höflichkeit erwiderten.

Hugo, der Schalk, wußte sich bei Herrn Unruh sogleich zu insinuiren. Gab er doch schon von vornherein kund, daß er bei der Durchfahrt durch die schönste Straße des Städtchens die großen Verbesserungen, geschweige Verschönerungen, unter dem neuen Regiment angenehm vermerkt habe. — Sie sind sehr gütig, sehr gütig, mein Herr, entgegnete Herr Unruh, der bisweilen sehr guter Laune sein konnte. Wirklich haben wir uns

angestrengt, soweit die Communalkasse und mein ansehnlicher Zuschuß und Zinsfuß reichen wollten. — Gleich am Thor, bemerkte Hugo, neue Laternenpfähle, das neue Dach über der Kegelbahn! — Und noch dazu von Zink! triumphirte Unruh. — Der Rathsthurm renovirt, das Storchnest vom Dache abgethan, ergänzte Hugo. — Ja, denken Sie sich, erwiderte Unruh, hat Herzeleid genug gekostet. Meine Tochter — sie treibt Naturgeschichte nach Raff — wollte durchaus die Storchfamilie da oben geschont wissen. Sie brachte ihr oft Klöße hinauf. Ich sagte, mein Kind, „edel sei der Mensch, hülfreich und gut", aber, es schickt sich nicht für eine Mittelstadt. Haben Sie schon meine Tochter gesehen? — Noch nicht die Ehre gehabt. — Sie kommt, sie kommt, aber erst später mit der Frau. Sie sehen heute überhaupt die Elite unsers kleinen Nestes, um mich anspruchslos auszudrücken, nur keines Storchnestes mehr, und der Nachbarschaft versammelt. — Hugo wollte eine Artigkeit entlassen, doch der Bürgermeister wurde von der rechten Seite in Anspruch genommen.

Uns andere machte nun per Zeigefinger, soweit es die Schicklichkeit erlaubte, Actuarius Spaßer mit den Sitzenden, Stehenden, Ankommenden bekannt. Das Personale der Mitwirkenden lautete unter andern wie folgt: Hans von Rittersitz (junger und zwar reicher Gutsbesitzer), Amata von Dreschke (des Majors und Gutsherrn Jester von Dreschke schöne Tochter), Steuerrath Brims (etwas kurzsichtig), Kreisrichter Baumöl (hört ein wenig schwer), Kreisphysikus Geier (will alles curiren), Rector Ofenbank (überaus kurzsichtig und dabei

zerstreut), Kaufmann Schiefbein nebst Frau (sehr lebelustiges Ehezwei), Kaufmann Baruch Schlewitzer (sehr mitfühlend mit den Leiden der Menschheit), Postvorsteher Schnellmacher (nie verlegen um Extraposten), Stadtchirurgus Hinterfuß (sackgrob), Melzenbräuer Lügenfreund (eine wahre Satire auf meine Vaterbenennung, zischelte Herr Spaßer, der die Umschreibung liebte, erröthend), außerdem viele pensionirte Offiziere („Stern bei Stern! Wer kennet ihre Namen?" um mit dem Dichter zu reden, setzte Herr Spaßer belesen hinzu), Landcavaliere, Referendarien auf Commission, Studenten, Kanzelisten u. s. w. Außerdem Stadtschreiber Schanze (daß ich ihn nicht vergesse; er schielt etwas, schreibt aber liniengerad). — Brillante Gesellschaft! rief Hugo. — Es freut mich, dankte Spaßer. —

Doch auch Herr Spaßer mußte jetzt in Ballgeschäften fort. Hugo rieb sich die Hände.

Da kamen zwei Damen mit langen Schleppen angerauscht und gefegt, die eine corpulent und ganz in weißen Atlas gebauscht; das Kleid, bunt mit farbigen Schnüren und Schnürchen besetzt, machte sich wie ein schwimmendes Lagerzelt, das die Soldaten beim Abzug abzubrechen unterlassen haben, und welches nun der Herbst mit seinen Ueberschwemmungen flott macht; es war Frau Bürgermeister Unruh; die Tochter dagegen, schlank, groß, dürr, in blau und weißgestreifter Seide, feuerroth im Gesicht, konnte für eine Reverbère des Zeltes gelten, welche aber jetzt mit hintendrein schwamm. Ludovika Unruh, die Feuerspenderin, hat Zahnschmerzen; sie drückt öfter die Wange mit dem gestickten Batist, und

wird heute kaum tanzen. Warum aber auch auf den Ball gehen? —

Es beunruhigte mich fast, daß Thusnelda noch nicht erscheinen wollte, sie und Jovialis hatten es mir doch zugesagt; indessen kannte ich schon ihre warschauer Sitte, sehr spät zu kommen.

Man muß das Leben und Gebaren einer kleinen Stadt damals gekannt haben, diese Verbindung von Naivetät und Ostentation bis zum Unglaublichen, diese beispiellose Unbesorgtheit selbst auf Kosten des Schicklichen, und dann wieder diese Aengstlichkeit, diese Ueberladenheit an Luxus. Jetzt herrscht an kleinen Orten schon viel mehr Geschmack. Hugo und ich durchwanderten die Zimmer. — Was ist das? rief mein Begleiter. — Wir fanden in der letzten Stube, welche zur Restauration diente, eine Unerhörtheit für ein Tanzfest, eine Balkenstütze! — Herr Schiefbein war die Aufmerksamkeit selbst und erklärte: Meine Herren, sieht nur so gefährlich aus, aber ist es nicht. Daß ich es Ihnen nicht verhehle, die Baucommission untersuchte jüngsthin und erklärte, das Zimmer halte nur noch einen Ball aus, den aber sicher, dann müsse ein Umzug vor dem Einsturz stattfinden. — Hugo lachte; ich ward wirklich von Unruhe geplagt, ohne an den Bürgermeister zu denken.

Wieder befanden wir uns im Saale. Die städtischen Damen waren in der Toilette, was man so nennt aufgedonnert, die Herren blitzten von Ringen und Tuchnadeln, dabei regnete es in der Restauration bereits jetzt (!) von nachgemachtem Champagner, ja, einige junge Männer unterhielten, zu vollständigem Donner-

wetter, vor lauter Wonne einen Schloßenfall von Bonbons, die sie ihren bekannten Schönen zuwarfen. Freilich auch uns musterte man gegenseits und besonders die Weiblichkeit. Diese war höchst geschmackvoll, doch durchaus einfach gekleidet. Fast durchlief die Damenflora der Stadt ein panischer Schrecken, daß man sich denn doch in der neuesten Mode um einige Jahre verspätet und vergriffen habe, während man in modernster Fassung zu erscheinen hoffte.

Doch — wenn die Lust des Tanzes ihre Flügel entfaltet, wer denkt noch daran! Eine Polonaise erklang, obwol auch sie katarrhalisch war, etwas näselte, hustete, kreischte, sich räusperte. Hugo hatte pflichtschuldigst und galant die Frau Bürgermeister zur Dame, Albano deren Tochter, sammt Zahnschmerzen; der Bürgermeister, der Steuerrath führten die Töchter des Gutsherrn. Plötzlich erschallt ein Knall. Die Musik schweigt. Die Tänzer stehen. Der Stadtmusikus, Herr Fröhlichkeit, tritt mit einer Baßstimme vor und sagt: Zwei Saiten, gnädige Herrschaften, an unserm Stadtbaß seind gesprungen, indessen stelle ich sogleicher einen neuen her und bürge dafür, meine Herrschaften, daß kein Malheur ferner vorkommen solle. —

Man begibt sich, und, als hätte Herr Fröhlichkeit die ganze Elite mit seinem Namen angesteckt und entzündet, eine allgemeine Heiterkeit vernimmt man. Sie wird noch größer, als Herr Stadtchirurgus Hinterfuß, der zufällig über eine viel gröbere Baßstimme als der Musikus verfügte — also auch an Singsang sackgrob war —, sich laut dahin erklärt, die Musiker möchten

nur fortspielen, er wolle den Baß dazu singen. — Zu anstrengend, viel zu fatigant für Ihre Corpulenz, bedeutete ihn Herr Schlanker, und jener beruhigte sich, nur daß er hinzusetzte: Ein Hammel, ein Neidhammel ist im Saale! —

Zwei Damen treten ein, von ihren Begleitern geführt. Welche Ueberraschung für mich! Die eine ist eine langverehrte Freundin, Prinzessin Golkonde, Lodoiska genannt (der geneigte Leser erinnert sich ihrer), an dem Arm ihres Bruders, eines polnischen Offiziers (sie hatte durch ihren Besuch uns wirklich überraschen wollen); die andere ist Thusnelda, die heiß ersehnte, geführt von Jovialis, ihrem Bruder.

Ich verschweige das, was in mir vorging, denn die gegenwärtige Situation wäre nicht geeignet, daß man dergleichen Gefühle laut werden ließe.

Wie schnell, wie wohlthuend für mich wußten Fanny, Malwine, Lodoiska und Thusnelda sich ineinander zu finden! Jovialis und Hugo paßten nun ganz zusammen. Thusnelda war sehr ernst, sehr zurückhaltend; sie war bleich, und gemahnte mich wieder an den Schattenfürsten. Sie wäre heute doch nicht erschienen, wenn Lodoiska nicht so in sie gedrungen hätte.

Jedoch hier, in diesen Räumen, herrscht jetzt der Komus. Wir wollen ihn nicht selbst stören, vielleicht stört ihn leider ein anderer. Ich belauschte, ohne daß ich es wollte, während die Musik sich zur Fortsetzung anschickte, die Herren Unruh und Spaßer in der Restauration, wo ich Erfrischungen für die Damen bestellte. — Eben sagte Herr Unruh zu Spaßer, indem

er mit ihm im Witzmachen auf Kosten ehrlicher Namen zu wetteifern pflegte: Aber Spaßer, Späßchen, Sie hier?! Was ist's heute mit Ihnen? Sie werden alt, Spaßer, Sie vernachlässigen die Gesellschaft, statt ein und andern Spaß zu erfinden. Sehr unrecht das für einen Entrepreneur wie Sie, von solcher Unterhaltungsgabe; oder ich glaube gar, Sie haben sich ein Liebesding, weiblichen Geschlechts, in den Dichterkopf gesetzt. — Spaßer fuhr auf: Lassen Sie mich in Ruhe, Unruh. Glauben Sie mir, unser beider Name bringt uns Miscredit! Ruhe ist die erste Bürgerpflicht! Wie aber — urtheilt man — kann es auf einem Balle ruhig hergehen, geschweige denn in einer Stadt, deren Bürgermeister selbst Unruh heißt? Unruh, Sie gelten für einen Rebeller! — Spötter Sie, rief der fast Beleidigte, ich bin doch wenigstens noch laut, Sie aber versinken hier, in der Nähe solcher Damen, in Schweigen! — Ach, was, erwiderte Spaßer, Worte, Einfälle, Elogen sogar hätte ich genug für die Schönen, doch keine glaubt mehr, daß ich es aufrichtig meine; im Gegentheil, jede glaubte noch bis dahin, so oft ich ihr meine Liebe erklärte, ich spaße nur, von wegen meines unglücklichen Namens. Ich setze mir's in den Kopf, und bleibe lieber ruhig! — Die Musik übertönte die Sprechenden.

Im Saale, ohne daß man die Polonaise fortsetzte, gab es Walzer, Ecossaisen, Françaisen und Masurkas. Die Tänzerinnen und Tänzer waren freilich sehr ungleich. Während die Damen Lodoiska, Fanny und Malwine wie Thusnelda (ich darf es wol auch von ihr gestehen) geführt von dem Polenoffizier, von Albano,

Jovialis und Hugo, allgemeine Bewunderung erregten, kam Guido, der doch auch der graziöseste Tänzer war, mit Madame Schiefbein, die an Wohlbeleibtheit der Unruh wenig nachgab, gar nicht von der Stelle. Er mußte sie förmlich schleppen. Bereits hustete er unter der schönen Last. Sie aber genügte sich zusehends, und war nicht zu ermüden. Aber auch jetzt wieder fielen die curiosesten Fatalitäten vor, unter den Zuschauern wie Agirenden. Nur einiges davon will ich berichten. —

Aber sagen Sie mir doch in aller Welt, rief ganz in meiner Nähe Kreisrichter Baumöl, der schwerhörige, zum Stadtphysikus hingewendet, man tanzt ja schon, und ich höre doch noch gar keine Musik? Mir paukt zwar so etwas, jedoch ich glaube nur in meinen Ohren! — Plagt Sie der Kukuk, flüsterte das Physikat dem Auskunftsuchenden in den linken Schneckengang (richtiger wol „in die Muschel") zum Trommelfell, nehmen Sie doch die Baumwolle aus den Ohren, Baumöl, vielleicht wirkt's dann etwan! Man spielt, man trommelt, man quikt ja nach der Schwierigkeit, und was Sie selbst, mein Allerbester, Pauken nennen, ist die große Trommel unsers Landwehrtambours. Ich hoffe, ich bekomme heute Euren! Man tanzt sich die Schwindsucht an den Hals, der Galop bringt galopirende Hektik! — Ja so! erwiderte Baumöl, indem er sich entbaumwollte. — — Ein Seitenstück zum Vorigen lieferte auf ebener Diele Steuerrath Brims. Wir wissen, er sah schlecht, sehr schlecht, und sagte diesen Augenblick zu Schnellmacher oder Schnellfort, wie man ihn lieber nannte, dem Postvorsteher: Hören Sie, lieber Schnell-

fort, sehe ich denn recht? Ist das eine verkehrte Welt hier! Ich frage Sie, Amata von Dreschke, die auch etwas schwerfüßig sein soll, tanzt, wo es an Herren doch keine Noth hat, mit Madame Schiefbein? — Ich bitte Sie, Herr Rath, ereiferte sich Schnellfort, was erschauen Sie da, was schneiden Sie da für steuerpflichtige Festbomber? Wollen Sie nicht hier meine Lorgnette nehmen? Es tanzen ja dort die Löwin und der Löwe der Gesellschaft, ich meine Fräulein von Dreschke mit Hans von Rittersitz, der so damenhaft nur aussieht, da er noch blutjung und so schön ist! — Was Sie da sagen! machte der Steuerrath schnell wieder gut, indem er sein Qui pro quo verhustete. — Aber — noch toller kam es! —

Mein Herr, ein Irrthum, ein Irrthum! schrie wie auf dem Speer, im tiefsten Brummton, der dicke Stadtchirurgus Hinterfuß, indem er mir selbst eben auf den Fuß trat, und indem ihn Rector Ofenbank, nicht blos schwachsichtig, sondern nach Gelehrten Art auch zerstreut bis zum Exceß, zum beginnenden Raschwalzer aufforderte: Ich bin — sagte er zu dem ihn Engagirenden — ich bin, lieber Rector, H e r r und nicht D a m e, auch nie gewesen Dame, vielmehr mein Lebzeit Stadtchirurg hier am Orte. — Die ganze Nachbarschaft schlug eine immense Lache auf, sodaß, halb vor Schreck, halb vor Neugier, indem sie sich umsah, Madame Schiefbein mit der freilich etwas zu jugendlich aufgelösten, sonst sehr gefälligen Haubenrosaschleife in den flammenden Kronleuchter sich verwickelte, der sich, indem man im Fluge war, mit entsetzlicher Vehemenz zur Seite warf, sodaß

selbst der Chapeau besagter Dame, Referendarius Kieselkopf, ob solcher Fatalität warnend ausrief: Gnädige Frau, Sie sind in Gefahr! — aber auch wie ein Blitz, mit einer Geistesgegenwart ohnegleichen, die Dame losließ, und mit seinem Federmesser im Ruck das Band nicht der Zuneigung, sondern nur der Haube zerschnitt, so jedoch das Gleichgewicht wiederherstellte. Doch, was half das alles! Madame Schiefbein war einer Ohnmacht nahe, und sank außerhalb der forttanzenden Paare auf einen Stuhl mit einem Schrei, daß ihn im Nebenzimmer der soupirende Gemahl hörte. Da stand er schon neben der Guten, der denn auch Steuerräthin Brims und erwähnter Referendar bereits behülflich waren. Auch Kaufmann Schlewitzer eilte herbei. Herr Schiefbein hatte noch die Serviette im Knopfloch, nach alter, braver Sitte, löste sie aber, indem er ausrief: Ja, ja, liebe Frau, ich habe immer gewarnt: die Bänder, die Bänder! Bei Leibe und an der Fontange nicht die fliegenden Bänder! Es paßt sich nicht mehr in deinen Jahren! — Dies wirkte mehr als alle Wohlgerüche des Orients. Entrüstet stand Madame Schiefbein mit einer wirklich jugendlichen Schnelligkeit und Röthe auf und sprach: Aber Mann, was sprichst du von Jahren — und walzte mit Kieselkopfen und mit erneuter Grazie hinweg wie die jüngste Pariserin. — Herr Baruch Schlewitzer (über den uns Actuarius Spaßer unterrichtete, daß er mitfühle mit den Leiden der Menschheit) suchte den etwas angefahrenen Ehemann zu zerstreuen, indem er bemerkte: Edler Herr Schiefbein, condolire ich! Was mich anbetrifft, so schaint's mir bai solchem Unglück

daß ich so sage, grausem und ohne Mitlaid, daß man forttanzt, als wär nix, gar nix geschain. Kommt's mir doch allemal vor, als wie se erßählen, wenn so ain Cavellrist stürzt in der Schlacht von sainem Pferdche, schon wieder aufsteht, und die hintern Raiterglieder nun doch fort und hinüberjagen über den viellaicht gar nicht ungeschaidten, jungen Menschen, ohne erst vorbai ßu lassen ihn! — Aber, Herr Schlewitzer, rief verletzt Herr Schiefbein, Sie werden meine Frau doch nicht mit einem Cavaleristen vergleichen! — So ist's gar doch nicht gemaint! — Aber wie es gemeint war, konnte Herr Schlewitzer nicht mehr sagen, denn ein wirklicher Cavalerist hatte hier wirkliches Unglück mit seiner hohen Dame. Amata von Dreschke nämlich (ihr Name klingt etwas plump, indessen wer kann für Namen!) tanzte mit einem Dragoneroffizier. Eben war die Masurka zu Ende, als beim letzten Pas des sonst so gewandten Tänzers der Fall sich ereignete, daß er mit seinem Cavaliersporn dem Fräulein einen langen Schnitt in die Schleppe des schönen Mullkleides riß. Es war freilich nicht seine Schuld. Es hatte an der verfehlten oder gar vergessenen Aufsteckung der sonst so anmuthigen Schleppe gelegen. — Ein lautes O weh! erklang und erzitterte in der umstehenden, sentimentalen Damenwelt im theilnehmenden, vielleicht hier und da auch etwas schadenfrohen Chore. Der junge Krieger erröthete, und führte seine Schöne, der man die Fahnenfetzen (solche sind rühmlich) schnell zusammengesteckt hatte, behutsam ihrem Herrn Vater zu, indem der Lieutenant in der delicatesten Form um Entschuldigung bat. Jester von

Dreschke, der Papa, aber beruhigte seinen jungen Kameraden, indem er ein Glas Punsch umrührte und sagte: Hatte einen ganz ähnlichen Fall, ähnlichen Fall da, auf Ehre, Herr Kamerad! Vergesse es nie, alle Hagel! Nach der Campagne von la Rothiere, Anno 1814, in demselben Orte, wo wir Offiziers einen Ball von der Einwohnerschaft und dem umliegenden Adel erhielten — so honorirte man unsere Tapferkeit! — wollte es das Unglück. War dazumalen feurig, sehr feurig. Applicirte einer deliciösen Französin, denken Sie sich, vor der ganzen Noblesse, mitten in der Française, eine Bresche mit meinem deutschen Goldsporn in eine der Blonden ihres Prachtkleides, sodaß ich sogleich einen Fußfall, Fußfall that, allen Patriotismus vor lauter Galanterie, Galanterie auf der Stelle vergessend auf Ehre. Also schadet nichts, schadet nichts, Herr Kamerad! — Der umgekehrte Fall kommt auch vor, mischte sich in dieser leider selbst so gemischten Gesellschaft Herr Melzenbräuer Lügenfreund etwas aufdringlich ein. Er trug vorn eine Chemisette, die großblätterig wie eine Kumststaude war, sodaß sich zwei Hasen darin hätten verstecken können. Er hatte auf die Sprechenden gehorcht, und gab jetzt auch s e i n e Erfahrung zum besten: Mir, ja was ich Ihnen sagen thun wollte, meine Herren Offiziere, mir trat einmal auf dem Schützenball, draußen bei der Kegelbahn, trotz meines Königthums — ich war Schützenkönig geworden —, beim Tanz eine Dame auf den großen Zeh meines Rechten, der noch dazu nicht ohne Augen war, daß ich: Alle Pumpernickel und Schrotkörner! aufschrie, und, mit Respect zu melden, einen bösen

Fuß hatte. — Beide der angeredeten Herren wandten sich ab, ohne etwas zu antworten, um mit so plebejer Sitte und Sorte nicht weiter in Gemeinschaft zu kommen.

Jetzt trat eine Hauptpause ein. Indem Confitüren, andere Speisen und Getränke herumgereicht wurden, cursirten auch Bonbons, mit deren Devisen in dem Städtchen Herr Spaßer schon längst viel Glück gemacht hatte. Auch die heutige In- und Sinnschrift war von ihm selbst gedichtet worden, und bereitete ihm nach Verhältniß vielleicht einen ähnlichen Ruhm in dem Krähwinkel, wie ihn einst der chinesische Dichter Tu-Fu in Peking erlebt mit seinen Aufschriften auf Damenfächer. Die Spaßer'sche Eloge auf den Bonbons lautete dieses mal zum Entzücken der schönen Eingeborenen:

> Süß wie dieses ist dein Mund,
> Dir's zu sagen, hab' ich Grund!

Glückliches Völkchen und noch glücklicherer Poet, rief ich aus, denen es so leicht wird, sich zu ergötzen, und so leicht, Ruhm zu erwerben! —

Es zog mich zu Thusnelden, als ahnte ich, daß etwas ganz Außerordentliches bevorstehe.

Eben sollte ein Contretanz ausgeführt werden. Hugo hatte wiederholt um Thusneldens Arm gebeten. Sie hatte zugesagt, sogleich darauf aber wollte sie den Ball verlassen, wie sie denn überhaupt diesen Abend ernster und nachdenklicher war, als ich sie lange nicht gesehen hatte. Und doch fand man sie von seiten meiner Freundinnen und Freunde so bedeutend in dem Wenigen, was sie sagte.

Wir saßen noch alle beisammen und bildeten einen

Halbkreis. Wir hören durch das Saalgeräusch hindurch einen Wagen anrollen. Nach zehn Minuten etwa tritt ein reich ausgestatteter Kammerdiener in den Saal, wendet sich an den zweiten Entrepreneur, Herrn Spaßer, der ihn an uns vorbei zu Herrn Unruh führt. Diesem überreicht der Diener ein groß gefaltetes Billet. Der Bürgermeister entsiegelt, liest. Er blickt, wie es scheint, etwas rathlos, ja bestürzt um sich, als wäre ihm so etwas in der Praxis noch nicht vorgekommen, faßt sich jedoch und sagt: Wird uns eine seltene Ehre sein, dem Herrn Grafen, Hochgeboren, aufzuwarten.

Bei dem Worte „Grafen" sah ich Thusnelden an. Sie war ruhig, als wäre nichts geschehen, als hätte sie nichts gehört, und doch hatte sie alles vernommen. Ich begriff sie nicht. Der Bediente war fort. Die beiden Entrepreneure harrten am Eingange der Person, die da erscheinen sollte. Ich konnte mich nicht halten und sagte: Aber, Thusnelda, wir sind auf einem Balle! Aber, Thusnelda, ein G r a f erscheint, und du bist marmorn? — Wär's der, antwortete sie mit derselben Gelassenheit, den du meinst, so wäre Marmor zu warm. Besser vergleichst du mich dann dem Eise des Pols. —

Es war im Saal eine schwüle Spannung eingetreten. Nur einzelne Laute flüsterten. Ich ärgerte mich schon jetzt innerlich über diese Aufmerksamkeit für einen Mann, den ich, wär's der rechte, längst verachtete. Eine Doppelchaine hatte sich gebildet.

Die Entrepreneure an der Thür verbeugen sich. Ein Herr tritt aus dem Entrée in ihre Mitte. Kaum verneigt er sich gegen sie, kaum gegen die Gesellschaft,

oder doch etwa so nur wie der Mann im Monde, wenn ein Kind ihn lange anblickt und sich einbildet, er habe sich geneigt. Er ist's, der Graf. Aber, in welchem An- und Aufzuge für einen Ball! Drückt man so seine Geringschätzung gegen die civile Mehrzahl aus? Glaubt der Mann auf einem Pferdemarkte zu sein, gedenkt er an einem Pferderennen theilzunehmen?

Er trägt einen grünen, kurzen Klapprock, einen Ueberrock, wie man zu sagen pflegt, bis oben zugeknöpft, fast als wär' er eben vom Pferde gestiegen, also nach Art eines Reiters, zwar Glacéleder an den Händen, welches aber ziemlich vergilbt ist; schlichte, pumpige Pantalons, gewöhnliche Stiefel, ohne blank zu sein, einen Reisehut unter dem linken Arm, eine Gerte in der Rechten. Aus den Brusttaschen des Rocks — was das Unerhörteste ist — sehen links und rechts zwei Terzerole hervor. Ich finde es impertinent, um nicht zu sagen gemein, und mein cholerisches Pathos ist bereits im schönsten Steigen. Mein Blut rollt und grollt. Ich fühle den kühnsten Heroismus meiner Knabenzeit im Herzen pochen. Aber ich begreife auch nicht die Taktlosigkeit des Bürgermeisters, daß er es nicht unter seiner Menschenwürde hält, einem also sich präsentirenden Ballgaste noch gar entgegen zu gehen, statt ihn aus dem Zimmer zu weisen. Allein er geht ihm entgegen, und zwar schon jetzt mit einem tiefen Bücklinge. Ein Diener folgt dem Grafen, den Herr Unruh und die Entrepreneure durch die Chaine begleiten.

Jetzt stellt der Bürgermeister den Erschienenen seiner Frau vor, indem ich die Worte vernehme, die mich nun

vollends in Glühhitze versetzen: Graf Wlodomierski aus Warschau. — Und doch (rief ich, vor Wuth selbst zum Kinde geworden, still für mich aus), und doch, der Mann im Monde verneigte sich nicht! —

Nun gelangte mein Zorn aus moralischer Pflicht, aus Gerechtigkeitsgefühl auf den Siedpunkt, und ich hoffte vorkommendenfalls, trotz zweier Terzerolen, zu dienen. Ich blickte meinen Polarstern, Thusnelda, an. Wirklich sah sie wie eine Eskimoa darein, zwar reizend aber kalt, und erkältete für den Augenblick fast auch mich. Das war jedoch eine weise Fügung, damit ich mich gegen den Grafen nicht überstürzte.

Lodoiska, die treue, schützende Gefährtin, wie sie sich schon auf dem Balle von Warschau bewiesen hatte, erhob sich, nicht minder ihr Begleiter und Bruder, Herr von Dublinski, nicht minder Jovialis, Thusneldens Bruder. Auch dieser sah mir eben nicht sehr sanftmüthig darein; ihm schwollen ebenfalls die Adern gegen die Ungebühr und brutale Ungezogenheit eines Aristokraten. Ich hoffte und wünschte eine Scene.

Der Graf drehte sich der Gesellschaft zu, übergab dem Kammerdiener die Reitgerte, seinen Filz (entsetzlich!) Herrn Spaßer, der bedientenhaft genug war, ihn zu nehmen, und wechselte vor aller Augen die Handschuhe. Ich wollte mich eben gegen den Grafen aufmachen. — Nicht doch, rief Lodoiska. Verderben Sie, mein Herr, die Sache nicht! Lassen Sie sie erst zur Reife kommen! Er entgeht der Nemesis nicht! —

Der Graf hatte jetzt die saubersten, elegantesten Handschuhe auf, wie nur ein Fürst sie zu tragen ver-

mag. Sein Auge war auffallend matt. Jetzt erhellte es sich plötzlich wie von Leidenschaft. Dennoch nahm er die Lorgnette, und visirte unverschämt die Gesellschaft. Auf einmal erheiterte sich sein ganzes Gesicht, und er schien im Moment die Manieren des liebenswürdigsten Weltmanns kund zu geben. —

Ich wünsche keine Störung, sprach er zum Bürgermeister mit wohllautender Stimme und einem gewissen Schmelz des Accents. — Wir stehen, hochgeborener Herr, wenn Eure Hochgeboren es nicht für ungütig nehmen, sagte sehr altfränkisch Herr Unruh, vor einem Contretanze. Befehlen Eure Durchlaucht fortzufahren? — Bitte sehr darum. —

In dem Augenblicke schreitet der Graf auf unsere Gruppe raschen, festen, entschlossenen Trittes. Er fixirt mich mit herausforderndem, durchbohrendem Blick. Er fixirt Thusnelden mit dem freundlichsten. Er tritt an sie heran und sagt: Meine Gnädige, Ihre Hand zum Tanze! — Ich gehe gegen den Grafen vor und spreche: Mein Herr, diese Dame ist schon versagt, und zwar ein für allemal versagt! —

Der Graf stampft mit dem Fuße, und ruft in Sympathie mit dem Stadtmusikanten, Herrn Fröhlichkeit Malheur! —

Der Graf dringt gegen mich heran. Jetzt hält er. Fast berühren wir uns.

Ich sehe ihm fest ins Gesicht, er mir. Er hatte einen viel stärkern Bart als früher, ein wahrhaft martialisches Gehänge. Namentlich war sein Lippengekräusel von unverhältnißmäßiger Ausdehnung, und zog sich in

langen, dünnen Fäden fort wie die Fühlfäden eines Krebses. —

Mein Herr, rollte der Graf mir wie auf einem Donnerwetter entgegen, ich verwünsche Sie! Wir scheinen überall zusammentreffen zu sollen, wie zwei Billardkugeln, die gegeneinander stoßen. — Oder wie zwei Weltkörper, um erhabener zu sprechen, entgegnete ich, von denen der eine ein bloßer Bartstern ist, dem der Bart in der Nähe der Sonne zwar wächst, der aber von der Sonne der Vernunft stets abgekehrt ist, und daher auch vom Gesetze der Schicklichkeit abirrt. — Und wer von uns wird weichen? — Offenbar der Nebelstern! —

Prinzessin Golkonde-Lodoiska wurde besorgt, wohin das führen könnte, und schritt rasch ins Mittel, indem sie zu mir sagte: Ich reise in diesen Tagen nach der Residenz. Sie kommen auch nächstens dorthin, Rosmarin, um Ihre Studien zu vollenden? — Wenigstens zu verfolgen, antwortete ich. — Ich verfolge Sie selbst, Fürstin, fiel der Graf dazwischen, mindestens folge ich Ihnen. — Sie, ein Weiberfeind, Graf, sollten das über sich vermögen? erwiderte etwas spitz Lodoiska. — Ich verfolge verschiedene Zwecke in der Residenz, Fürstin. Vielleicht einen, der diesen Herrn betrifft, wol sogar trifft, sagte der Graf scharf, indem er mich ansah. — Ich hoffe, Herr Graf, entgegnete ich, es gibt auch in der Residenz noch tüchtige Pferde, um bei solchem Rencontre über seinen Gegner und Scheintreffer hinüberzusetzen, und zwar wie dermaleinst vor vielen Zuschauern. — Ich hoffe, es gibt dort auch Pi-

stolen, mein Herr! (Er wandte mir den Rücken.) — Deren eine aber erst recht nicht trifft, rief ich ihm nach, da sie ein Feigling auf mich abschießt. — Der Graf kehrte sich schnell wieder um, und faßte mit der rechten Hand nach einer der Terzerolen.

In dem Augenblicke traten rasch, und mit verachtendem Blick gegen den Grafen gewendet, zwei Herren, Hugo und von Dublinski, der polnische Offizier, wie Secundanten auf meine Seite. — Jovialis aber, der Bruder Thusneldens, als habe er es auf eine Forderung zur Stelle abgesehen, schritt auf den Grafen zu, indem dieser ihm entgegenrief: Was soll das? —

Halt, meine Herren, halt; ich bitte, Eure Durchlaucht, ich beschwöre Hochdieselben! ließ sich jetzt Herr Bürgermeister Unruh vernehmen. Soeben ist ein Brief per Estafette an des Herrn Grafen Hochgeboren angekommen! —

Herr Unruh drängte sich durch den Kreis. Ihm folgte des Grafen Diener, der seinem Herrn einen großen Brief mit schwarzem Siegel überreichte. Der Graf fuhr zusammen, und veränderte sich in der Physiognomie auffallend. Wir alle traten, wie mit ergriffen, zurück, während der Graf entfaltet und liest, langsam, mit Unterbrechung, indem er sich sammeln muß.

Der ganze Ball war alarmirt, wie verstört. Einige, sogar sehr viele, machten sich aus dem Staube. Vor allen Herr Schlewitzer; dieser rief im Abziehen: Könnt' ich doch müssen ßain ßeuge (Zeuge) vor die hochlöbliche Gerichter. — Stadtschreiber Schanze zog in ebenso gerader Linie wie seine Handschrift fürbaß. Melzenbräuer

Lügenfreund freute sich schon seiner Aufschneidereien morgen auf der Kegelbahn, jetzt aber verkrümelte er sich auch. Nur Kaufmann Schiefbein schwankte noch zwischen Gehen und Bleiben, zwischen dem Scheiden und einer neuen Bowle. Endlich gab Madame den Ausschlag. — Hör', Schiefelchen, rief sie, du wirst doch nicht? Es kommen noch die schönsten Tänze, und — — er blieb, und bestellte Zucker, frische Citronen und Arrak. —

Der Graf hatte gelesen, und war offenbar erschüttert. Er bat sich den Postvorsteher aus. Da stand auch schon Herr Schnellfort vor ihm. — Schnell Extrapost! rief der Graf. — Fort war auch schon Herr Schnellfort. Der Graf machte im stillen der Prinzessin Golkonde-Lodoiska eine Mittheilung, verneigte sich — als hätte das Unglück ihn verwandelt — jetzt sehr bemerkbar vor dem Bürgermeister und der Gesellschaft und verschwand.

Der Graf hatte die Nachricht erhalten, daß die Gräfin Mutter das Zeitliche gesegnet habe. Er wurde schnell nach Warschau beschieden.

Es ist ein eigener Vorgang, wenn der, welcher uns mit Uebelwollen und als Feind begegnet, sodaß wir gerechten Groll gegen ihn hegen, wenn der von der Hand des Schicksals nun selbst herb erfaßt wird. Wir stutzen wie er. Wir fühlen uns wie verändert, wir fühlen uns gleicher Abkunft mit ihm, demselben Erdenloose unterworfen. Es fällt uns noch zur rechten Zeit ein, daß wir alle Menschen von Fehl und Gebrechen sind, und wir stehen ihm gegenüber wie entwaffnet da. So ging es uns mit dem Grafen. Der unerwartete

Tod der Mutter hatte ihn geknickt. Wir hatten diesen Augenblick nichts gegen ihn, wir wünschten ihm in unserm Innern eine glückliche Reise, und daß er hinfort auch andere Lebenswege einschlagen möge.

Thusnelda und ich waren aufs tiefste von der heutigen Scene ergriffen. Wir beschlossen eine nächste Unterredung. Wie schwer wurde es mir, mich schon jetzt von der Geliebten und von Golkonden zu trennen! Indeß jene drang darauf. So schieden wir.

Die Tänze rauschten im Saale fort, als wäre nichts vorgefallen. Eben flogen die Herren von Rittersitz und der bespornte Dragoneroffizier mit ihren Damen an mir vorüber. Ich dachte an Herrn Baruch Schlewitzer und an die Leiden der Menschheit, besonders aber an die Grausamkeit der Cavalerie beim Aufmarsch in der Schlacht und an den abgeworfenen, jungen Menschen, der nun übergeritten wird. War es hier auch kein Schlachttanz, so hätte es doch leicht einer werden können, eine Todesnachricht vielleicht allein hinderte es. Doch ich dachte auch an all das Unglück, welches mir Tänze im Leben schon gebracht hatten, Thusnelden und mir. Ich dachte an die Bauernhochzeit meiner Kindheit, an meine erste Tanzstunde und die knarrenden Stiefel, an Signore Morbidezza und an den verwickelten Contretanz, an den Monstreball im Palast Madalinski, an die Quadrille zweier Reiter auf jener Promenade und meinen halsbrechenden Sprung hinüber über meinen Gegner, und so war ich heute auf einem Duodezball auch kaum mit heiler Haut davon gekommen.

Wir alle waren ernst gestimmt, selbst Hugo war es.

Wir dachten an die Rückfahrt und an den Ernst des Lebens, ungeachtet es soviel himmlische Kurzweil in demselben gibt. Beruhigend war es mir, daß meine Eleven es vorgezogen hatten, den Abend unter den Kindern ihres Onkels zuzubringen. Auf dem Balle hätten sie doch Eindrücke erhalten, die ich von ihnen in ihrem so zarten Alter entfernt wünschte.

Schon waren unsere Wagen in Bereitschaft, die Pferde gesattelt. Wir stiegen ein und auf, und sahen uns sehr bald wieder auf unserm Landhause.

Wie wohl war's mir jetzt von neuem in der auf einer so großartigen Basis gegründeten Welt, in welcher unverbrüchliche Ordnung herrschte, in welcher man nie abwich von dem, was der Adel der Gesinnung und ein reiner Geschmack zum Gesetze erhoben! Auf Sitte und Anstand ist freilich nur dann Verlaß, wenn der einzelne sie sich auch selbst auferlegt, weil er, ohne dies zu thun, mit sich selbst in Widerspruch geriethe, bei sich nicht mehr aushielte, oder stumpf in sich selbst versänke, und nun der Macht des Stärkern doch folgen müßte. Wer gegen den Adel der Gesinnung frevelt, zerschneidet aber auch jedenfalls das Band, welches ihn mit einem höhern Geiste, als er ist, verbindet. Geschmacklosigkeit hat in einem gewissen Sinne meistens auch einen moralischen Anbruch, weil sie schon an das Gemeine grenzt, und der Egoismus nimmt immer schon, wenn auch mit Ohn-

macht, den Anlauf, die Welt zu zerstören, weil eine Welt nicht aus einer, sondern aus allen Creaturen besteht.

Eben kam ich aus einer Umgebung, die man als lustiges Intermezzo sich wol gefallen lassen konnte, welche aber, wie wir gesehen, auch in das Bedenkliche bereits übersprang. Der Kleinbürger, der Philister haben sich zur rechten Sitte noch nicht erhoben; der Große, der bloßen Geburt nach, der Genießling misachtet sie, weil er auf Macht und Mittel trotzt und der Leidenschaft fröhnt. Beides ist uns auf jenem Duodezball in lebendigen Gestalten begegnet.

Der Hausherr erhielt natürlich Kunde von dem tragischen Ausgange, den ich bei jenem Feste leicht zu befahren gehabt hätte; aber er äußerte sich gegen mich in keiner Weise, da er mich schätzte, da er jedoch vor allem sehr delicat war. Ich hörte indessen, er hätte ganz und gar Thusneldens und meine Seite genommen, und ihre Gelassenheit, ihre Ruhe wie mein Aufbrausen und Handeln, ohne die Grenze zu überschreiten, nobel genannt. Der Gutsherr war innerlich verletzt durch das Betragen des Grafen, und mußte es um so mehr sein, als gerade er ein so feines Gefühl für das Schickliche hatte, und die öffentliche Sitte nie, also auch nicht eines Höhern und Höchsten wegen, auch nur um ein Haar breit überschritten wissen wollte. Ernestine, meine mütterliche Freundin, durfte und mußte sich über jene Unbill auslassen. Sie zitterte für Thusnelden, und deutete auf die Nothwendigkeit einer Ortsveränderung derselben; sie war aber auch für mich besorgt, da man nicht berechnen

konnte, worauf ein so leidenschaftlicher Mann, ein solcher Unhold wie der Graf, es noch absehen würde.

In dieser Zeit nun erhielt ich ein Schreiben, dessen Inhalt mich ebenfalls nicht wenig erschütterte, dennoch mir auch wieder den Beweis gab, daß die drolligen aber aufrichtigen Käuze (zu denen sich der Held dieser Geschichte ja auch bekennt) uns das oft wieder vergüten, was die verdrießlichen, nun gar heimtückischen an uns verbrochen haben, deren Gegensatz dann wieder die reinen, jedoch schroffen Geister bilden, die sich in eine Weltferne verlieren, in der das Menschlichindividuelle kaum noch gedeihen mag. Gleichwol mußte ich mir gestehen, daß für ein comparatives Verfahren in der Schule des Lebens Charaktere der erwähnten Art auch wieder sehr ergiebig seien, damit man Schlüsse für den rechten Menschen daraus ziehe. Ein solcher dürfte dann allerdings weder der plattkomische, wenn auch zuweilen etwas aufschneidende Mr. Johnson mit seiner Proportionsmanie sein, noch der Graf mit seinem infernalen Rachegelüst, noch Pater Ambrosius mit seiner gletscherhaften Erhabenheit, vielleicht sogar Grausamkeit zu guten Zwecken, sondern einer, der mit dem Leben fertig wird, ohne sich zu verausländern, noch zu blasiren, noch zu entselbsten.

An Mr. Johnson hatte ich bald nach seinem Briefe des Ausführlichen geschrieben, nichts aber seitdem von ihm oder über ihn gehört als das Beunruhigende, was ich durch Lord Elphenstone in Erfahrung gebracht.

Jetzt kam ein Brief, den ich dem Leser nicht vorenthalte.

London, Regentstreet Nr. 999, Beletage,
Fronte von zwölf Zimmern.

Verwegenster aller Schiffskapitäne!

Also in der That, Rosmarin, Sie hätten es über sich gewonnen, das weiche Nest Ihrer Jugend zu verlassen? Oder, um in der Seesprache zu bleiben, aus dem Hafen zu stechen, und wenigstens im Beginne die Reise um die Welt unserer Erde anzutreten? Ich glaubte es wahrlich auch jetzt noch nicht, wenn nicht ein Theil der zurückgelegten Tour aus der Feder des Kapitäns selbst vor mir läge. Freilich ist es bis dahin langsam genug gegangen. Sie sind gleich in der ersten Zeit aus einer Flußmündung an ein Land und zwar in eine Stadt verschlagen worden, von der Sie mir Abenteuerliches genug berichten. Sehr zu imponiren vermag mir das allerdings nicht, denn Sie wissen, ich habe in der Gegend des Aequators ganz andere Dinge erlebt, und mache demnach auch an Sie nicht geringe Forderungen. Indessen, aller Anfang ist schwer, und um eins beneide ich Sie fast, um den Kampf mit dem Centauren, mit jenem gräflichen Ungeheuer, halb Mensch, halb Pferd, über welches Sie unter Beifall auf der Promenade hinwegsetzten. Pah (ich knöpfe meinen Klapprock auf, und schnappe nach Luft), pah, das ist denn doch mindestens ein Viertel soviel wie meine Erstürmung des Mastes in der Taverne, unter dem Siegesapplaus der Matrosen. Wie Sie, Kapitän, aber schon so zeitig, und nachdem Sie nur erst an den Bord des Meeres gekommen waren, zu den Trümmern von Theben gelangen konnten, die

doch, nach meiner Geographie, im alten Aegypten liegen, das begreife ich ganz und gar nicht. Ich erkläre es mir nur daraus, daß Sie etwas prahlerisch sein mußten, um hinter meinen Thaten und großen Verhältnissen doch nicht zu sehr zurückzubleiben; oder auch daraus, daß Sie noch immer jene Erdbeschreibung im Kopfe haben, welche Arminius mit Ihnen in Ihrem Dichterhaine verzeichnete, wo die getrenntesten Flüsse, Meere, Gebirge und Länder, jenachdem Sie solche brauchten, aneinander grenzten. Vor allem erkläre ich es mir jedoch aus dem Umstande, daß die Wellen Ihrer Phantasie, solange ich Sie, lieber Rosmarin, kenne, stets etwas hochgingen. — Nun aber, Kapitän, war es mir sehr fatal, aus einem Schreiben des edeln Lord, unsers beiderseitigen, verehrten Gönners, zu entnehmen, daß Sie zwar in See gegangen sind, jedoch Gegenwind erhalten haben, der Sie an einer Insel absetzte, die ein wahres Paradies von Idylle, Oekonomie und Cultur überhaupt sein soll. Hier, fürchte ich, bleiben Sie vor der Hand wieder sitzen, wenn nicht dieses mein Schreiben Sie aufstachelt, auf daß Sie mehr noch des Ruhms erlangen, als bis dahin. — Was nun mich betrifft, Kapitän, so hatte ich schon lange eine heilige Scheu vor diesem Briefe. Zwar habe ich Ihnen zu sagen, daß ich in meiner Selbständigkeit, in meinen Einflüssen, in meinen Verhältnissen, die gar nicht mehr zu übersehen sind, ungeheuere Fortschritte gemacht, daß ich eine Buchhändlerfirma eröffnet habe, die zu den angesehensten Londons gehört. Doch — wer kann alles allein bestreiten, und einiges Unglück hat jeder Mensch, und sündlich sind wir alle! Damit, Kapitän, gehe ich

schon zum zweiten Theile meines Schreibens über, vor dem ich eben eine gewaltige Aversion fühlte. Noch heißt meine Firma: Johnson & Johnson — höchst reelle, solide Bedienung, Zufriedenstellung schon jetzt —, bis mein eigentlicher Compagnon, Mr. Hawkin (ein Abkömmling des großen Seehelden), von einer Geschäftsreise aus Peking zurück ist, wohin wir auch unsern Welthandel eröffnen werden. Dann heißt es: Johnson & Hawkin, verstehen Sie? Und wir floriren unerhört. Unser Hauptzweck wird sein, wie Sie vielleicht schon durch Elphenstone erfuhren, englische und deutsche Literatur zu vermitteln. Habe Ich — mir fällt eben ein, Kapitän, daß Ich in Altengland nunmehr eingebürgert bin, und mich demnach als Engländer in der Bezeichnung meiner Person und Nationalwürde groß zu schreiben habe —, habe Ich an der Edition der „Bezauberten Rose" in englischer Uebersetzung, hier zu Lande, schon fast genug und enormen Schaden gehabt — der Grund davon war blos der, daß Ich das Druckpapier nicht splendid genug gewählt hatte, denn das Gedicht von Ernst Schulze ist ausgezeichnet, und wird in seiner nächsten Ausgabe auch in England Furore machen —, so muß ein Mann wie Ich, pah! das aushalten können. Dafür eroberte Ich selbst die bezauberte Rose, womit denn mein Sündengeständniß an einen Freund hier beginnt. — Verheirathet bin Ich, und zwar in der glücklichsten Weise, aber das möglich zu machen, dazu gehörte ein Erfindungsgeist wie der meinige! Meine unvergleichliche Frau grüßt Sie wie einen unvergleichlichen Freund, und ist keine andere — fassen Sie sich, Kapitän, den noch kein

Seesturm erschütterte, da er noch keinen überstand — als — — Undine!

(Das Blatt fiel mir aus der Hand, mir, der ich diesen Brief hier mittheile.)

Hier seh Ich Sie erbeben! lautete das Schreiben weiter. Ja, ja, Kapitän, Undinchen, als ihr beide, Sie und Armin, ihr in jener Waldecke auflauertet, sie mit Blumen überschüttetet, als sie euch das Räthsel aufgab, wen von euch sie mehr liebe, Undine schlug euch damals ein Schnippchen. Gut ist sie euch stets gewesen, geliebt hat sie schon damals nur mich. Doch — daß Ich schnell beichte! Wir schieden unter Thränen. Sie gab mir die Versicherung, für mich könnte sie alles verlassen. Wir schrieben uns. Ich schlug ihr einen Plan vor. Sie willigte ein. Ich sandte ihr einen Collegen von Ihnen, Rosmarin, meinen bewährtesten Freund, Kapitän Britholm. Er hatte dort in euerm Stadtnest Handelsgeschäfte. Er führte Undine mir zu. Aber welches Unglück ereignete sich, und welche Decenz war dabei zu beobachten! — Als das Schiff in der Nähe jener Stadt lag, in der Sie damals hausten, wurde Undine auf demselben Schiffe Britannia plötzlich vom Heimweh, von den furchtbarsten Gewissensbissen befallen. Sie, Kapitän, haben also damals sehr richtig in See beobachtet. — Doch was half alles Lamentum von der Entführten Seite! Man mußte fort. Und gleichwol auch nach mir bebte Undinens Herz. Sie kam, sie sah mich, Ich siegte. Ich, Feldherr und Seeheld, hielt den Triumphzug unserer Ehe noch nicht, aber unserer Liebe. Ich verging vor Wonne. Doch auch mein Gewissen

wachte auf. Undine wurde einstweilen in des Kapitäns Familie placirt. Sie war wieder untröstlich in Betreff ihrer Aeltern. Ich selbst rathlos, eilte zu meiner Wohlthäterin, Lady Wildemare. Alles gestand Ich ihr. — Wie! rief die hohe Dame, die Schwester Elphenstone's, so haben Sie gehandelt? Solche Schmach bereiten Sie mir, Sie leichtsinniger Mann? Ueber einen Abgrund wollen Sie Ihre Ehe bauen? In einem Lande, welches den Ruf der Frauen so rein hält? — Ich sank in die Knie. — Mylady, rief Ich, Verzeihung, Hülfe! — Stehen Sie auf, mein Herr! Wie heißt die Unglückliche mit Vatersnamen? — Von Wilden. — Sofort wird, antwortete die Treffliche, sofort wird Miß von Wilden unter meinen Schutz gestellt. Lady Jackson, meine Gesellschafterin, wird ihr alles Uebrige sein. Miß Wilden wohnt von jetzt ab bei mir. Ich, sowie Sie schreiben sogleich an der Dame Aeltern, beschwören sie um den Segen, beschwören sie, zu uns zu kommen. — Alles geschah. — Ich bin kurz, Kapitän, denn Ich werde aufs neue zerknirscht. Die Aeltern kamen. Ihre Tochter und Ich bereuten. Die Aeltern verziehen, segneten, willigten ein. Der Glücklichste der Sterblichen war Ich. Die Vermählung wurde großartig begangen, doch ganz unter uns. Die Kaminfeuer brannten. Mr. Bullerdog, der etwas verwachsene Geschäftsträger der edeln Lady Wildemare, erzählte die reizendsten Märchen, Liebesgeschichten, Geschichten glücklicher Ehen. Ich halte ihn für einen verzauberten Prinzen. — Jetzt wissen Sie das Nöthigste, Kapitän. Ein hartes Ereigniß traf mich. Lady Wildemare, nachdem sie mit Mr. Bullerdog hier ihre Ma-

trosenmission, zur Sittenverbesserung der Leute, mit großem Erfolge vollendet hatte, übersiedelte sich vor einiger Zeit nach dem Festland, und zwar nach jener Residenz, der, wie Ich höre, auch Sie zusteuern. — Eben kommt meine Frau in Begleitung Lady Jackson's von einem Spazierritt. Nicht wahr? Große Verhältnisse das! Ich werfe der Holden — Ich meine meiner Frau — eine Kußhand zu. Zwei meiner Bedienten harren unten der Damen. Doch, Kapitän, lenken Sie nicht bald Ihr Schiff nach der Themsenstadt, so wähle Ich den umgekehrten Fall, Ich lasse durch eines der schönsten Mädchen Altenglands Sie zu mir herüber entführen, nur bekommen Sie nicht auch unterwegs die schlimmste aller Seekrankheiten: Gewissensbisse!

Der Ihrige.

Das also wäre, rief ich aus, indem der Brief meinen Händen wiederholt entglitt, die Auflösung jener vermeinten Fata-Morgana in eine der keckſten Entführungsgeschichten! Oder vielmehr es ist die Metamorphose der flüchtigen Welle Undine in eine sehr solide, sehr realistische, ansässig gewordene Mistreß Johnson! — Ich wußte wirklich nicht, was ich zu meiner damaligen Verblüfftheit sagen sollte, die, als sie das verzweifelte Meerfräulein sah, nicht alsogleich auf den Gedanken kam, die Reise sei auf große Verhältnisse berechnet. Nie, nie wär es wol in Armin's, des herrlichen Sohnes von Hellas, antiken Sinn gekommen, nie hätte er es für möglich gehalten, daß jenes schalkhafte, ewig bewegliche Element der Natur sich also würde einfangen lassen, und, statt in den Ocean der Unermeßlichkeit mit ihm

zu rinnen, in die Küche eines Kaufherrn fließen würde. Ich fand in diesem Vorgang einen vollendeten Ausdruck für all das Unerwartete, Unerhörte, was wir so oft bei Heirathsverbindungen zu erleben pflegen, und beruhigte mich fast mit dem Unabänderlichen.

Ein Uebriges that aufs neue die wohlthuende Umgebung, in der ich mich noch immer befand. Indessen fing ich allgemach leider schon an, die Wochen, die Tage zu zählen, in denen ich noch hier sein würde.

Ich muß hier noch einmal auf die weise vertheilte Thätigkeit, den auserwählten Ton, auf die feine Bildung und den eigenthümlichen Verkehr aller mit allen im Hause des Gutsherrn zurückkommen, da ich nie etwas Aehnliches mehr erlebt habe. Es lag für mich in diesem Maß, welches hier in allem gehalten wurde, in dieser Ruhe mitten im Wirken, in der Einfachheit und Klarheit des Wortes, von dem die Radien der Kräfte ausgingen, die das Ganze um den Mittelpunkt bewegten, ein unnennbarer Zauber. Alles, was hier verhandelt wurde, von den Wirthschaftsangelegenheiten, dem Kleinsten in diesen, bis zu den sublimsten Culturfragen, es hatte alles für meine Beobachtung dieselbe Magie, und in allem und jedem bewährte sich dieselbe Vernunft und gesunde Lebenspraxis, die nichts für gering achteten, um das Größte zu bewahren.

Der Gutsherr sagte eines Tags zu mir, und er richtete selbst ins Werk, was er sagte: Ob der Feldherr es unterläßt, in der Nacht um eine bestimmte Minute, Secunde durch die Patrouille ein Piket, eine Vedette zu revidiren, genau die Parole zu erfragen, jeden aus-

gestellten Posten zu vernehmen, darauf kommt sehr vieles an, davon hängt es ab, ob der Plan der morgenden Schlacht scheitert oder zum Siege führt. Ob, in einem andern Sinn, ein Posten in ein Rechnungsbuch heute schon eingetragen, eine Nächstenpflicht im Momente versäumt wird, aus Vergeßsamkeit, aus Leichtsinn, aus Nachlässigkeit; ob man breit in Worten ist, unklar im Ueberlegen, knapp im Handeln; ob und wie man ein Buch liest, einen Autor zu fassen, zu beurtheilen, zu charakterisiren versteht, das kann von außerordentlichen Folgen sein, um die Kunst des Lebens zu verpfuschen, oder zu einem herrlichen Ergebnisse hinauszuführen. —

Und in der That, nirgend kannte und übte man alle Pflichten unverdrossener, mit größerer Lust und Liebe als auf den Feldern und im Hause desselben Gutsherrn. Das Geringste, das Unscheinbarste potenzirte sich sofort, und bewirkte hier das Größte und Bedeutendste. Wo einmal selbst Versehen gemacht wurden, wo sogar einmal ein arger Fall vorkam, ich habe nie etwas von Bestrafung gehört, nie ein starkes Wort vernommen; die Strafe bestand in einem Blick, den der Herr bereit hatte, in der kurzen, nur stärker accentuirten Aussage dessen, was pünktlich zu leisten sei.

Ich will hier mit einigen Strichen den Versuch machen, aus der Gesprächsweise, der prägnanten, rasch auf das Object eindringenden Behandlung des Wortes, die vom Gutsherrn ausging, allen sich mittheilte, einiges aufzuzeichnen, und zwar aus dem Gebiete der Ackerwirthschaft wie anderweitiger Unterhaltung.

Es ist Abend. Der Inspector hat soeben rapportirt,

und tritt um einige Schritte zur Seite. Der sogenannte Hofmann, der die Aufsicht über die Knechte, die Mägde, die Hirten führt, dabei für die Pflege und Verwendung der Thiere, für die Wirthschaftsgebäude, das Inventarium aufkommt, schreitet etwas näher heran.

Der Gutsherr wendet sich an den Inspector und spricht: Uebermorgen wird ein großer Holzschlag vorgenommen, Waldsection zwölf, Holzgasse vier, links bis zur Schonung, am Jägerhofe. — Der Inspector notirt und bemerkt: Werde die Zettel ausfertigen. — Gutsherr: Sind die Aexte um sechzehn schmalschneidige vervollständigt? — Inspector: Sind eingeliefert, vertheilt. — Gutsherr: Die schmale Schneide erweist sich zweckmäßig. Habe selbst sie probirt. Bleiben bei der schmalen. — Werde vermerken, gnädiger Herr. — Dieser zum Hofmann: Das Bier der Häuer hatte gestern einen Beischmack. — Hofmann: Der Brauer, hochgüt'ger Herr, hat bereits davon Kenntniß. — Gutsherr: Woran lag es? — Hofmann: Der Hopfen war angegangen. — Gutsherr: Muß täglich zweimal umgeworfen, gelüftet werden. — Hofmann: Werde selbst dabei sein. — Gutsherr: Bemerkte gestern an der Westseite des Speichers Nr. 3, am Sims, einige Ziegel angebröckelt; die Maurer sind gerade hier. — Hofmann: Ist heute schon in Stand gesetzt. — Gutsherr: Am letzten Insthaus ist das Strohdach durchgerissen. — Hofmann: Werde morgen in aller Früh' den Dachdecker hinaufschicken. — Gutsherr: In jeder Scheune, jedem Stalle müssen stets mehr Nägel im Vorrath sein, als sich heute vorfanden. — Hofmann: Werde die Zahl erhöhen. — Gutsherr:

Der Schmied hatte beim gestrigen Beschlage die Hufe der Reitpferde zu los' aufgesetzt. — Hofmann: Werden morgen nochmals vor die Schmiede gebracht. — Gutsherr: Die Schafe in der ersten Hürde, auf der Frühwiese, stehen zu eng. Um zweihundert Fuß der Raum zu erweitern. Der Zaun an der Pferdetrifft zu erhöhen. — Hofmann: Wird besorgt, hochgüt'ger Herr. — Eine lange Pause. Wie überhaupt oft zwischendurch sie eintrat. Solche hatte für mich stets etwas Bedeutsames. Hat doch auch die Weltgeschichte, die Musik und das reichhaltigste Buch derartige Pausen. Sie gehören zu den Schönheiten einer Schöpfung. Eine solche Pause ist nicht leer, sondern es weben die Geister darin, die nächstens zur Geburt kommen. Auch in jenem schweigsamen Intermezzo zwischen dem Gutsherrn und seinen Untergebenen, während diese in gespannter Erwartung dastanden, geschah hörbar nichts, und doch im Gedankengange des Lenkers dieses großen Wirthschaftsgetriebes überaus viel. — Der Gutsherr bemerkte jetzt zum Hofmann: Ihr seid entlassen. — Dem Inspector winkte er, jenem zu folgen.

In den eigentlichen Unterhaltungen, zu denen der Gutsherr immer aufgelegt war, erstaunte ich über die Mannichfaltigkeit seiner Interessen, über den neuen Blick, den er zu erkennen gab, über die feine, um Auskunft e r s u c h e n d e Weise bei einem Manne, der soviel Kenntnisse besaß, so gewiegt an Einsicht war. —

Die Reibungen zwischen den Katholiken und Protestanten (äußerte er zu mir, von dem er wußte, daß er auch die katholischen Bewegungen in Literatur und

Kirche weithin verfolgt hatte) in unserer Nähe haben in der letzten Zeit sehr überhand genommen. — Ich habe davon gehört, erwiderte ich. — Sie scheinen, sprach er, wenig Gewicht darauf zu legen. — Dergleichen, erlaubte ich mir zu bemerken, kommt und geht, hört auf und erneuert sich, und wird noch lange so dauern. — Ist es nicht aber ein Beweis, welche Rückschritte wir wieder machen? — Die wahre Kirche, antwortete ich, hüben und drüben, berührt das nicht, ebenso wenig wie die mittlere, hohe Strömung der Cultur überhaupt, die unaufhaltsam fortgeht. — Also finden Sie gar keine Bedeutung in solchem Streit? — Solang' es bloße Tracasserien sind, nein. Es kommt stets auf die Ursache an. Eine Versetzung, ein Amtwechsel veranlaßt dergleichen nur zu oft. Eine im Kleinen eifernde Individualität, vielleicht zwei der Art, kommt an die Stelle einer laxen, die im Kleinen und Großen sogar indifferent war, was allerdings das Schlimmste ist; die neue aber wird intolerant, kleinlich, splitterrichterlich, und so entsteht der Streit. — Sie haben richtig bemerkt: auf Seiten der Protestantischen hat dort ein Amtwechsel stattgefunden. Ist denn aber der Kampf im großen Ganzen schon beendet? Wird er da nicht sogar noch geschürt? — Jenes ist die Aufgabe von Jahrhunderten, dieses hat sein Gutes; zuletzt wird sich aus der Reibung der Gegensätze ein reines Feuer, eine Begeisterung für die wahre Gemeinschaft entzünden, zu der beide Theile berufen sind. — Sie meinen, es ist zuletzt doch nur der Conflict zwischen Rationellen und Empirikern. Wer aber hat recht? — Jeder in seiner Weise, doch —

wohl zu merken: auch der Uebernatürliche ist ein Empiriker, nicht blos der Naturale. Beim Rationellen ist es die Forschung, die Kritik, was ihn bestimmt; beim Empiriker kann es sein die Lehre, die Ueberlieferung, aber auch die Wahrnehmung wiederholter Eindrücke, aber auch das innere Leben. — Es ist allerdings in der Landwirthschaft, bemerkte der Gutsherr weiter, gerade so. Ich kann auch hier weder den Anhängern Thaer's noch dem Ackerwirthe aus höchst schätzbarer Erfahrung allein recht geben; beide täuschen sich darin übereinander, daß der rationelle Wirth stets auch aus dem seine Schlüsse zieht, nach dem handelt, was die Erfahrung ihm täglich lehrt, und daß der Bauer in seinem tüchtigen Mutterwitz und Verstande auch schon das Rationelle besitzt, es zur Anwendung bringt. — Wollten, antwortete ich voll Freude, doch alle Theologen, Rechtsgelehrte, Staatsmänner, Naturforscher, Aerzte, zumal aber die Philosophen Ihre Bemerkung im Auge haben. — Eines indessen, fiel der Gutsherr ins Wort, begreife ich nicht, wann je aus jenem Gegensatz die Uebereinkunft hervorgeht. — Dann, wenn beide Parteien erkennen, daß Vernunft und Erfahrung in einem dritten wurzeln, welches beider Grund ist. — Und das wäre? — Das Irrationale, das, was höher als Menschenvernunft und Erlebniß ist. — Das ist mir nicht klar. Ich sehe nicht ein, warum und wie über die Vernunft hinausgegangen werden müßte, könnte. — Weil weder Vernunft noch Erfahrung die Weltexistenz erklären. — Wird aber Ihr Irrationales je der Vernunft widersprechen? — Nie, doch es wird zur Gewißheit bringen, daß etwas

da ist, was wir nicht begreifen. — Was aber an sich begreiflich sein muß? — Ohne Zweifel. — Dann unterschreibe ich Ihre Ansicht, halte mich jedoch zunächst an meinen Verstand. Was aber wird aus den Gegensätzen der Kirche werden? — Auch sie werden sich in einem Höhern einigen müssen, und dieses ist der Triumph über beide. — Sie verrathen sich als einen Anhänger Elphenstone's. — Der ich unbedingt bin. — Ich bedauere (wurde der Gutsherr sehr lebhaft), daß ich den Umgang jenes ausgezeichneten Mannes, der höher als sein Zeitalter steht, nicht öfter genieße. Er beschäftigt sich mit den wichtigsten Problemen? — Vor deren Lösung er sich befindet, die er der Welt nicht vorenthalten wird. — Ich lernte den Lord bei Commerzienrath Lindolf kennen. Wenig sprach er, was er aber sagte, überraschte mich durch Neuheit, Klarheit; in allem ein mächtiges Weltbewußtsein. Ein ander mal lernte ich seinen Scharfblick, sein treffliches Verfahren beim Schach kennen. Er entwickelte einen civilisirten Bauernkrieg, der nichts Zufälliges, nichts Aufrühreriſches hatte. Er schlug mich dreimal hintereinander. Es war mir schon Genugthuung, daß ich ihm etwas zu schaffen machte. Was halten Sie vom Schach? — Es ist das einzige Spiel, welches keinen Zeitverlust mit sich führt, und den edelsten Gewinn bringt: Nachdenken. — Ich finde in diesem Spiel, antwortete der Gutsherr bedeutend, ein Abbild für die Zukunft der Menschheit im Verhältniß zwischen Dienenden und Befehlenden. Ich finde darin den Beweis, daß es nicht nothwendig ist, daß ein Volk aus Niedern und Höhern im gemeinen Sinne bestehe, sondern daß der

Bauer sozusagen der Stamm der Aristokratie ist, und zu beiden ein stetiger Uebergang stattfindet. In Schweden sind die Bauern geborene Aristokraten und zugleich Virtuosen im Schach. So bilden sich freie Verfassungen. Sie bilden sich aus Extremen. Das Schachspiel, obwol es aus dem Orient kommt, reflectirt dennoch ein auch politisch civilisirtes, liberal regiertes Volk, indem jeder die Würde der Nation kund gibt. — Vielleicht wollte man im Orient, schob ich ein, sich wenigstens durch das heitere Spiel einen Ersatz für die trübe Wirklichkeit despotischer Verfassungen geben, und was die nationale Würde betrifft, vielleicht spielen ebendeshalb auch die Engländer so leidenschaftlich ihr Schach. Wollen Sie aber die Güte haben, die nationale Würde dieses Spiels mir deutlich zu machen? — Sie bekundet sich schon darin, daß das Schach ebenso viele Vornehme, Offiziere, wie Bauern, Gemeine hat, besonders aber wol darin, daß der höchste Offizier, der König, in dem Punkte wieder mit dem Bauern etwas Identisches aufzeigt, ohne dadurch von seiner Majestät zu verlieren, daß auch er stets nur einen Schritt vorwärts geht, so aber, daß seine Kraft und Wirkung, bei der Freiheit des Rockirens, mehr eine intensive, ideelle ist, die mit der langsamen, jedoch sicher reellen der Bauern in Wechselwirkung sich befindet. Das nun eben gibt dem ganzen Spiel eine Uebersichtlichkeit, Klarheit, Vollständigkeit (ungeachtet der Unendlichkeit der Positionen), welche so zu fesseln vermögen. Ich lese, um einen andern Gegenstand zu berühren, gerade deshalb Goethe so gern, weil er stets übersichtlich, klar und universell ist. Goethe ist Aristokrat,

und weiß dennoch den Bürger, den Bauern hinlänglich zu schätzen. Man kann als Landwirth, ohne Schöngeist zu sein, durch Goethe's Schriften für die Wirthschaft, für jede Thätigkeit in Garten und Haus, im Gemeinwesen sich begeistern, wenn man bis dahin noch keine Lust daran hatte. Ich halte es von guter Vorbedeutung, daß wir Deutsche einen Schriftsteller wie ihn besitzen, der so aristokratisch denkt, aristokratisch in Geschmack und Sprache ist, ohne sich gegen die Natur und den Werth des Naturmenschen einnehmen zu lassen. Dies wird die Folge haben, daß auch die Großen gern wieder zur Feder greifen, und mit der Natur umgehen. Ich sehe schon jetzt im Geiste einen neuen Autor der Art aus der Aristokratie in die Erscheinung treten. —

Der Gutsherr hatte richtig gesehen. Nach einigen Jahren schon erfreute sich unsere Literatur eines Autors, der ganz den angedeuteten, hervorragenden Charakter und einige Eigenschaften, alles Lobes werth, noch darüber besitzt, es ist Fürst Pückler von Muskau. — Wie glücklich im Hause des Gutsherrn beide Gatten sich ergänzten, will ich im weitern nur noch flüchtig berühren, da ich auf Ernestinen noch öfter zu sprechen komme. —

Auch sie war stets gedankenerregt, und sprach unter andern gern ihre Ansichten über Erziehung aus, sodaß ich mich jedesmal durch sie erquickt, in zweiflerischen Augenblicken beruhigt fühlte. Sie wollte in der Erziehung besonders das Gemüth beachtet wissen, bei Knaben wie Mädchen. — Das Gemüth allein, behauptete sie, macht für Religion empfänglich, begünstigt den Zart- und Schönheitssinn, bewahrt vor Erstarrung in gewissen

Formen. — Wirken Sie, rief sie mir unermüdet zu, vorzüglich auf das Gemüth meiner Kinder. Kenntnisse lassen sich nachholen, das, was am Gemüthe versäumt worden ist, in keiner Zeit mehr. Es ist ein grenzenloser Wahn, der da meint, bei Knaben wäre lediglich der Verstand zu bilden. Daraus entsteht dann unter Erwachsenen das Misverhältniß beider Geschlechter, welches sich in tausend unglücklichen Verbindungen kund gibt. Das Gemüth ist die Resonanz der Dinge. Ich freue mich, daß in unserer Literatur Goethen gegenüber, dem ich gewiß nicht das tiefste Gefühl abspreche, vielmehr zuerkenne, auch das Gemüth sein Genie hat, wie es so noch in keiner Nation da gewesen sein dürfte. Dieses Genie des Gemüths ist Jean Paul. Der Verstand bringt es in der Poesie höchstens zum Witze, das Gemüth zum Humor. Nur wer Gemüth hat, sieht die Natur in ihrer ganzen Schönheit und Pracht, beachtet auch ihr Kleinstes, und erfreut sich daran. Daher ist und bleibt Jean Paul der größte Humorist der Deutschen, aber auch kein anderer Dichter hat solche Landschaften hervorgezaubert, wie er. Ich bezog mich eben auf die Beachtung auch des Kleinsten. Man hat mit Recht an Friedrich Richter diese Beachtung gerühmt. Aber ich behaupte mehr. Er hat immer auch den Blick für das All. Er kennt und liebt das Kleine, weil er das Große kennt und liebt. Er hat eine solch feinspürende Aufmerksamkeit auch für alles, dem sein ganzer Mensch längst entwachsen ist, oder wovon man meinen sollte, daß es die geheimsten Vorgänge des Seelenlebens seien, die kein Beobachter mehr belauschen könne. Und doch, Jean Paul

belauscht und malt sie. Dahin gehört auch sein Intuitivsinn für Mütter uud ihre Kleinen. Möchte der bald erscheinen, der es wagte, uns ein Erziehungsbuch für Väter zu geben, wie jener es für Mütter schrieb! Ich komme auf den Anfang zurück. Pflegen Sie, so lange Sie bei uns sind, das Gemüth meiner Knaben! Dadurch allein gewähren Sie mir Bürgschaft für deren Zukunft. Der Verstand fragt beim Orte nach dem geographischen Meridian, in dem er liegt, das Gemüth läßt sich auf keine mathematische Linie, auf keine Gradbestimmung ein, denn es selbst ist nicht nach Graden zu theilen, und dennoch der Maßstab alles wahren Werths. Meridiane und Linien haben im Raum- und Zeitlosen keinen Sinn. Das Gemüth hat ein Verlangen nach dem Ewigen schon mitten in der Zeit, ohne diese gering zu schätzen, und soll ein solches Verlangen haben. Das Gemüth fragt, ob an einem Orte ein Herz schlägt, das mit ihm sympathisirt, das ihm schon diese Räumlichkeit zum Paradiese macht. Das Gemüth fragt in letzter Instanz nach einem Weltherzen, das zugleich über der Welt ist. —

An einem der nächsten Abende sollte ich eine Genugthuung erleben, die sich auf das bezog, was ich so oft mit dem wackern Gutsherrn durchgesprochen hatte. Gerade aus seinem Munde, der stets so beredt in der Vertheidigung des Rationellen war, mußte eine Erzählung, wie die folgende, außerordentlichen Reiz für mich haben. Wir kamen uns schon dadurch auf halbem Wege entgegen, daß es sich in der Mittheilung des Erzählers um ein Phänomen handelte, welches man nicht auf der

Stelle erklären konnte. Was mir noch besonders an der heutigen Vortragsweise des Gutsherrn merkwürdig war, ist, daß er gleich von vornherein Wendungen brauchte, die ich bis dahin nie von ihm gehört hatte, daß er Bemerkungen vorausschickte, die da bewiesen, er müsse noch ganz von uns andern Ungeahntes an tiefer Einsicht bergen, wozu noch kam, daß er seiner heutigen Geschichte eine unverkennbar poetische Färbung gab.

Möge der geneigte Leser das hier Dargebotene als ein Seitenstück betrachten zu jenem Nachtgemälde: „Der Mann aus dem Monde“, welches Lord Elphenstone einst vor uns aufrollte.

Eine Geistererscheinung.

Der Vollmond stieg über dem Walde eben herauf, noch ganz so erhaben und schaurig wie in den Tagen von Ossian. Wir saßen auf der Galerie vor dem Garten. Einige traten aus den Flügelthüren des Saals, in dem mehrere Lampen brannten, um sich die Erzählung, die heute vom Gutsherrn angekündigt war, nicht entgehen zu lassen. Er hatte schon vorbereitend gesagt, es handle sich um einen Geist. Ernestine lächelte, und fand es sehr erwünscht, auch das Geisterreich den Kindern einmal nahe gebracht zu sehen. Malwine vor allen freute sich darauf. Sie hatte soeben eine treffliche Composition von Bürger's „Leonore“ mit ihrer seelenvollen Stimme vorgetragen. Das war für ein Geisterphänomen denn allerdings eine passende Einleitung.

Malwine setzte sich jetzt ganz nahe dem Vater, der da begann:

Es gibt eine doppelte Art von Vorwitzigen, die beide gleich unerfreulich sind, obwol aus entgegengesetzten Gründen. Einige jener Naturen sind die, welche einem platten Aberglauben huldigen, in dem schlechterdings kein Sinn und Verstand mehr ist, viel weniger auch nur ein Fünkchen von Poesie. Wie ganz anders der noch naturfrische Aberglaube, welcher tief im Volke wurzelt! Er scheint ein Herübergebrachtes zu sein aus einer frühern Periode menschlicher Existenz. Er ist voll Tiefsinn und Poesie, und selbst wenn man ihn zerlegt, seine Erscheinungen auf natürliche Gründe zurückführt, es bleibt ein Rest übrig, der nimmer aufgeht, und es gewiß macht, daß es für uns Menschen unlösbare Knoten gibt, und es ahnen läßt, daß Dinge und Ereignisse nach unserer Erdgeschichte kommen, welche die lebhafteste Phantasie sich nicht vorzustellen vermag.

Die zweite Art von Vorwitzigen ist die, welche auch in Betreff der Möglichkeit in allem, was über den Verstand hinaus liegt, einem starren Unglauben sich ergibt. Indem diese Species sich unnöthig ereifert, zu beweisen, daß wenn A gleich B, und wiederum C gleich B ist, auch A gleich C sein müsse, was freilich keines Beweises bedarf: so beachtet sie es nicht, daß Grundsätze auf gewisse Sphären gar keine Anwendung mehr leiden, daß die Buchstabenrechnung auf einigen Gebieten keineswegs angestellt werden kann, daß sie für manche Untersuchungen im menschlichen Alphabet auch nicht einmal verzeichnet ist, wenn es sich zum Beispiel um

den Ursprung aller Existenz, um den Hergang bei der Schöpfung handelt. Wogegen derjenige Unglaube, der sich in Sachen des Verstandes und der menschlichen Vernunft, so weit diese eben reichen, auf die Unfehlbarkeit auch der Buchstabenrechnung beruft, in vollem Rechte ist, und alles Salz besitzt, welches vor der Fäulniß der Schwärmerei und trivialer Leichtgläubigkeit zu bewahren im Stande ist.

Ein Erlebniß, meine Lieben — es sind jetzt zwei Jahre her — hat mich allerdings in nicht geringes Erstaunen gesetzt, und mich wenigstens für die Zeit des Vorgangs zu einem andern gemacht, als ich meiner Natur, meinen Maximen und Erfahrungen nach eigentlich bin. Noch jetzt komm' ich mir in meinem Wesen ganz und gar verändert vor, indem ich das Erlebte erzähle, und mich lebhaft in die Situation versetze, in der ich damals gewesen bin. Hört und staunt!

Es war in der Zeit des Frühlings, im Monat April, am Ende desselben, abends, kurz vor dem Aufgange des Vollmonds, als ich mich auf dem Wege zu unserm Landsitze befand. Es war ein offener Wagen, auf dem ich fuhr; ihr kennt ihn alle, dessen ich mich auch zu bedienen pflege, wenn ich unsere Forsten besuche. Ich hielt ein Gesäß inne, welches mir Fritz, der Kutscher, wie ich es liebe, hoch gebreitet hatte, sodaß ich über ihn weg eine sehr weite Pläne übersehen konnte.

Vor mir auf dem Vordersitze saß also Fritz, den ihr als einen schlichten, resoluten Bauerburschen kennt. Er ließ zwei Rappen der muthigsten Sorte in raschem Trabe dahintrotten. Es war ein überaus milder Abend, das

erste Grün der Bäume bereits hervorgelüpft, die Felder waren reinlich, wie gewaschen vom Schneewasser, welches die Sonne zusammengezogen hatte. Ich selbst indessen war wenig geneigt, auf die Schönheit der Lenznatur heute Acht zu geben. Mir summte der Kopf von landwirthschaftlichen Anliegen, von Rechnungen, Kapitalien und Zinsen, von auszuführenden Plänen u. s. w. u. s. w. Kam ich doch eben aus dem nächsten Städtchen, wo ein Verein von Oekonomen über dieses und jenes, was uns betraf, debattirt hatte. Ich dachte an neues Pfluggeräth, an Aussaat und Getreidepreise, an Klee und an Rips, an Ernte und an Verkauf, kurz, ich war so materiell, so prosaisch beschaffen und gestimmt, daß es in diesem Augenblicke meinen Gedanken sehr fern lag, ob der Mensch eine Seele habe oder nicht, ob die Seelen unsterblich seien oder nicht, ob sie schon jetzt einer Fortdauer entgegenreifen oder erst nach längerer Unterbrechung. Die Reife der Feldfrüchte nahm mich gegenwärtig ganz und gar in Anspruch, wenn sie auch noch in ferner Aussicht lag. Um aber alles und jedes bei Zeiten zu thun, was sie herbeiführen könnte, entwarf ich schon jetzt meine Pläne für die nächsten Tage und Wochen. Trotz solcher Erdenmachinationen richtete ich aber dennoch, mein junger Philosoph, dann und wann einen Blick nach dem Himmel, da das Wetter dergleichen himmlische Interessen allerdings dem Landwirthe abnöthigt und gebietet. Der Vollmond ging eben in all seinem Glanz auf, denn auch nicht das kleinste Gewölk zeigte sich am Firmamente. Selbst der Horizont, wo doch oft zur Nachtzeit Nebelschichten sich lagern, war so klar,

daß sich jenes schöne Gestirn mit den Lineamenten seiner Oberfläche deutlich vor mir abzeichnete. Ich gestehe, trotz des Klees und des Ripses, der Anblick von Pracht entzückte mich, und ich hörte auf einmal eine höhere Welt mitten in meine landwirthschaftlichen Meditationen hereinsprechen. Doch — das sollte erst der matte Vorbote eines ungewöhnlichen Gastes sein. —

Malwine ergriff des Vaters Hand, als wollte sie sich eines Schauers erwehren, und zugleich sich den Vater sichern, damit er ihr nicht hinweggenommen würde. Wir alle saßen da, als sollte in diesem Moment auch vor unsern Augen der Vorhang hinweggezogen werden, der uns bis dahin das Geisterreich verdeckt hatte. Der Gutsherr sprach weiter:

Wir fuhren in scharfem Trabe dahin. Wir hatten noch etwa eine halbe Meile zu machen.

Urplötzlich, ich sage: urplötzlich, bemerkte ich auf der Scheibe des Mondes, der sonst nach wie vor klar wie der hellste Spiegel sich zeigte, einen ganz unscheinbaren Punkt, der jedoch in einigen Secunden zu einem schwarzen Flecken von beträchtlicher und zwar sich auflockernder Ausdehnung anwuchs, von welchem, seltsamerweise, Fünkchen ausgingen. Es war anzusehen, als wenn droben, auf dem Mond, ein Vulkan zu speien beginnen wollte, der erst einen pechschwarzen Stein (jenen Flecken) ausgeworfen hätte, und nun Rauchwolken nachsendete. Ein Gewölk von außen her konnte es nicht gut sein, denn ringsum auf der Scheibe des Mondes, und so weit ich am Himmel zu blicken vermochte, war auch nicht eine Spur des leichtesten Nebels zu bemerken. Auch auf

der Landschaft, durch die mich mein Weg führte, zeichnete sich alles: Zollhäuser, Bäume am Wege, Felder, Hügelspitzen, Wälder in der Ferne in den reinsten Contouren. Wieder sah ich aufwärts.

Die Sterne, so weit man sie bei einem so hellen Lichte der Nacht wahrnehmen konnte, strahlten im herrlichsten Glanze. Von Flecken des Mondes, nach Art der Sonnenflecken, die sich bekanntlich bewegen, und ihre Gestalt verändern, hatte ich nie gehört; ich wußte, jene blieben immer dieselben. Auch unterschied sich jener auffallende Flecken, der sich jetzt verdichtet hatte, deutlich von dem sogenannten Mann im Monde. Jener schwarze Kegel — so hatte er sich jetzt geformt — kam wie tief aus der Oberfläche, wirklich wie aus einem frisch anbrennenden Krater des Erdtrabanten hervor, und schritt diesen Augenblick in nördlicher Richtung der Kugel — der Mond stand gerade im Osten — schon über den Umkreis derselben hinaus, immer mehr an Länge, jedoch in aufrechter Stellung, gewinnend. Ich sah es so deutlich wie meinen Kutscher da vor mir.

Jetzt war das Phänomen — es mochten etwa sechs Minuten vergangen sein — zwischen dem Mond und dem Horizonte zu sehen. Jetzt betrat es die Erde, und ging, an schwarzer Höhe grausenhaft zunehmend, schnell nach Norden zu. Es machte sich, als wolle es uns fliehen, als fürchte es sich vor uns, obwol es doch immer größer wurde, welcher Widerspruch für den Verstand meiner Phantasie durch das Auge um so mehr zusetzte. Auch wir fuhren in nördlicher Richtung. Mein Kutscher, ohnehin den Rappen zugekehrt, schien noch gar nichts

von der Erscheinung zu bemerken. Was aber das Seltsamste für meine Beobachtung war, der fortrückende Flecken oder Schatten — wie soll ich ihn nennen? — bekam stets mehr die Figur einer Menschengestalt in kolossalen Gewändern. Seine Schnelligkeit nahm reißend zu, und bewegte sich immer noch nach Norden, wie ein jagendes Wetter ins Weite rückend, und wie von zunehmender Angst getrieben, wir könnten ihn einholen.

Schon jetzt wußte ich bei mir nicht, was ich sagen sollte. Fast schämte ich mich vor mir selbst. Ich blickte absichtlich hinweg, und dachte wieder an Aussaat und Klee, an Stroh und an Heu. Doch der früher gewonnene Eindruck war stärker als alles. Ich kämpfte, aber ich konnte nicht widerstehen, blickte richtig wieder hin, und, Himmel, was sah ich jetzt!

Die Gestalt hatte sich bis zum Entsetzen verändert. Sie war so groß geworden, als hätte man drei Riesen aufeinander gesetzt, gethürmt, die jedoch hier ein und dasselbe Wesen ausmachten. Sie erschien mir wie eine jener um das Dreifache vergrößerten, kolossalen Gestalten auf einem der Bilder Michel Angelo's. Aber — was sagt ihr dazu? Der Koloß machte plötzlich Front, nachdem er den äußersten Nordpunkt erreicht hatte. Man bekam den Eindruck, als wolle er, nun wir ihn unabläßig verfolgten, uns selbst attakiren, auf uns zuschreiten, uns den Weg versperren, und den Kampf mit uns aufnehmen. Und in der That, so war es!

Keine Wolke auch jetzt am Himmel, aber vor uns warf die nunmehr offenbar uns entgegenschreitende Gestalt auf die Landschaft eine Schattenmasse, die mich so-

fort in eine melancholische Stimmung versetzte, von der ich, wie ihr wißt, sonst nie und nimmer etwas in mir erlebe. (Rosmarin dachte an den Traum seiner Mutter, und mußte sich entsetzen.) Doch diesen Augenblick erhielt ich auch einen Zeugen und Leidensgenossen, während ich bis dahin, zu meiner etwas sonderbaren Beruhigung, mit Willen meinen Fritz auf nichts aufmerksam gemacht hatte, um mir nur im schlimmsten Falle später sagen zu können: du hast ja geträumt, kein anderer hat etwas gesehen. —

Gnäd'ger Herr, rief mein Kutscher, sehne Se ōk den do? — Ja, diese fatale Wendung und Betonung meines Gefährten, diese Theilnahme am Abenteuer packte mich unsaglich! In dem plattdeutschen, voraussetzungsvollen: Sehne Se ōk den do? lag für mich etwas von unheimlicher Subjectlosigkeit und dennoch Person zugleich. Der Riese des Schattenreichs, der jetzt dreist auf uns zuschritt, verhältnißmäßig viel Zeit brauchte, ungeachtet seiner rapiden Schnelligkeit — er hatte ja den Weltraum zu durchschneiden — und doch noch sehr weit entfernt war, wurde stets dichter und düsterer. Er warf einen Schattenkegel über die Flur weg, der mir wie der des Aetna vorkam, oder wie der Mondkegel bei einer totalen Sonnenfinsterniß. Das Neckische dabei war, daß der Vorgang auch darin jenem astronomischen Phänomen glich, daß der Kegel blitzschnell über die Felder fortlief, sich immer wieder zu einem Schattenkegel erneute, während der, welcher ihn warf, verhältnißmäßig langsamer nachschritt.

Jetzt ging offenbar in dem Ungethüm eine Verän-

derung vor. Die Gestalt schwoll in ihrem Gewande, wie vom Sturm — den man aber nicht im geringsten hörte — aufgebauscht, an, und es war als werfe sie jetzt statt des bisherigen Kegels eine Kugel vor sich her, und stets wieder eine neue.

Plötzlich aber saßen wir, Rappen, Wagen, Kutscher, Herr auf ebenster Landstraße fest, nagelfest. Ich schrie: Fahr' zu! — Der Kutscher erwiderte: Sehne Se doch! Dek kann je nich! Do ös he jo! — Die Rappen wieherten, dampften, stampften, bäumten sich. Der Kutscher hatte alle Anstrengung zu machen, sie zu halten, auf daß sie nicht links und rechts die Stränge zerrissen, und ins Weite hinausflögen.

Ich stürzte mich jetzt vom Wagen hinunter, um die Thiere, indem ich sie am Zügel ergriff, der Nachtgestalt, werde daraus, was da wolle, wie der Feldherr in der Schlacht seine Soldaten dem Feinde, entgegenzuführen. Kaum aber war ich auf der Erde, so kam mir ein Luftdruck entgegen, wie ich ihn nie noch gefühlt habe. Als wenn der Alp des Universums auf meiner Brust läge! Jetzt war die Gestalt mir so nahe, daß ich hätte meinen mögen, wäre sie palpabel, ich müßte sie tasten können; und doch schien sie auch wieder unerreichbar zu sein.

Aergerlich, fast von Entsetzen ergriffen, streckte ich meine Hände gegen sie aus und rief: Wer da? Wer von Person? Woher des Wegs? Wohin die Reise? — Mein Kutscher dagegen: Blötz on alle Schlag; wie sön verlore! — Wer lautlos blieb war natürlich der Schattenkoloß, wie ihn — ich behaupte es mein Leben lang — von solcher Größe noch kein Sterblicher gesehen hat.

Ja, ich glaubte sogar, indem mein Zorn beinahe über alle Grenzen stieg, ungeachtet sich mein Unglaube an eine sogenannte Geistererscheinung wie einer der Rappen geberdete, ich glaubte sogar dasjenige ziemlich deutlich zu unterscheiden, was man die Physiognomie des Mondwunders nennen durfte. Das Ungeheuer sah, denkt euch, gedankenvoll aus; es war ein Gesicht, wie man keines auf Erden erblickt, wie man hienieden so keinen Mundwinkel zieht, und doch ein Menschentypus darin. So waren also auch Gedanken in diesem Gesichte verzeichnet, die ich jedoch nicht verstand, die aber — wie es uns zu Zeiten wol durch Musik zu Theil wird — eine so plötzliche Wandelung in mir hervorriefen, daß mein Zorn in Wehmuth, mein Aerger in Sehnsucht überging, wie ich sie in dieser eigenthümlichen Weise, ich, der ich nichts weniger als von unbestimmten Gefühlen abhängig bin, noch bei keiner andern Gelegenheit empfunden habe. Niemand, der je das Heimweh in stärkster Weise erfuhr, kann ärger und zugleich süßer davon befallen worden sein, als mir es damals zu Theil ward. Mein Herz wollte springen vor Verlangen, vor Bedürftigkeit nach einem Höhern. Mir war's, als zöge ein König haarscharf an mir vorbei, dessen Nähe ich im Moment benutzen müßte, da es mir nie wieder so günstig sich treffen würde, um ihm eine Bittschrift zuzuwerfen, oder Bestellungen, Grüße an Verstorbene mitzugeben. Nun aber wieder seltsam genug! Obwol jetzt das Antlitz des Vorüberschreitenden mit Majestät und Huld sich erfüllte, las ich darin doch auch Gleichgültigkeit in Bezug auf meine und alle Erdengefühle; sodaß es mir vorkam,

als sei es ihm nicht entfernt darum zu thun, daß er die Erde passire, als geschehe es eben nur, weil das winzige Ding da, Erde genannt, gerade auf seinem Wege, in der Richtung lag, die der Himmelswanderer zu verfolgen hatte. Kaum wußte er etwas von einem solchen Planeten wie unser Erdkörper.

Ich brach fast zusammen, so litt ich unter jenem Doppelten, nämlich meiner Sehnsucht und dieser Gleichgültigkeit, ja Vornehmheit der Erscheinung.

Jetzt war der wunderbare Gast in seiner frühern, nächsten Nähe vorüber. Vor mir erhellte sich allmählich wieder die Gegend. Nirgend noch, ebenso wie vordem, auch nur ein Wölkchen zu sehen. Der Mond und die Sterne brannten spiegelklar. Der Schattenriese war schon beträchtlich fortgerückt, ohne doch bedeutend kleiner zu sein. Ueberhaupt bemerkte ich bei der ganzen Erscheinung den seltsamen Widerspruch, den ich auch anfangs schon andeutete, daß, was dem einen meiner Augen als Entfernung jenes Phänomens sich darstellte, dem andern als Ungeheuerlichkeit oder gar als wachsender Koloß erscheinen wollte, wodurch das Geisterhafte des ganzen Eindrucks sich noch steigerte, da er durch ganz andere optische Gesetze bedingt zu werden schien, als die uns bekannten. Aus dem Kerne, dem Herzpunkte der Gestalt, entwickelte sich jetzt ein schwarzer Kometenschweif, der immer länger wurde, je weiter sie sich entfernte, und gegen den Mond in eine Spitze auslief. An den Sternen erkannte ich die Schnelligkeit, mit welcher des Wanderers Reise dahinging. Er schritt, oder vielmehr er flog gerade südwärts. Ich befahl dem Kutscher, der sich

fort und fort kreuzigte, zu halten. Ich wollte das Phänomen so recht in mein Auge drücken, bis zum letzten Augenblick, und sollte es der meinige sein, beobachten. Nach einer Viertelstunde etwa war die Erscheinung nun doch um vieles kleiner geworden, und verlor sich von jetzt ab ebenso allmählich, wie sie aus dem Monde hervorgekommen war, tief im Westen, ungefähr in einem der Sterne hoch über dem Nebelfleck des Orion, jenes prächtigen Himmelsbildes, das ich von der Schule her kenne. —

Hier endete der Erzähler.

Wie es sich aber meistens ereignet, daß ein und dasselbe eine ganz verschiedene Wirkung ausübt, je nachdem die Individualität ist, auf die es trifft, so ereignete es sich auch hier. — Der Gutsherr bemerkte: Was von natürlichen Ursachen jener Begebenheit auch zu Grunde gelegen hat — denn gewiß ist es dabei ganz gesetzmäßig hergegangen —, sei es, daß dennoch eine Wolke sich über die Erde weggezogen hatte, sei es, daß die Fee Morgana, die den Menschenkindern oft schon Täuschungen zuführte, mir eine solche bereitete, so bleibt in dem Erlebniß doch stets etwas für mich zurück, was mich mit Schauer erfüllt, aber auch mit Ehrfurcht vor einem Ueberirdischen, und mir unerklärbar ist. So behält es für mich den Werth einer Parabel, welche mich an himmlische Vorgänge gemahnt. —

Obwol du mir, sagte Ernestine, schon öfter diese Geschichte erzählt hast, sie bringt immer eine große und dabei angenehme Spannung in mir hervor. Sie vergegenwärtigt mir, daß wir alle, früher oder später, die

Unserigen verlassen müssen, bei denen es uns hienieden doch so wohl war; daß wir auf das Ereigniß ohne gleichen vorbereitet sein sollen, welches die Menschen Tod nennen, der jedenfalls ein Phänomen ist, das Dinge offenbart, welche uns noch mehr in Erstaunen setzen werden. — O, denke nicht an den Tod, liebe Mutter! rief Malwine, das Leben ist so schön, und wird auch im Tode noch Recht behalten. Auf mich machte die Geschichte einen musikalischen Eindruck, obwol das Wort Musik nur einmal darin vorkam. Der Geist, der in jener Erzählung erscheint, ist mir kein Fremdling. Ich bin ihm schon öfter begegnet in einer Beethoven'schen Symphonie, und so war es mir auch während des Vaters Mittheilung, als hätte Beethoven mit seinen entzückenden Tönen wieder zugleich die süßesten Schauer über mich gehaucht und gegossen. — Und ich, rief Hugo, wenn ich euch auch sehr profan vorkommen sollte, gegen euere absonderliche Stimmung, ich gestehe, ich hätte am liebsten bei jener imposanten Gestalt Studien an dem Faltenwurfe des Geistermantels gemacht, und hätte mir sogleich einen derartigen in verjüngtem Maßstabe bestellt, um zu Weihnachten den Kindern abends zu erscheinen, sie ein wenig zu ängstigen, und dennoch die Angst wieder zu verwandeln, wie ja auch jener Gewaltige seine Schrecken so artig zu mildern wußte. — Ich selbst erlaubte mir zuletzt noch diese Bemerkung: Die von Ihnen so lebhaft vorgetragene Geschichte hat schon dadurch eine große Bedeutung für mich, daß sie das Außerordentliche mit solcher Stärke uns vergegenwärtigt, und dadurch uns erhebt, wogegen nichts den

Sinn des Menschen mehr niederdrückt und einschläfert, als der Gang und die Aufeinanderfolge des Gewöhnlichen. Sie, verehrter Herr, würden jenem Manne, den auch Sie so hoch stellen, ich meine unserm Lord, eine besondere Freude bereiten, wenn Sie gestatteten, daß ich Ihre Erzählung für ihn aufschriebe, da ich weiß, daß er eine Sammlung derartiger Mittheilungen sich anlegt, und durch eigene Erfahrungen vervollständigt.

---

4. Zur Residenz.

Die Trennung von der Heimat schmerzte sehr,
Die mich aufs neu' umstrickt mit solchen Banden.
Nur bringt die Fahrt bald Aerger, bald Beschwer,
Daß wir nicht Zeit zu dumpfer Schwermuth fanden;
Doch auch die Kurzweil lockt,
Nie Unterhaltung stockt,
Sodaß die Reise sich nun doch gekürzt,
Die also Schwank und Munterkeit gewürzt.

Rosmarin's „Skizzen".

Unser Freund hatte in den letzten Tagen alle Hände voll zu thun. Ging er doch nun wirklich mit dem Gedanken um, in nächster Zeit eine große Reise anzutreten, die größte, welche er bis dahin gemacht, den Ort zu verlassen, an dem er sich für Leib und Leben gestärkt hatte. Mr. Johnson freilich würde zu jener Reise gelacht haben; denn was waren ihm, der unter dem Aequator, wenn auch nur symbolisch gewesen, etwa hunderte von deutschen Meilen! — Pah! würde er ausgerufen haben, die englischen sind allerdings kleiner als die deutschen, dafür aber auch betrachtet ein vollblütiger Lord, oder einer der ersten Buchhändler Londons — die völlig gleich rangiren — die Reise nach

Neuyork, oder auch nach Benares, oder auch nach dem Nordpol, und zwar bis in die Eisgrube seiner Eingedrücktheit, dieses neckischen Grübchens der Jungfrau oder vielmehr Mutter Tellus, nur wie einen sehr kleinen Abstecher, um sich für einige Wochen ein warmes oder kaltes Sommervergnügen zu verschaffen.

Indessen, alles ist relativ auf dieser Erde (meine ich dagegen wieder), die ja selbst nur ein bescheidenes Vorwerk, oder gar nur ein Zollhaus ist in den Environs der unermeßlichen Stadt Gottes.

Rosmarin hatte jetzt um so schneller seine Vorkehrungen zu treffen, als Lord Elphenstone, aus der edelsten Fürsorge, wiederholt in ihn drang, sich unverzüglich nach der Residenz zu verfügen. Rosmarin war jetzt mit sehr verschiedenartigen Dingen beschäftigt. Einmal ordnete er seine Papiere, die zu bedeutenden Stößen angewachsen waren, und in denen sich sein künftiger Mensch leise entpuppte, für den er selbst noch keinen Namen hatte, so keusch betrieb er jene Scripturen. Sodann legte er sich Rechnung, was er in seiner pädagogischen Thätigkeit, ohne dabei seine moralischen Verdienste zu hoch anzuschlagen, im Hause der Eumolpiden etwa gewirkt haben dürfte. Rosmarin ahnte damals nicht, daß, wie sich ihm in jener kleinen Provinzialstadt seiner ersten Jugend schon alle Grundtypen des Weltlaufs nach glücklicher Fügung dargestellt hatten, er auch in der Familie des Gutsherrn, in der Fruchtbarkeit seiner Feder wie im Unterrichte seiner Eleven, also in zwei Hauptbezügen, schon ein Bild seiner Zukunft haben sollte.

Rosmarin war jetzt in der That zu einem nicht ganz unbefriedigenden Abschluß gekommen, und eilte nunmehr, noch einmal die Stätte seiner Knabenjahre zu besuchen, um vor dem Scheiden ein und anderes Wort mit denen zu wechseln, die ihm daselbst unter allen die liebsten geworden. Wer war es außer Thusnelden und einigen wenigen wol mehr als Elphenstone? In ihr und in diesem hatte unser Held, wie man das sagen kann, Ersatz für Armin, den unvergeßlichen, gefunden. Elphenstonen verdankte Rosmarin, daß sein Vater in alle die letzten Veränderungen willigte; Elphenstonen, daß eine so gewaltige Persönlichkeit des Unpersönlichen, daß eine so ätzende Substanz, wie Pater Ambrosius, ihm nichts hatte anhaben können. Denn, daß ich es nur gleich bemerke, der Lord war jenem Mönch darin total überlegen, daß er einen wirklichen Krieg als der tapferste Soldat mitgemacht hatte, und dennoch den Frieden, und zwar den ewigen, unter allen Umständen wollte; daß er das Schwert in die Scheide gesteckt, und nur noch mit der Feder und mit seinem Sarkasmus zu fechten für nöthig hielt; darin, daß auch er sich selbst völlig vergessen, aber, wie er in andern mit dem wärmsten Gemüth lebte, sich schon hienieden wiedergewonnen hatte; endlich, daß er es mit keiner streitenden, sondern mit der triumphirenden Kirche hielt, in der alles, Natur, Geschichte, Alterthum, Mittelalter und Neuzeit, aber nach dem Bilde Gottes, enthalten und wiedergebracht sich darstellte.

Doch — hier lassen wir unsern Helden wieder selbst sprechen.

Wie gewogen mir der Lord war, geht daraus hervor, daß er mich in sein Arbeitszimmer eintreten hieß, in das er nicht leicht jemanden den Zugang gestattete. Fast verlockt es mich, dieses Heiligthum bis ins Detail dem Leser zu beschreiben. Es war eine Vereinigung von großartiger Construction und Traulichkeit, von Geschmack und Bequemlichkeit. Leider jedoch muß ich mir alle Specialitäten versagen, da die Reise vor der Thür ist. Nur dies sei bemerkt. Man hat das Vorurtheil, daß in einem aufgeräumten Gelehrtenzimmer nicht viel gearbeitet werde. Der Lord arbeitete fast Tag und Nacht, etwa im Stile von Leibniz, gleichwol war er ein Todfeind von Unordnung und Durcheinander. Man sah auf seinem Schreibtisch kein Chaos von Folio, Octav und Duodez, kein Schreibezeug, an dem ein Wachslichthalter lehnte neben einer angeschmauchten Lampe, keinen Wirrwarr verschiedener Handbücher, das *eine* auf-, das *andere* zugeschlagen, das *dritte* schwebend zwischen Offenheit und Geschlossenheit mit einigen eingekniffenen Ohren und den Zungen lang heraushangender Zeichenzettel, Jagdhunden vergleichbar, die auf der Lauer liegen; man sah hier keine malerisch auseinandergeworfene Ruine von Folianten an der Erde, neben einem umgestürzten Papierkorbe, der in schöner Romantik seinen Abhub soeben verschüttet hat wie ein Talon Karten, und was alles noch dazu an einige Ostentation und berechnete Renommage des Stubeninhabers erinnert. In dem Museum des Lords war es so aufgeräumt, wie stets in seiner Seele. Dennoch sah man, freilich in ausgesuchtester Ordnung, eine Mannichfaltigkeit benutzter Staffage

von Papieren, Büchern, Globen, Karten, astronomisch-physikalischen Apparaten und einem Musterheer der prächtigsten Büchereinbände, sodaß man sich von allen Seiten beschäftigt und angesprochen fühlte. Und auch das darf ich nicht vergessen. Da stand dem Sitze des Lords gegenüber, hinter der Büste Shakspeare's, eine Reihe von Foliobänden, in grüner Leinwand. Es waren des Lords schriftstellerische Arbeiten, von denen die Welt allerdings noch keinen Buchstaben gelesen hatte, die aber, wie Lindolf äußerte, nach Proben zu schließen, von ausgesuchter Vortrefflichkeit sein müßten. Was gäbe ich darum, dachte ich in der Aufgespanntheit meiner Phantasie, nur zu wissen, wie der erste Satz, das erste Wort lautet in jenem gewiß höchst eigenthümlichen Werke des ausgezeichneten Mannes über den letzten Krieg und die triumphirende Kirche! — Doch — zur Sache, rief der Lord, der schon jetzt in der Frühe des Morgens so angezogen war, um auf der Stelle ins Parlament sich begeben zu können. Und so hielt er, wie folgt, an mich seine

Entlassungsrede.

Es mag wol noch nie der Director eines deutschen Gymnasiums, sprach Seine Herrlichkeit, einen Abiturienten zur Universität unter seltsamern Umständen und in einer solchen Weise entlassen haben, wie ich gegenwärtig in dem Fall bin. Sie, Rosmarin, sind mein Schmerzenssohn, der mir aber auch schon viel Freude gemacht hat, und, ich hoffe, noch mehr bereiten wird. Wie ich Sie adoptirt habe, mit Zulassung Ihres trefflichen Vaters, der Sie herzlich lieb hat, jedoch sich in

Sie nicht hineinfinden kann, beruhigen Sie mich darüber, daß ich bis dahin als Mann des Familienlebens gänzlich entbehrte. Ich kenne Sie vielleicht genauer, mein junger Freund, als irgendein anderer auf Erden. Ich habe nach Berichten, die man mir gegeben, Ihre bisherige Laufbahn aufs genaueste verfolgt. Ich kenne Sie aus Ihren fragmentarischen Heften, die mir Caraffa anvertraute, kenne Sie aus Ihrem Briefwechsel mit Armin. Das muß ein außerordentlicher Mensch gewesen sein! Ich komme auf ihn zurück. Sie selbst, Rosmarin, sind voll schroffer Gegensätze, Widersprüche, die freilich in hohem Grade auch Ihr verstorbener Freund gehabt haben muß. Sie sind von Stimmungen, Augenblicken, Oertlichkeiten, Personen abhängig, wie es mir in ähnlicher Art noch selten vorgekommen ist. Daraus entspringen große Uebelstände. Sie sind ebenso leicht zu verletzen, niederzudrücken, wie zu beglücken, zu erheben. In Ihnen braust der Welt- oder vielmehr der Naturgeist in wetterwendischen Accorden, in einem wilden Aufeinander von Melancholie und Freudigkeit, von Verzagtheit und Heldenmuth, von Lethargie und Energie. Und doch fanden Sie das Christenthum, erkannten es in seinen tiefsten Lebensnerven, wie es allen Wechsel des Irdischen durchbricht, die Natur an uns und in uns verklärt, und uns zu einem Bleibenden in allem Vergänglichen hinaufträgt. Sie selbst, Rosmarin, erkannten das theoretisch aufs tiefste, wußten es im Umgange mit andern, in Ihren schriftlichen Darstellungen oft in der beredtesten Form zur Sprache zu bringen; im Praktischen aber vermochten Sie noch immer nicht, diesen Silber-

blick der Existenz sich zu bewahren. Ich mache Ihnen daraus keinen unbedingten Vorwurf. Ein großer Theil dieses Mangels kommt auf Kosten Ihrer klösterlichen Einsamkeit in der Jugend, darauf, daß in Ihnen der Dichter, der Philosoph und der Theolog keineswegs im Kampfe sind, aber sich auch nicht ganz miteinander ausgleichen konnten; ferner darauf, daß Sie mit den ausgezeichnetsten Menschen schon früh in Berührung kamen, die jedoch selbst wieder die stärksten Contraste untereinander bildeten; endlich darauf, daß Sie in den Conflict zwischen Protestantismus und Katholicismus sozusagen hineingeboren wurden. Große Vortheile können aus dem allen für Ihre Zukunft entspringen, wenn Sie es zu benutzen wissen. Ich gedachte Ihres Armin. Daß Sie einen solchen Freund, einen solchen Genossen besessen haben, darum dürfte Sie mancher fast beneiden. Wie selten trifft man in unsern Tagen noch auf derartige Individuen. Ein brillanter Kopf, ein glühendes Gemüth, ein diamantener Charakter, wenn auch ebenfalls voller Schroffheit, und dann auch wieder von der Natur so plastisch groß gedacht und ausgemeißelt, so voller Anmuth hingestellt, daß er mir in seinen Briefen, in dem, was Sie von seinen Gesprächen aufgezeichnet haben, wie einer der alten Griechen, oder — soll ich einen neuern nennen? — wie Shelley gemuthet. Und in der That, er stammte seinem Wesen nach aus Hellas. Er kam in unsere Welt, und entsetzte sich über das Barbarenthum. Er fand Sie, Rosmarin, Sie fanden ihn. Ihr wußtet euch vortrefflich ineinander einzuleben, aber beim Christenthum gingt ihr, wenigstens theoretisch, aus-

einander. Und doch sympathisirtet ihr auch darin, daß ihr den Himmel auf Erden suchtet, er den Olymp oder den Himmel Platon's, Sie gar den Himmel, den das Christenthum verheißt. Ein tragisches Zerwürfniß mit der Welt raffte den Herrlichen dahin. — Dennoch, Rosmarin, leiden Sie an demselben Zerwürfniß wie Ihr Freund, nur anders modificirt. Auch Sie wollen das Paradies schon auf Erden wiedergewinnen. Sie sagen mit Recht, wenn das Reich Gottes kommt, wenn es in einem längst bereits gekommen ist, muß es auch da sein, und sich in seinen Anhängern bewähren, auch für Wissenschaft, Kunst, alle Tage bewähren. Wo ist aber eine solche Gemeinschaft? rufen Sie sanguinisch aus. Hier vermuthen Sie eine solche, und sehen sich getäuscht, dann wieder dort, und sehen sich getäuscht. Dann gerathen Sie in Unmuth, und tödliche Nahrung saugt aus allem dem in Ihnen die Hypochondrie. So haben Sie sich im Umgange mit Armin, im Umgange mit andern Edeln Ihrer Zeit und Erfahrung im Geiste unendlich verfrüht, hinsichtlich Ihrer äußern Stellung jedoch bedeutend verspätet. Und nun gar noch der Verlust Ihres Freundes durch einen so jähen Tod! Da fanden Sie Thusnelda. Sie hatte eben ein heroisches Opfer gebracht, sie hatte sich als einen so lautern Charakter bewährt, sie hatte einen andern geahnt, der, wie die Frauen so gern zu sagen pflegen, im Himmel für sie bestimmt sei. War es ein Wunder, daß Sie, Rosmarin, nach jenem Freundesverluste, bei dem Ihr Herz blutete, daß Sie und Thusnelda, wie sie sich verfolgt sah von einem herrischen Großen, in dem ihr Herz alles

vermißte, was ein Ebenbürtiger, ein Dichter, doch haben sollte, war es ein Wunder, daß Thusnelda und Sie sich verbanden, ohne erst eines dritten Rath einzuholen? Ein Wunder war es nicht, dennoch mußten Sie, mein Freund, sich um etwas mäßigen, schon Ihres Vaters wegen. Sie hätten alles dann erlangt, ohne so schmerzliche Erfahrungen zn machen, wie Sie solche gemacht haben. Indessen sie sind einmal gemacht, und wenn Sie daran festhalten, was der gesunde Kern in Ihnen ist, wird es allerdings zutreffen, was Sie mit Thusnelden sich gelobt haben, stärker zu sein als Ihr Schicksal!

Das wäre die Sache, nun aber die Hauptsache!

Sie treten jetzt in die Welt. Ihre bisherigen Fahrten waren nur Probefahrten dazu. Vor allem, spannen Sie Ihre Erwartungen nicht zu hoch auf paradiesische Gemeinschaften, von denen Sie so gern träumen, denken, dichten! Die köstlichste Gemeinschaft auch auf Erden ist die mit Gott. Wie viele Himmel waren denn schon hienieden? Einer brachte ihn in der reinsten Glorie, einer, der unmittelbar vom Himmel kam, aber — man kreuzigte ihn! Dann hatte den Himmel auf Erden bisjetzt jeder, der Gutes that, ohne sich ein Verdienst daraus anzurechnen. Dann so mancher Mönch in seiner Zelle, der Dichter in seiner Dachstube, doch nur so lange als er an seinem Werke schrieb, nicht mehr, wenn er es in die Welt entließ und nun die Kritiker drüber herfielen. Und der Himmel der Gemeinschaft? Die Jünger hatten ihn, als der Heiland noch unter ihnen war, dann die ersten Christen in den Gefängnissen, im Martyrium, auf dem Block, auf den sie ihre Häupter legten. Doch

ich will etwas weiter ausholen, wenn auch nicht durchweg chronologisch verfahren. Adam und Eva hatten ihn vor dem Sündenfall, Abraham und seine Hirten unter dem gestirnten Himmel, die alten Aegypter auf der Stätte der Trümmer von Theben — ich weiß, Rosmarin, es ist eine Ihrer Lieblingsstätten —; ferner die persischen Dichter in den Rosengärten von Schirás, die Griechen, als sie auswanderten nach den Jonischen Inseln, als sie die lydische Flöte bliesen, ihre Lieder dazu sangen; dann wieder Sokrates mit Platon und seinen andern Schülern, beim Gastmahl und in all ihren Gesprächen, selbst damals, als ihm seine Mitbürger keinen Wein credenzten, wie, mein junger Freund, ihn einst Ihre Gleim, Klopstock unter dem Silbermond in flüsternden Lauben tranken, sondern Gift, pures Gift zum schmachvollen Tode. Dann wieder erfuhren den irdischen Himmel einige englische Dichter im Zeitalter der Elisabeth, als Shakspeare mit ihnen Umgang pflog; Friedrich der Große auf Sanssouci im Verkehr mit den Musen und einigen französischen Gelehrten, bevor ihm Voltaire den Himmel verleidete; der Großherzog von Weimar, als Goethe neben ihm saß, oder wenn man in den Parken von Tiefurt, Ettersburg schwärmte, sich in edeln Ausgelassenheiten erging; Jacobi in Pempelfort, in der Unterhaltung mit seinen Schwestern und den innigsten Freunden, die sein Haus besuchten; auch erwähne ich einer kleinen Gemeinschaft, an deren Spitze mein Freund, Baron Kuckstein steht, und welcher Sie in der Residenz nun auch bald angehören werden. Und damit wären wir denn schon am Ende. Sie sehen, Rosmarin, der Himmel in den

Verbindungen auf Erden ist bis dahin noch spärlich gesät, denn die Menschen, wo sie zusammenkommen, können nicht lange Frieden halten. Wir Moderne zumal trüben uns den Himmel aller Arten und Orten, eben weil wir kränker als die Frühern sind, weil wir weder leben noch sterben können. Wie viel Gesunde gibt es denn noch in unsern Tagen?! Der einzig Gesunde, den ich fand, mit dem ich eine selige Stunde verlebt habe, ist der alte Goethe in Weimar.

Ich sage Ihnen das alles, Rosmarin, nicht, um sie gegen das Leben düster zu stimmen, denn alle Düsterheit ist wieder nur neue Krankheit, und schon aufs neue die Hölle auf Erden, sondern nur damit Sie wissen, was Sie zu erwarten haben und was nicht.

Ich gebe Ihnen nun auf Ihre Reise in die Welt folgende Winke und Verhaltungsregeln mit. Sie werden selbständig genug sein, um sie nach Umständen und Maßen zu modificiren.

Als die erste, wichtigste Aufgabe erkenne ich Ihnen zu, unablässig nach Gelassenheit, Sanftmuth, Ruhe in Gott zu streben, und, wie Sie es bis dahin gethan, unermüdet fort zu arbeiten, um mit jedem Tage lauterer, wie es der alte Ausdruck so schön und so vollständig sagt: „in Gedanken, Worten und Werken" zu werden. Auch in Ihren Studien seien Sie gewissenhaft, stets bemüht, Klarheit zu gewinnen, Positives sich anzueignen, ohne je aufzuhören, wie Ihre Natur zu solcher Beständigkeit neigt, am Idealismus festzuhalten, und ihn durch alle Studien hindurchzuleiten. Sie werden sich der Theologie widmen, ohne deshalb Philosophie, Poesie und

andere Wissenschaften, Künste je zu vernachlässigen. Leicht wäre es möglich, daß Sie in Ihren Kämpfen auf dem Wege siegen lernten, daß sie vollends im Amte zu völliger Ruhe gelangten. Ich wünsche es Ihnen von Herzen. Es wäre aber auch möglich, daß Sie in der Richtung noch nicht Ihre Befriedigung fänden. Lassen Sie sich dadurch nicht irre machen. Ein gewissenhafter Beamter ist ein höchst respectabler Arbeiter im Hause des Staats oder der Kirche, aber er muß nicht zuviel der Reflexion sich ergeben. Sie, Rosmarin, sind eine grüblerische Natur. Wie ich Sie kenne, würden Sie als Beamter von tausend Scrupeln geplagt werden, wo Sie im Dienste sein sollten. Glauben Sie, mein Freund, daß Sie in der Ambrosianischen Kirche Ruhe gefunden hätten? Gewiß nicht. Sie würden sich auf allen Seiten eingeengt gesehen, und bei jedem Schritte, den Sie im Denken und Dichten gemacht, gefürchtet haben, eine Sünde zu begehen. Doch, wie angedeutet, es ist möglich, daß Sie als protestantischer Diener des Wortes — ein herrlicher Beruf — zur vollständigen Aussöhnung mit dem Leben gelangen. Ist es jedoch nicht der Fall, so habe ich auch dann noch Beruhigung für Sie, wie ich sie schon manchem jungen Manne und mancher Jungfrau, in denen das Ideale, wie in Ihnen, auch seine dichterische Befriedigung wollte, mit Erfolg gespendet habe. Ich gebe es nämlich nicht zu, daß das Weib nur für Küche und Keller, für Wirthschaft und Nadel berufen sei, höchstens als Erzieherin und Lehrerin in der Familie und Gesellschaft eine Stellung einzunehmen; ich gebe es nicht zu, daß alle Männer ohne

Ausnahme nur dazu da seien, in einer Beamtenbranche zu arbeiten, dem Handel, dem Handwerk, dem Ackerbau vorzustehen. Es kommt die Zeit, zu um so schnellerer Förderung des Culturstaats und des Triumphs der Kirche, in welcher man auch dem Geiste der Frauen vollständig gerecht wird, in welcher man auch die Männer als lebendige Glieder des Ganzen anerkennt, welche als Schriftsteller, und zwar möglichst unabhängig, die Literatur vertreten. Sie, Rosmarin, nach Ihren Fragmenten und Lebenskämpfen zu urtheilen, scheinen mir sehr stark dahin zu neigen. Indessen wir wollen sehen. Uebereilen wir nichts. Jedenfalls werden Ihre Studien, die Sie nun auch auf ein Amt hin machen, Ihnen über alles das die nöthige Aufklärung geben. Was Ihren Umgang in der Residenz betrifft, so sein Sie darin sehr vorsichtig. Ich händige Ihnen noch heute zwei Schreiben ein, das eine an meine Schwester, die gegenwärtig — ich schrieb es Ihnen schon — als Gräfin Phyllis in der Hauptstadt lebt. Ich darf sie loben. Sie ist in der That ein sehr umsichtiges Wesen, von einer eisernen Consequenz — ungeachtet sie sonst so zart organisirt ist — in der Durchführung ihres Lebensplans. Das andere Schreiben macht Sie mit einem Manne bekannt, Baron von Kuckstein, der bis dahin auch noch kein Amt übernahm, ungeachtet er soviel Kenntnisse, Weisheit und Erfahrung besitzt, an welchem Sie einen Freund finden dürften, der Sie begreift, und Ihnen manchen Rath zu geben vermag. — Auch im Sonstigen der Geselligkeit schließen Sie sich nicht zu sehr ab, da Sie noch in den Jahren sind, in denen man seine Menschenkenntniß nach

den verschiedensten Richtungen hin bereichern muß. Vor allem empfehle ich Ihnen: Bleiben Sie sich gleich in der Frische des Umgangs, Sie werden dann um so größere in der Einsamkeit haben. Merken Sie sich wohl: Man vernachlässigt später oft Menschen im Geselligen, indem man sich gegen sie gehen läßt, die man früher, bei der ersten Bekanntschaft, mit sorgsamster Aufmerksamkeit behandelte; wie auch Aehnliches uns schon mit den Physiognomien begegnen kann. Daraus entsteht ein mehrfacher Nachtheil. Man irrt in der Beurtheilung des wahren Werthes jener Personen, die man viel zu gering anschlägt, verliert die Bereicherung durch sie, und verliert an seinem eigenen Wesen, welches sich so wankelmüthig gezeigt hat. Gewöhnen Sie sich, lieber Freund, überhaupt daran, jeden Augenblick der Existenz als eine Gabe des Himmels mit Dank und Bewunderung solcher Offenbarung hinzunehmen; gewöhnen Sie sich, alle Sachen, Gegenstände, Personen, Situationen, Ereignisse zugleich in deren intelligibler Bedeutung, d. h. im Lichte der Idealwelt zu schauen, dadurch werden Sie in das wahre Wesen der Dinge und Menschen tiefer eindringen, als es Ihnen sonst gelingen kann, und auch das, was der gemeinen Wirklichkeit gehört, viel schärfer beobachten. Es ist denn doch eine gute Zahl von Secunden, Terzen, welche uns auf Erden in der Regel vergönnt ist. Sie sollte uns ebenso mit Wonne erfüllen und durchschauern wie die Unzahl der Gestirne, die uns nachts entzücken, und die ihr Schöpfer ja auch gezählt hat. Nehmen Sie das Leben unter allen Umständen als etwas Herrliches, Dankenswerthes, auch wenn Leiden Sie treffen. Es

kommt immer darauf an, wie wir Leiden auszubeuten verstehen, um auch aus ihnen die köstlichsten Früchte zu ziehen, vor allem Gott zu finden, und ewig in ihm zu verharren. Der gebildete Mensch — der Dichter zumal —, bedenkt man den Reichthum der Natur und Geschichte, die Mannichfaltigkeit der Bücherwelt, des Tonreichs, der Bilder, der Sculpturen, genießt Wohlthaten, die ins Unendliche gehen, auch unendliche Zinsen tragen, wenn er jene Kapitalien gewissenhaft verwaltet. Sein Sie auch nicht mäklerisch in dem, was Ihnen begegnet, obwol stets von gutem Geschmack und klar in Ihrem Urtheil. Wer die niedern Regionen der Wirklichkeit, wenn er sie passiren muß, mit kecker Suffisance verschmäht, der wird schwerlich zum Erhabenen vordringen. Die größten Humoristen wußten sich stets auch am Plattkomischen zu weiden, ja es hervorzubringen, und die Niederländer in ihren Bildern verrathen oft mehr Idealität als gewisse Maler, die sich immer nur durch Engel und Erzengel genug thun. Dieses Studium des Niedern, dieses Behagen auch im Aergerlichen, wenn es unausweichlich ist, empfehle ich Ihnen sehr als ein Mittel gegen Hypochondrie, als eine Erschütterung des Zwerchfells, die immer gesund ist. Des Grafen Verfolgungen nehmen Sie sich nicht zu sehr zu Herzen. Herren der Art enden mit Verzweifelung, oder sie enden mit einer plötzlichen Umkehr, und das letztere vermuthe ich sehr von Ihrem Antipoden.

Und nun empfangen Sie, mein Freund, mein Adoptivsohn — der es aber auch nie vergessen möge, daß ich nur einstweiliger Stellvertreter seines herrlichen

Vaters bin —, empfangen Sie meinen väterlichen Segen! Gott erhalte Sie! Schreiben Sie mir von Zeit zu Zeit. Ich hoffe, Sie werden, ob Prediger oder nicht, dermaleinst noch ein Mitarbeiter in meinem Culturstaat und in meiner triumphirenden Kirche, und also ein Seelsorger im umfassendsten Sinne! —

Der Lord umarmte und entließ mich.

Wieviel gab diese Entlassungsrede des trefflichen Freundes mir zu denken! Ich hatte den reichsten Stoff für meine Reise.

Jetzt stand mir ein Abschiedsbesuch bevor, den mein Herz als sein heiligstes Bedürfniß heischte. Dennoch, ich bekenne es, erschütterte mich in der Vorstellung schon gegenwärtig die Scene, der ich entgegenging. Mein Besuch galt Frau Reginen, der unvergleichlichen Frau aus dem Volke, der theuern Eurykleia meiner Kindheit, jener Frau, die mir auch das mütterliche Princip des allwaltenden Gottes einst nahe gebracht hatte. Jedenfalls wär' ich zuerst in ihre Mutterarme geeilt, wie werth mir der Lord auch war, wenn dieser mich nicht so dringlich zu sich beschieden hätte. Das Bild der Wirklichkeit und eines künftigen Lebens zugleich, welches ich in den nächsten Augenblicken empfangen sollte, hat sich mir so tief eingesenkt, daß es dem Schreine meines Herzens nie entnommen werden wird.

Wie geht es doch mit dem Menschen! Er fängt hienieden mit einer kleinen Welt an, und endet auch wieder mit einer kleinen, und läge die größte zwischen inne. Das Kind lächelt und spielt in seiner Kinderstube neben einer Wiege, und dann lächelt und spielt dasselbe Kind

des heiligen Alters wieder in einer engen Stube neben dem Sarge, und blickt hinüber nach dem Friedhof, der ihm ganz nahe zuwinkt. Und mitteninne liegt dann eben das, was sein Leben gewesen!

Als ich das Stübchen betrat, in dem Frau Regina im höchsten Alter waltete, wollte mir das Herz fast brechen. Alles war noch, wie sie es sonst geliebt hatte in ihrer Umgebung und an ihr selbst. Ich glaubte in einem Kindergärtchen zu sein. Der Boden war mit Tannen und Herbstblumen belegt in Figuren, die Buchstaben und Zahlen zu erkennen gaben. Der reinliche Sand knisterte unter den Füßen. Die Tischchen wie sonst mit braunen Kaffeekannen und Tassen besetzt. Zwei kleine Spiegel, dicht von Bildern und Bildchen umhangen. Ein eichener Schrank so sauber gebohnt, daß man sich zum dritten mal darin bespiegeln konnte. Am Fenster hing ein Bauer mit einem gelben Vogel, der canarische Lieder sang. An demselben Fenster nickte ein Baum, dessen gelbes Herbstlaub wunderbar zu dem Vogel paßte, und in den Lebensherbst Regina's, der aber eigentlich schon Winter war, herüberflüsterte, als wollte er ihr, während sie das weiße Haar zurückstrich, um besser zu hören, etwas erzählen von drüben her, vom nahen Kirchhofe, der mit dem Immergrün seiner Tannen ebenfalls hereinsäuselte, während von seinen Linden und Trauerweiden schon ein herbstliches Rascheln kam.

Aber — die ehrwürdige Bewohnerin selbst! Mich erkannte sie sogleich, als ich eintrat; auch ohne Brille erkannte sie mich. Doch wen erkannte sie denn noch sonst? Nicht leicht einen mehr, höchstens Thusnelden.

Indessen die brave Frau war gerade so eigen angezogen wie ehedem. Sie hielt sich immer noch aufrecht, ungeachtet ihr die Füße fast schon versagten. Noch trug sie dieselbe grüne Jope, mit Pelzwerk verbrämt, wie sonst, ein eben solches Häubchen, mit klarem Zeuge besetzt, dieselbe Schürze von rothweißem Gewebe, denselben seidegesteppten Rock und ähnliche Pantoffeln wie damals. —

Kommst du mich holen, mein Sohn? — Dies war herzdurchbohrend für mich. Ihr Lieblingsgedanke, an den sie sich in der Hinfälligkeit des Alters klammerte, war immer der, daß ich sie nun nächstens abholen werde, sie in mein Haus einzuführen, und ihr die Stütze im Alter zu sein. Welch unendliches Anrecht hatte sie an mich! Sie ahnte nicht, wie weit ich leider noch von all dem entfernt war, ihr eine Ehrenstelle in meinem Besitzthum zu bereiten. Indessen der Schmerz, daß dem so sei, war bei mir so gewaltig, daß er, ohne daß ich sie täuschen wollte, die Illusion in mir hervorrief, ich würde schnell alle Hindernisse überschreiten, um mich mit Reginen und Thusnelden an einem stillen Plätzchen der Erde niederzulassen. Und so sagte ich der Guten, so oft sie ihr erschütterndes „Kommst du mich holen?" vernehmen ließ: Ja, Mutter, nun komm ich bald! — Und dann war sie so gläubig, heiter, beruhigt. Also auch jetzt. —

Sieh, rief sie mit zitternder Stimme, wie lieblich es hier an diesem Fenster sich sitzt, das auf den Kirchhof hinaussieht. Da erschau' ich noch allemal wie sonst den Mond, mit seinen Thälern und Bergen und Silberauen, die du mir, als wir noch beisammen wohnten, zeigtest,

erklärtest, mit all den herrlichen Sternen, die ihn umgeben. — Ich wünschte, ich wäre noch bei dir, Mutter, rief ich, indem ich mich zu ihr am Fenster niederließ, ihre verknöcherte, liebe Hand erfaßte, küßte. — Guter Sohn, und könntest du denn nicht bei mir bleiben? Könnten wir denn nicht wie einst das schöne Abendlied miteinander singen, wie es mich noch immer allabendlich erquickt: „Nun ruhen alle Wälder"? Wenn ich dann so hinausblicke, dann seh' ich auch die beiden Sterne drüben, die eure Abbilder sind, Zwillinge nanntest du sie. Sage doch, Sohn, wo ist Armin? Er läßt sich auch gar nicht mehr sehen. Ist es wahr, was die Leute vor langer Zeit mir erzählten, er habe sich ein Leids gethan? Das hätte er nicht sollen. Ich bete für ihn alle Abend. — Er ist bei Gott, liebe Mutter, der hat ihm alles verziehen. — Ja wohl, erwiderte sie, der verzeiht alles, wenn wir in Christo verbleiben! Selten tragen mich meine Füße noch hinaus, aber so oft es geht, schleppe ich mich hin nach euerm Wald, sehe mich da recht satt, und sehe auch dich und Armin dort stehen am dunkeln Wasser, dort, wo die kahlen Bäume, die so vertrocknet sind wie ich, in den blauen Himmel hinausstarren, und ich pflücke mir dann Schlüsselblumen, Immergrün, Katzenpfötchen. Sieh, die da liegen, sind auch daher. Und dann singe ich mir das Lied: „Geh' aus, mein Herz, und suche Freud'". Aber, Sohn, du stehst schon auf, du willst schon wieder fort? Du hast keine Ruh' mehr bei mir! — Ach, Mutter, bei wem bliebe ich lieber als bei dir? Ich eile nur, um dich bald, bald abzuholen! — Herzensjunge! Warum hast du dir aber das lange Haar

so kurz schneiden lassen? — Man trägt's jetzt so. — Verkehrte Mode das, dein langes Lockenhaar stand dir viel schöner, und nun ist es fort, und wird erst wieder wachsen müssen. Litt es denn Thusnelda? — Sie war auch dagegen. Ich hatte es aber schon scheren lassen. Siehst du Thusnelda oft? — Sie besucht mich alle Tag' und pflegt mich, wie du mich pflegen würdest. — Das ist brav. Wer besucht dich sonst noch? — Niemand als deiner Mutter Geist. Der liebe Gott aber ist immer bei mir, und nie wird mir die Zeit lang. Was steht da nicht alles in Gottes Wort! Da wandle ich auf Paradiesesauen, wenn ich drin les'! — Läßt's dein Auge zu? — Mit der Brille geht's. — Nun sage vor allem, hast du auch, was du brauchst? Mein Letztes gäb' ich dir! — Mache dir keine Sorg', ich habe alles, und mehr als ich brauche. — Lebe wohl, Mutter, der liebe Gott schließe dich in sein Herz! Segne mich! — Ich segne dich, Sohn, und komm bald! — Ja, Mutter, ich komm bald, sobald es Gottes Wille ist! — — Ich umarmte das theure Wesen, drückte einen Kuß auf ihren Mund, auf ihre Hände, und riß mich los.

Ich eilte zu Thusnelden. Die sah es mir an, von wem ich kam, und theilte meinen Schmerz. Und wie vieles belastete sie selbst! Wir faßten uns kurz in unsern Berathungen, Empfindungen, Hoffnungen, denn auch sie war dafür, sich beim Scheiden nicht zu überbieten. Waren wir doch einander gewiß. — Was denkst du, Thusnelda? Du bist so ruhig? — Ich denke, daß Gott, wie die Schrift verheißt, „der Menschen Herz lenkt wie die Wasserbäche". Unter solcher Lenkung halten wir unser

Gelübde. — Stärker zu sein als unser Schicksal, Thusnelda! — Stärker! — Ihr verlaßt diesen Ort des Grafen wegen? — Es ist fast beschlossen; ich bliebe. — Du bliebest? Könnte er doch selbst das Eis des Poles nicht scheuen! — Und scheute er es nicht, wer vermag gegen Ruhe etwas? — Freilich, Thusnelda, auch der Stern des Poles ist ruhig, und das ganze Himmelsgewölbe dreht sich um ihn. Was sagst du mir noch zuletzt, und gibst mir auf den Weg? — Halte an Gott, ehre und liebe deinen irdischen Vater, und vergiß auch meiner nicht! Das Wesen der Liebe, Rosmarin, ist unaussprechlich. Diese Unaussprechlichkeit und weiter nichts auszudrücken, schrieb ich dir diesen Brief. Nimm und lies ihn daheim. —

Ruhig sahen wir uns ins Auge, als wäre der Stern des Pols ein Doppelstern, besiegelten unsere Ruhe mit einem Kuß und schieden.

Mein letzter Besuch galt Caraffa und Leonoren. Sie entließen mich aufs herzlichste; Caraffa wieder mit seiner einzigen Weise, die Unwandelbarkeit der Freundschaft auszudrücken.

Auf dem Besitzthum des Gutsherrn angekommen, wartete meiner ein Doppeltes, ein himmlischer, ein unübertrefflicher Ausdruck und ein rachevoller, der mir bewies, welch infernale Gewalten in einem Menschenherzen hausen können.

Thusneldens Brief lautete in Wahrheit:

„Sei versichert, daß die Aeußerungen des Mundes bei mir Aeußerungen der Lüge sind in Verhältniß zu dem, was mein Herz nie laut werden läßt.“

Kann man die Unaussprechlichkeit der Liebe vollendeter ausdrücken? In jenem Ausdrucke hat der Leser ein für allemal das Porträt derjenigen, der ich nie mehr entsagen konnte.

Aber ein anderer Brief lag da mit schwarzem Siegel. Der Graf schrieb, von Warschau datirt:

„Ich habe um Ihre Braut geworben, sie schlug meine Werbung ab. Ich habe Sie gefordert, mein Herr, Sie werden meine Forderung nicht abschlagen. Ich habe einen herben Verlust erlitten, den der Gräfin Mutter. Ich habe ihn verwunden, und werde Ihnen, mein Herr, nach der Residenz folgen, sobald meine Familienangelegenheiten geordnet sind. Dann haben Sie mir Genugthuung zu geben, da ich willens bin, allen diesen larmoyanten Beziehungen ein Ende zu machen. Ich habe Ihnen zu beweisen, ob ich Ihr Bild mit Blut zu malen, d. h. Sie mit der Pistole zu treffen verstehe. Es ist dies immer noch ein Gnadenact von meiner Seite, denn Sie, als Student, das werden Sie wissen, sind mir noch sehr lange nicht ebenbürtig. Indessen ich lasse eben Gnade, gräfliche Gnade, für Recht ergehen. Eines aber bedinge ich mir aus. Bevor wir zur That schreiten, sollen Sie mir Ihre Ansicht über das Duell darlegen, da Sie ohnehin Philosoph, ich glaube gar auch Theolog sind. Also — auf dem Fecht- oder vielmehr Schießplatze sehen wir uns wieder, auf daß der eine den andern nie mehr wiedersehe. Unterdeß halten Sie sich bei Muth, und, wenn nicht anders, machen Sie noch Studien darin.

Graf Wlodomierski.“

Ich legte diesen „larmoyanten" Brief mit einer Ruhe, mit einem lächelnden Humor aus der Hand, um den mich Seneca und Yorik Sterne beneidet haben würden, und konnte nicht leugnen, daß mir in jener Bedingung einer Theorie des Duells von seiten des Grafen Feigheit zu liegen schien. Ich las Thusneldens Zeilen, jenes classisch ausgedrückte Bekenntniß der Liebe, um es wörtlich mir anzueignen, und schlief mit einem Frieden ein, wie ihn nur gute Geister dem Menschen zu bringen vermögen.

Nun mußte aber auch hier geschieden werden. Dieses dankerfüllte, herzliche Lebewohl, welches ich dem Gutsherrn, Ernestinen, allen sagte, konnte mir nur dadurch erleichtert werden, daß ich wußte, auch hier sei ein Band geknüpft worden, welches kein irdischer Wechsel lockern könne. So schied ich aus dem Hause der Eumolpiden, in welchem mir nur Gutes und Liebes zu Theil geworden war, in dessen Hallen Gesänge für mich gewebt, neue Gedankensphären sich mir eröffnet hatten, von der Schwelle der Mediceer, an der ich ein glücklicher Tasso gewesen war.

Ich saß jetzt wirklich auf dem Postwagen, um nach alter, schleichender Weise meine große Tour in die Welt, nach der Residenz anzutreten. Auf acht Tage Fahrt konnte man sich gefaßt machen. Muße genug, um unter den Rippenstößen von Felleisen, Kasten, Kisten, Kästchen, Schachteln und der elendesten Fahrstraße noch dazu Gedanken nachzuhängen, Geduld zu üben und gesellig zu sein, in der etwaigen Gesellschaft, die da kommen, gehen und durch neue Passagiere ersetzt werden

würde. Ich war anfangs so zur Sentimentalität geneigt, daß ich nach der innern Verwandtschaft beider annehmen durfte, es werde sich bald auch einiger Humor einfinden. Hatte doch Lord Elphenstone, wie einst Armin, mir den letztern angelegentlich empfohlen.

Was mir alsogleich wohlthat, waren einige Fähnriche mit dem Porteépée, die zum Examen reisten, und mich schon jetzt an Armin gemahnten. Sie gingen freilich bald ab, um eine andere Richtung einzuschlagen, dafür aber kamen zwei neue, etwas seltsame Subjecte, die ich zuerst für zwei bewegliche Porzellanpuppen und nicht für Menschenkinder nehmen wollte, bis ich erfuhr, daß es Chinesen seien. Es waren die wunderlichsten Gesichter, die ich je zu erschauen Gelegenheit gehabt. Sie hatten einen kreideweißen Teint, der Kopf lief oben spitz zu, Stirn und Wangen waren blank wie gewichst, kleine Augen blinzelten, ein zierlicher Schnurrbart lief über die Oberlippe, aber gräulich waren ihre langen Zöpfe, an denen sie sich beim Aussteigen wie Affen an den Schwänzen hinunterließen. Sie vollführten neben mir auf dem Gesäß einen Cultus von Wippen, Kippen, Wackeln und Grinsen, von dem ich nicht wußte, ob er dem Schamanendienst, dem Gott Fo oder dem Kutuchta oder Dalai-Lama angehöre.

Unser Geschmack mußte auch sonst sehr abweichend sein, denn als der Schwager draußen auf dem Pferde ein reizendes Hornstück begann, sodaß unter dessen Schmelz mir die Augen voll Thränen standen; als er blies:

Leb' wohl, mein treues Lieb,
Deinen Gruß dem Liebsten gieb,
Deinen Brief dem Postillon,
Daß ich hab' ihn morgen schon!
Trararara,
Trara, Trara!

und als unter solchen Nachttönen selbst der himmlische Schwiegerpapa, der Mond, in seinem Silberhaar dreinlächelte, begannen die beiden Porzellanthürme von Nanking ein hundeartiges Winseln, Heulen und Ausstoßen von Worten, die aus langen Consonantenreihen zusammengelöthet waren, und hielten sich vor Entsetzen beide Ohren zu, indem sie Grimassen schnitten, als sollten sie trepanirt werden.

Was mußte ich nun aber gar empfinden, als ich beim hellsten Mondlichte zum Wagenfenster hinaus ersah, daß wir soeben an jenem Bardenhaine meiner Jugend vorbeifuhren! Da lag ganz deutlich das Röhrenhäuschen unten am Wege, da glitzerten die schwarzen Wasser des Kocytus, da blitzte die Quelle von Vaucluse, wo ich mit Armin so oft gesessen und gedichtet hatte, da kamen wir an unserm alten Blocksberge vorüber; jetzt, jetzt befanden wir uns in dem Hohlweg, wo wir wilde Reiter dereinst einer Menagerie begegnet waren. Mir wurde so wunderlich zu Sinne, daß ich, während ich meine schnarchenden Chinesen ansah, mich fragen mußte, ob ich selbst nicht vielleicht in ein exotisches Thier verwandelt sei, und ob ich mit meinen beiden Porzellanfiguren nicht morgen im nächsten Städtchen einem schaulustigen Publikum vorgezeigt werden würde.

Was aber diese Hölle auf Erden in einem Postwagen

nach alter Art noch vergrößerte, war, daß unser mürrischer Conducteur, der auch nicht ein Sterbenswort sprach, mir vis-à-vis einen Knaster verrauchte, welcher mich geradeswegs zur Verzweifelung und zu den Verdammten zu bringen die Absicht hatte. Nur dadurch machte ich mir solche Qual erträglich, daß ich meine Phantasie zwang zu ermessen, welche Gerüche in der Welt denn doch möglich seien, sodaß ich den Erfinder solches Knasters wie einen schöpferischen Geist zu bewundern mich anstrengte. Es war wirklich wieder nicht Taback, sondern Tobak, wie die Vorwelt zu sagen beliebte, und zwar einer von der entsetzlichsten Sorte, ein Duftgemisch von Wachpritsche, Hexenparfüm, angebranntem Gänsekiel und Fischen mit Knoblauch abgerieben, was mein Nasenorgan mir zuführen mußte. Ich schnappte nach Luft, öffnete ein Fenster, es half nichts. Endlich nahm ich meine Zuflucht zu dem, was mir stets Hülfe zu bringen pflegt, ich rief heitere Gedanken in mir hervor.

Sofort auch hatte ich in meiner Wagenecke ein Thema gefunden, welches reichen Stoff bot, obwol es zugleich etwas tragisch gefärbt war, nämlich das in der Residenz mir bevorstehende Duell. Der Leser dieser Zeilen glaube nicht, eben weil er meinen Bericht hier liest, schließen zu dürfen, es könnte mit jenem Zweikampf nicht so gar ernstlich hergegangen, ich könnte doch wenigstens nicht geblieben sein auf dem Platze. Ich könnte sehr wol geblieben, und also jetzt nicht mehr am Leben sein, denn ich könnte ja noch lange vor dem blutigen Ausgang einige Berichte darüber niedergeschrieben haben. Also — von dem Zeitpunkt dieser Geschichte,

in welchem wir jetzt stehen, betrachtet, es kann mit erwähntem Zweikampf einen ganz furchtbaren Ausgang nehmen, ich kann durch den Grafen an Händen und Füßen, am Kopfe zerschmettert werden, es kann sich noch vieles andere Unerhörte daran knüpfen. Wie ich als Philosoph und als Christ über das Duell denke, ein anderes mal. Der geneigte Leser aber weiß schon, ich bin ein Liebhaber des Heroismus, und laß im Punkte der Ehre nie mit mir scherzen. Dennoch, ich konnte es mir in meiner Postkutsche nicht recht verhehlen, ich machte, wie sehr ich mich ereiferte, ein Duell mir vorzustellen, stets einen komischen Acteur in der Handlung des Schießens und Geschossenwerdens. Ich vermochte es schlechterdings nicht zu fassen, wie ich je im Stande sein sollte, auch nur eine Wasserblase, geschweige denn eine Windbüchse, nun gar eine geladene Pistole, auf einen meiner Nebenmenschen abzudrücken, und hätte er mir auch die ärgste Schmach angethan. Was meine Person und Gefahr betrifft, ich hätte mich mit der größten Kaltblütigkeit gestellt und benommen, meine eigene Kugel aber gedachte ich, was den bestimmten Fall anbelangt, in einem ebenso kühnen Schwibbogen über den Grafen hinüberzuschießen, wie ich einst zu Rosse über ihn hinweggesetzt hatte.

Zuletzt sagte ich mir: Kommt Zeit, kommt Rath, und: Alle Leiden auf Erden erreichen ihr Ende. Auch der Knaster des Schirrmeisters hatte es jetzt gefunden. Wir waren auf einer Hauptstation angekommen. Die beiden Porzellanmänner aus China nickten gegeneinander und gingen ab, um eine andere Tour zu verfolgen. Ich war jetzt der einzige Passagier auf der Straße zur Residenz,

erhielt einen andern Wagen, aber auch der Conducteur wurde, nicht gerade zu meinem Bedauern, gewechselt.

Der neue nun, mit dem ich den geehrten Leser bekannt zu machen das wirklich nicht kleine Vergnügen habe — denn es lohnt sich —, führte einen etwas drolligen Namen, der freilich ganz zu seinem närrischen Körper paßte, welcher klein, untersetzt, dabei von kugelrunder Corpulenz war. Er nannte sich — man denke! — Kürbiß. Herr Kürbiß oder Kürbs war nicht nur ein amüsanter, sondern in der That ein Mann, der seinen vollständigen Volkshumor besaß, und ihn nach allen Richtungen hin zu ventiliren vermochte. Er hatte gar kein unübles Gesicht. Schon die römische Nase, über die er gebot, und deren er sich höchlich erfreute — denn Herr Kürbiß oder Kürbs war ein vergnügter Tabackschnupfer —, wenn auch stark roth, verrieth Klugheit und praktischen Verstand. Noch dazu veilchenblau war sein Auge, welches über zwei starke Backenknochen freundlich herübersah, und von dichten Augenbrauen beherrscht wurde; noch dazu zierte den Obermund ein Bärtchen, das auf eine frühere, militärische Charge schließen ließ; noch dazu wurde solches militärische Abzeichen bei weitem übertroffen von einem kohlschwarzen Backengekräusel, welches den bewährten, gestandenen Mann, auf den in Gefahren Verlaß sei, auch nicht dem allermindesten Zweifel unterwarf. Kurz, Herr Kürbiß war ein Kürbiß und Schirrmeister wie er sein sollte. Nur der Dienstrock, den der stets Bereitwillige trug, hatte offenbar seinem Vorgänger von schlanker Figur schon gehört, und wollte daher schlechterdings nicht passen. Die Knöpfe der Hintertaille,

obwol blank geputzt, saßen daher sehr natürlich hoch oben am Rückthéil, sowie die Aermel, mit Verlaub zu melden, dermaßen kurz waren, daß Herr Kürbiß im Alter von fünfzig Jahren etwas von überschnellem, noch vor sich gehendem Wachsthum bekam. Daß der so überenge Uniformrock vorn nicht vollständig zugeknöpft werden konnte, war Kürbissen, im Grunde genommen, ganz lieb, der Rock erhielt dadurch Paradeeleganz nebst Anschluß, und der Conducteur konnte nun auch seine Piquéweste vor aller Welt Augen sehen lassen. —

Steigen Sie ein, mein Herr, rief Herr Kürbiß mit einer einladenden Stimme, die schon allein etwas Lachenerregendes hatte, zumalen deren Inhaber bei wirklichem Lachen in einen schelmischen Katzenton gelinde einlenkte, der den Witz des Mannes noch viel wirksamer machte; steigen Sie ein, mein Herr, wir haben uns heute untereinander Gesellschaften zu leisten, und wollen uns bei solcher Affaire schon unterhalten. — Daran zweifle ich keinen Augenblick, Herr Kürbiß. — Nur eine halbe Meile noch sitze ich auf dem Beiwagen eines Poststückes wegen, das ich da auf dem nächsten Herrengute abliefern thue, dann habe ich die Ehre ... — Der Postillon blies zum dritten mal und wir fuhren.

Ich war nun allein, und ahnte für die nächsten Tage einige Ausbeute für jenes eigenthümliche Genre des Burlesken oder Plattkomischen, Niederländischen, welches nie zu verachten mir Lord Elphenstone so dringlich empfohlen hatte. Ich selbst bin stets der Meinung gewesen, daß man es durch Resignation, Bildung und Gedankenthätigkeit allerdings dahin bringen müsse, jeder

Fahrt, Lebenslage und Personnage Geschmack abzugewinnen. Auch die ödeste Gegend wird reizend, wenn man sie mit Gestalten bevölkert, die hier doch wenigstens sein könnten oder wie Herr Kürbiß und meine Wenigkeit wirklich sind.

Wir kamen auch in der That durch eine Gegend, die einen niederländischen Charakter hatte. Die Fläche des Geländes war unabsehlich. Gelbe Stoppelfelder, abgemähte Wiesen, einzelne Gehöfte mit Gärten und Kartoffelland, hier und da ein Kirchthurm, die Wege mit Weiden bepflanzt, auch hier wieder Windmühlen, wie auf jener meiner Wasserfahrt, dann und wann ein Wegweiser: das allein waren die Abwechselungen, die sich mir darboten.

Jetzt jedoch begann eine Sandwüste, auf der sich der Wagen nur schneckenhaft fortbewegte. Die Sonne stand noch ziemlich hoch. Die Achsen der Räder seufzten, wie sie von vier handfesten Pferden nur mühsam umgerollt wurden. Es war ein Seufzermeer, in welches wir geriethen. Auch die Föhren des Waldes seufzten. Hier und da schlüpfte ein Eichhörnchen hervor, machte ein Männchen, und blickte mich an mit seinen altklugen Aeuglein. Ich hörte jene Seufzertöne gern. Sie entsprachen meiner Gemüthsverfassung. Auch anderweitig wirkte das Heide- und Sandland auf meine Phantasie günstig, denn diese zeigte mir, trist wie die Erde war, in der Ferne, am Himmel um so schönere, wunderbare Wolkenbilder. Sah ich dort oben stürzende Bäche, liebliche Thäler, Felszacken, Abgründe, so schwebten mir auch alle die heiligen Gestalten vor, deren irdische Woh-

nungen — zwei von diesen waren sogar Gräber — ich jetzt immer weiter hinter mir zurückweichen sah.

Aber zuletzt macht sich die Gegenwart auf einer solchen Fahrt doch wieder geltend. Und das hat auch sein Gutes. Wir Menschen sind hienieden aufeinander gewiesen. Der Wagen hielt einen Augenblick. Der Conducteur stieg ein, setzte sich höflich rückwärts, mir gegenüber, und rief dem Schwager sein „Vorwärts!"

Mein Schirrmeister mochte in seinem Kopfe noch dienstliche Pflichten verfolgen. Ich wollte ihn nicht stören. Jetzt aber räusperte er sich, nahm eine Prise, machte sich's bequem, verfiel jedoch wieder in Nachdenken. Ich sagte: Herr Kürbiß, woran denken Sie? — Er antwortete: Mein Herr, ich versetze mich in die Campagne von Anno 13, 14 und 15, welche ich mitgemacht habe; das war eine Affaire! — Herr Kürbiß, da thun Sie recht daran, man muß sich auch mit sich selbst beschäftigen können; man muß seine Vergangenheit gern in Betracht ziehen. — Ja, antwortete Herr Kürbiß, das thue ich auch, so oft ich das kann; man hat da so manche Strapazen durchzumachen gehabt, aber auch manches sehr Angenehme erlebt; man ärgert sich über sich selbsten, freut sich aber auch, daß man ein gescheidter Kerl gewesen ist, daß man bei dieser und jener Affaire Haar auf den Zähnen und keine Schmerzen auf ihnen gehabt hat. —

Bevor ich jedoch das stets interessanter werdende Zwiegespräch mit Herrn Kürbiß, der vielleicht etwas aufschnitt, aber ein Mann von unverwüstlich guter Laune war, fortsetze, muß ich bemerken, daß die Scene umher

sich bedeutend verändert hatte. Die Nacht war hereingebrochen. Der Sand hatte aufgehört. Der Regen fiel in Strömen, und wir fuhren, oder schlichen vielmehr, ganz allgemach auf dem elendesten aller Lehmboden. Früher ging es auch sachte, aber es ging doch noch; jetzt dagegen blieb man beinahe stecken, und mein Gefährte eröffnete mir noch gar die allerliebste Aussicht, daß, wenn das Wetter wasserreicher, d. h. zum Wolkenbruche würde (fast fiel er bereits), wir unfehlbar liegen bleiben müßten. —

Zum Verzweifeln das! rief ich. — Nicht doch, erwiderte Herr Kürbiß, die Affaire ist nicht mit Geld zu bezahlen! Solch nassen, klebrigen, knetigen, knötigen, klatschigen, löcherigen Boden lernt man erst schätzen, wenn man, wie ich, längere Zeit im Holländischen gelebt hat. — Ich begreife Sie nicht. — Und dennoch werden Sie mir gleich beipflichten. Nichts verwünsche ich mehr, mein Herr, als übertriebene Reinlichkeit. Frau, rufe ich immer, wenn ich einmal zu Hause bin: Frau, fege, reibe, putze, bohne, gieße, scheure, soviel du willst und dir anmuthen ist, denn Sauberkeit ist Gold werth; aber sei mir nicht zu reinlich, hörst du, denn es ist fußbrecherlich, lebensgefährlich! — Lebensgefährlich, Herr Kürbiß? — Bis zur Beinabnahme lebensgefährlich. — In aller Welt, wie das? — Nirgend, mein Herr, geschehen mehr Beinbrüche im Jahr als eben in Holland, nirgend weniger als in Polen. — Warum denn? Sie machen mich höchst neugierig! — Dieses ist mir sehr lieb, und jenes sollen Sie hören. Wo man in Amsterdam, im Haag, in Scheweningen, in Rotterdam geht

oder steht, läuft oder springt, hoppst oder tanzt, ich sage Ihnen, da wird gegossen, gescheuert, gestriegelt, gebohnt und gerieben mit und ohne Seife. Sie laufen da schon die Gefahr, mit weggefegt zu werden. Was ist nun die weitere Folge solcher Spiegelglätte? Frauen und Männer, zumalen aber Ausländer, fallen und purzeln in Holland der Länge, der Quere, der Breite, der Höhe und der Tiefe nach wie die Fliegen zu Funfzigen, zu Hunderten, und zwar zu ebener Diele, wie auf den Straßen, und zwar daß es nur so pufft, und zwar knacks, das Bein ist entzwei. In Polen dagegen kommt das sehr selten vor, in keinem Lande sind weniger Beinbrüche als im Lande der Schlachtschützen. Warum? Weil die Polen den Schmuz lieben, ihn liegen lassen, je dicker, bündiger, desto besser. Das gibt also Kitt, man ist gefestet, steht und geht hübsch sicher. Ich habe mir erzählen lassen, mein Herr, von den Gemsenjägern, verstehen Sie? — Sie meinen wol, daß sie sich auf den steilsten Klippen am Fersenblut festhalten? — Ja, ja, das ist die Affaire, die mir im Kopfe lag. Sie sind ein gelehrter Herr, das sehe ich schon. Gerade auf das Blut unter den Fersen schielte ich hin, und spielte ich an. — Wie doch? — Sehen Sie, Schnee ist das Reinlichste, was es geben mag, aber auch doppelt gefährlich von wegen des Gleitens und Fallens, und zwar Schnee wie Eis. Mit dem Blute nun verunreinigen gleichsam die Jägersleut' den Schnee, und sie sind außer Gefahr. Also gerade der Schmuz, mit Verlaub, hilft ihnen. Beiläufig fällt mir ein, was Holland anbetrifft: das Schweinefleisch ist dorten gar nicht zu bezahlen, die Katzen

dagegen sind dicke und fett. — Das Schweinefleisch? — Ja, die Schweine gedeihen in den Niederlanden nicht, weil sie keinen Schmuz vorfinden, die Katzen aber um so mehr. In Polen ist's umgekehrt. — Und nun, Herr Kürbiß, die Anwendung von dem allen auf uns? — Daß, wenn es nur tüchtig losgießt, platzt, pladdert, schwaddert, der Lehmboden recht aufgeweicht und knetig wird, unser Wagen zwar stecken bleiben, nicht aber fallen kann, was von Thieren und Menschen desselbigen gleichen gelten thut. —

In dem Augenblicke stand unser Wagen still. Herr Kürbiß riß den Schlag auf. — Heda, Schwager, was gibt's da für eine Affaire? — Wir sitzen, erwiderte dieser. — Sehen Sie! rief ich. — Vielmehr, was ich vermuthet habe, entgegnete Herr Kürbiß. — Draußen war er. Ich nicht minder. Es zeigte sich eine stockfinstere Nacht. Man hätte, wie man zu sagen pflegt, keinen Hund hinausjagen mögen. Der Sturm heulte. Er hatte die Laternen total ausgeblasen. Die Pferde keuchten, der Regen strömte, der Postillon schimpfte, Herr Kürbiß freute sich und lachte. — Was jetzt, Herr Kürbiß? bemerkte ich. — Fallen werden wir nicht, mein Herr! erwiderte er mit erneutem Lachen. — Aber, wo bleiben, Herr Kürbiß? — Dafür lassen Sie mich sorgen. Die Affaire ist ein Glück, ich meine, daß wir gerade an einem Dorfe halten. — Wo wissen Sie das? — Hören Sie denn nicht die Hunde bellen? — Was hilft es uns? — Sehr viel. — Wie heißt das Dorf? — Knetersdorf. — Passend genug, in der That, entgegnete ich, doch, was hilft auch das Dorf? —

Wiederum sehr viel, mein Herr. Der Wagen wird wahrscheinlich, damit wir ihn für's Weiterfahren mobil machen, gekippt werden müssen. — Und ich stehe unterdeß im Regen, nicht wahr? — Nicht doch, mein Herr, während ich Relais besorge, sind Sie charmant aufgehoben. — Wo denn? —

Der Postillon kam soeben mit zwei brennenden Stocklaternen, deren eine Herr Kürbiß nahm; auch meldete jener Bauern und Pferde. — Nun, mein Herr, sprach mein Schirrmeister, bringe ich Sie erst aufs Trockene. — Wohin denn? — Da kenn' ich zwei alte Leutchen hierorts. Ich habe ihnen schon manchen Herrn Passagier für zwei Stunden Obdach und wenig Bezahlung — das heißt die Post bezahlt die Affaire besonders — zugeführt, denn ein Krug ist nicht in ganz Knetersdorf. Kommen Sie aber, mein Herr, denn ich muß schnell wieder beim Wagen sein. Unterdessen bedeute ich Ihnen das Nähere. Die Alte, wohin ich Sie führe, ist herzensgut, zwar häßlich wie die Nacht, so eine Art Hexe von der rothäugigen Sorte, doch, Sie werden Madame Mommasch auch gar nicht zu sehen bekommen. Die Leutchen da drüben haben gewöhnlich kein Licht zu Hause. — Auch wieder hübsche Aussicht! ereiferte ich mich. — Oder vielmehr keine! scherzte Herr Kürbiß. Der Alte freilich, muß ich Ihnen sagen, ist ein Brummbär von der Rasse polnischer Nicken, ungeachtet ich ihm durch die Herren Passagiere schon manches zu verdienen gegeben habe. Sie müssen schon so wenig wie möglich sich hören lassen. Wacht er aber auf und brummt, so lassen Sie ihn wachen, brummen, auch meinetwegen tanzen. — Abscheulich das! erwiderte ich. —

Sie werden jedoch sehr lachen müssen, denken Sie an mich; auch sitzen Sie ja unter Dach, und haben von der Affaire einen trockenen Fuß. —

Wir waren am Hause. Zum Ueberfluß jagte der Wind jetzt auch noch die Stocklaterne aus. —

Daß dich der Tausend! rief Herr Kürbiß, der putzt schlecht das Licht! Indessen, wir sind doch nicht gefallen. Trefflicher Lehmboden das! —

Er klopfte leise an den Laden: Madame Mommaschin, Pst! Pst! Madame Mommaschin, hören Sie?! — Endlich vernahmen wir, wie aus einem Burgverließ heraus, eine näselnde Stimme, fürwahr gleich der der Hexe von Endor: Wer denn da? Wer denn da? — Mein Name ist Kürbiß! — Ei, lieber Herr Kürbiß! Sie da? Willkommen, Herr Kürbiß! Komme schon, komme schon, Herr Kürbiß! —

Es dauerte etwa vier Minuten, und sie kam, gähnend, klotzkorkend aus der Stube. Ich entsetzte mich, ich wußte nicht warum, wie über ein Ungethüm noch unter dem Hexenstande. Sie stolperte und rief: U! Abscheulicher Mann das! Teufelskerl! Da hat der gute Mommasch abends wieder seinen Stuhl an die Hausthür gesetzt, damit nur kein Dieb durch die verschlossene eindringt! — Sie räumte fort, arbeitete am Schloß. — Fatal das, nun wieder ein falscher Schlüssel. Verzeihen Sie, Herr Kürbiß, spute mich! — Ich habe Eile, Madame Mommaschin! Ich führe Ihnen diesen Herrn Passagier für eine Stunde Obdach zu. — Große Ehre das, große Ehre! näselte die Alte und eilte. — Zurück war sie schon, hustete, ächzte, schloß auf und sagte: Leider

kein Stümpfchen Licht im Hause! — Wie gewöhnlich, erwiderte Herr Kürbiß. Beherbergen Sie diesen Herrn, Madame, wie ihren rothen Augapfel, ich muß unterdeß zum Wagen, die Affaire zu beschleunigen, und komme in kurzer Zeit, den Herrn wieder abholen. —

Fallen Sie nicht, junger Herr! bemerkte Madame (ich wußte nicht, wie die Sibylle dazu kam, mich jung zu nennen, da sie mich doch weder gesehen, noch bis dahin sprechen gehört hatte), indem sie die Hausthür zumachte, aber nicht schloß. — Ich habe heute scheuern lassen, auch kommen da einige Stufen! — Sie wollte mich unterfassen. Ich dankte für solche Galanterie und Ehre, obwol ich schon stolperte. — Sehen Sie, sehen Sie, kreischte sie, mein Herr, bald hätten wir's! — Ihr Ton hatte etwas Gutherziges, aber auch Krähenhaftes, Rabenartiges, sodaß ich mir wie verrathen, und selbst wie angehext vorkam.

Madame Mommasch machte eine Klinkthür auf. — Merken Sie sich die auf alle Fälle wohl, sagte sie, und zwar jetzt mehr flüsternd als krächzend. — Hier sind wir am Sorgstuhl. Setzen Sie sich, mein Herr, aber nicht vorbei. Sitzen Sie schon und bequem? — Ja, ich danke. — Sowie Herr Kürbiß an der Thür auch nur Odem schöpft, bin ich wieder da. Ich schlafe sehr leise. — Sie entfernte sich. Ich hörte sie das Lager besteigen. Auch vernahm ich eine schnarchende Stimme. Sie ertönte im unheimlichsten Baß. Es war der alte Herr. Es roch in der Stube ganz teufelsmäßig, wie wenn in der Hölle alle Oefen dunsten, und die gequälten Seelen auch noch ersticken könnten. Ich fürchtete

mich vor dem Schlafe, doch nebelte ich so ein. Ich mochte eine halbe Stunde genickt haben, als sich Folgendes ereignete.

Leider hatte ich meinen Stock an den Stuhl gelehnt. Ich stieß an, und er fiel mit gehörigem Rabasteln an die Erde. Ich mußte lachen und zwar ziemlich laut, indem ich an Herrn Kürbiß dachte, der doch gemeint hatte, hier in Knetersdorf könne durchaus nichts fallen. Aber — was geschah gar weiter!

Einen Augenblick war noch alles still. Nun jedoch schnaufte der alte Herr drüben im Bett, als wenn er etwas Unangenehmes zu verschnupfen habe, oder wie wenn ihm eine Maus über das Angesicht laufe. Er schien sich darob Nase und Augen zu reiben. Er athmete, schnarchte heftig, und schrie mit sonorer Allgewalt: Frau, was war das? — Still, still, beschwichtigte ihn Madame, schlaf' Alterchen, du bedarfst wie ich der Ruhe! — Er schlief, denn er schnarchte. — Jetzt aber fuhr er hitziger auf: Da fiel was, Lieschen! — Nun, Michel, wenn du es denn wissen willst, es war weiter nichts als ein Stock, ein Rohrstock, aber schlaf'! — Er schnarchte aufs neue gehorsam. Plötzlich jedoch schnellte er sich wüthig empor, ich hörte, daß er sich wirklich in die Höhe richte und schloß, daß er im Bette sitzen müsse! — Wir haben keinen Rohrstock im Hause, Frau, ich beruhige mich nicht, da rührt sich was! Wo kommt der Stock her? Von wem das Rühren? — Aber, Mann, schlaf'! So sei doch kein Unmensch. Draußen strömt der Regen. Wer weiß, wo unsere Kinder in der Fremde jetzt hausen mögen. Herr Kürbiß hat uns da einen Passagier, einen

allerliebsten Herrn, wie schon so oft, auf eine Stunde zugeführt, der Wagen steckt im Lehme; wo sollte der arme Herr wol bleiben? — Er war still. Eine Minute etwa verfloß. —

Nein, rief er jetzt, das rumort mir im Kopfe herum! Was geht mich Herr Kürbiß, was sein Passagier, und was nun gar unser Sohn an. Herr allerliebster Passagier, ich befehle: stören Sie mich nicht! — Ich war empört von solcher Roheit, und dachte, ob ich ginge. — Wie ich sagen thue, fuhr der alte Polterer fort, Herr Passagier, Sie incommodiren mich! — Aber, Michel, rief die Frau, du bist ja verpflichtet, weißt recht gut, daß in ganz Knetersdorf keine Station ist, du bekommst von der Post bezahlt, die Herren im Nothfall aufzunehmen. — Donner, schrie der Alte, ich will, daß es jetzt, jetzt auf der Stelle aufhöre! —

Ich entschloß mich schnell (obwol das Komische in der Scene mich lockte, Ferneres abzuwarten), um mit solcher Gemeinheit nicht in noch nähere Berührung zu gerathen, meinen Stock zu ergreifen, und das Haus zu verlassen. Der Sorgstuhl mochte etwa in der Mitte des Zimmers stehen. Ich erhob mich. Madame zeterte: Aber, mein Herr, Sie werden uns das doch nicht anthun! — Ich gab, ärgerlich, wie ich war, keine Antwort. Ich wußte, daß ich nur einige Schritte noch zur Thür hätte und ging. Doch ein Unglück der ausgesuchtesten Art wurde mir von einem schadenfrohen Dämon bereitet. Ich gehe nämlich statt rechts, links, fasse eine Klinke, der ähnlich anzufühlen, wie die Stubenthür sie hatte, drücke auf, stoße sogleich mit der Stirn an

etwas Weiches — es war wol ein hangender Schinken, denn ganz so roch es — ich taste mit der Hand, stoße an einen harten Gegenstand, und Wetter, eine ganze Reihe Teller fällt vom Regal, und schmetternd auf den Boden. Man versetze sich in meine Situation!

Beide Alten aus dem Bett. Er skandalisirt, sie begütigt. — Was? brüllt er, jetzt hetze ich den Hund auf ihn los! — Aber Michel, wir verlieren ja unser Einkommen, und du wirst noch dazu bestraft! — Was, Frau? Schadenersatz hab' ich zu fordern! Teufel, pack an! — Der Hund in einer Seitenkammer bellt. Der Alte öffnet den Verschluß. Das Thier keift ins Zimmer. — Der Alte ruft: Fasch ihn, Packan! — Die Alte packt, wie ich höre, den Mann, oder will ihn vielmehr packen, aber sie hat ihn noch nicht. Der Hund meint, es sei Heiterkeit, eine Art Tanz, was seine Herrschaft in der Stube so lebhaft in Bewegung setzt, und springt, froh aufkläffend, vor beiden her. Bald jedoch merkt das Thier, daß die Frau seinen Brotherrn verfolgt, und nimmt für ihn Partei, sodaß Madame Mühe hat, die Bestie von sich abzuwehren. Es gelingt ihr indessen. Jetzt aber kommen der wüthige Hund und sein Herr an die Speisekammer, hinter deren Thür ich stehe. Natürlich, ich ziehe sie zu, um mich von dem vierfüßigen Köter nicht zerfleischen zu lassen, denn den Alten hätte ich mir schon abgewehrt. Der Alte reißt an der Thür. Ich jedoch bin stärker als er, und drücke sie fester zu. — Der Alte ruft: Bezahlen Sie mir sogleich meine Teller! — Aber Kerl, schreit Madame, bist du wirklich von Sinnen! schaff' erst Licht, der Herr kann ja weder das Zerbrochene,

noch auch sein Geld sehen! — Ich werde dich bei Kerl! Mich so zu tractiren! — Packan, ruft sie, marsch in die Kammer! — Der Alte packt den Packan, und läßt ihn nicht los. Der Hund heult. Die Alte packt den Alten, und kneipt ihn, daß er aufbrüllt. — Was, Weib, infames! Du kneipst mich? Das ist meine schwache Seite! — Die soll's auch sein! Schaff' mir den Hund in die Kammer! —

Es war das alles wirklich zum Entsetzen in stockdüsterer Nacht, und doch — ich mußte innerlich lachen.

Eine Thür drüben öffnete sich. Ein Lichtschimmer fiel durch Ritze und Schlüsselloch meiner Speisekammer. Ich erhielt Succurs. —

Was ist das für eine Affaire da! ruft Herr Kürbiß. Sind Sie gerade oder ungerade des Teufels und seiner Großmutter, Herr Mommasch? Warten Sie, ich werde Sie belangen, beim Postamt belangen! — Der Alte hätte sogleich den wackern Conducteur mit einer Tracht Schimpfwörter bedient, aber Madame hielt ihm den Mund zu, um allen Injurien den Freipaß abzuschneiden. Doch ermüdete sie wahrscheinlich, die Schleuse zu sperren, und er schäumte und donnerte los: Ich will keine Passagiere mehr, Sie Impertinenter! — Beleidigen Sie mich nicht, Herr Mommasch, ich bin ein Königlicher! — Und ich bin ein Kaiserlicher, ich habe unter den Oesterreichern gedient. Ich will meine ganzen Teller wiederhaben! — Sind Sie, erwiderte Herr Kürbiß, von der Affaire denn im Gehirn zerbrochen, oder gar versengt ohne Licht? Ich notire Sie! — Dies machte den Alten verstummen. — Der Conducteur setzte die

Laterne auf den Tisch, und schien in die Schreibtafel etwas einzutragen.

Unterdessen hatte sich der Hund losgerissen. Die resolute Frau trieb ihn sogleich in die Nebenstube und schloß ab. Ich trat aus der Speisekammer und sagte: So etwas muß man sich hier bieten lassen! Vor allem, Herr Kürbiß, leuchten Sie gefälligst in das Cabinet, aus dem ich komme, was denn da vorgefallen ist! — Ich begreife jetzt die Affaire, sagte dieser verbindlichst, Sie sind im Finstern unter das Topfzeug gerathen. — Leuchten Sie, leuchten Sie! wiederholte ich dringend. — Er that's. Etwa acht weiße Porzellanteller lagen da allerdings in Scherben zersprungen am Boden, zwei Schinken, nebst einer Wurst, friedlich daneben. Es war ein reizendes Stillleben und Nachtstück zugleich. — Was schulde ich, mein Herr? wandte ich mich an den Alten, der in einem Aufzuge von Trodbelmütze und zerflitztem Schafspelze vor mir stand, daß ich einen Lachkrampf bekommen wollte, den die gutmüthige, in ein Bettlaken gehüllte, vor Angst zitternde Sibylle auch nicht gerade ausglich — was schulde ich? — Zahlen Sie mir für die Scherben, für Schinken und Wurst, für die Störung bei „nachtschlafender" Zeit und das Kneipen meiner Frau — es thut mir noch weh in allen Gliedern — acht Thaler! — Hier haben Sie zehn, erwiderte ich. — Ich werde Sie verklagen, Mommasch, sicher verklagen, Sie Geldschneider, auch wegen der Affaire, bemerkte Herr Kürbiß. — Nehmen Sie uns nicht unser Brot! bat flehentlich die Alte. — Bewahren Sie uns die Herren Passagiere! beschwor ihn der Alte, indem er das

Geld einstrich. Der Postillon blies. — Ins drei Teufels Namen, bemerkte Herr Kürbiß, ihr sollt mir in diesem vermaledeiten Knetersdorf, wo dennoch die Stöcke, die Teller, die Schinken, die Würste auf die Erde fallen, und man sie theuer bezahlen muß, ihr sollt mir die Sache schon ausknеten! —

Und wir gingen. Wir bewegten uns beide auf dem lehmigen und noch dazu aufgeweichten Boden wirklich etwas verärgert und daher schweigsam fort. Wir gelangten an unsern Wagen. In der That, der Conducteur hatte in so kurzer Zeit sein Möglichstes gethan, um alles wieder in Gang zu bringen. Wir erhielten jetzt vor jedes Gefährte noch vier Pferde Relais außer dem Postgespann, stiegen ein, und fuhren mit so erhöhter Zugkraft langsam, wenn auch immer noch ein wenig verdrießlich dahin. Doch fühlten wir wol gleicherweise, wie solches das Allerverkehrteste von der Welt sei. In Herrn Kürbiß zumal sah ich, indem er eine Prise nahm, aufs neue die fröhlichste aller Launen aufsteigen. Ich empfand mich durch ihn beschämt, dachte an Thusnelden und Elphenstone, und spürte schon einige Lust, mich wieder in die komische Rolle eines Duellanten zu versetzen. —

Heute — unterbrach der Conducteur das Schweigen — heute werde ich mir die Ehre geben, auch meinerseits mich zu erkundigen: woran denken Sie, mein Herr, wenn Sie es mir nicht verübeln wollen? — Ich denke, Herr Kürbiß, über Duell und Duelle nach. — Verzweifelte Affaire das! fiel mir mein Gegenpart rasch ins Wort, indem er sich die Stirn rieb. — Wie so,

Herr Kürbiß, haben Sie auch darin schon Erfahrung gemacht? — Und zwar eine sehr bedeutende, die mir aber zu meinem unverschämtesten Glück auslief. — Lassen Sie hören. —

Wir hatten in der Campagne von 15 mit den Franzosen ein blutiges Drunter und Drüber gehabt. Mein Freund, ebenfalls Sergeant, hatte durch französische Säbel und Kugeln an seiner Montur verschiedentliche Verletzungen erhalten, sodaß die Lappen ihm bei- und nebenherhingen. Just so desgleichen ging es mir mit meinem Tschako, der Risse und sogar Löcher davonzutragen sich rühmen durfte. Wir meldeten uns am ersten Ruhetage beim capitaine d'armes, er zu einer Uniform, ich zu einer neuen Kopfbedeckung. Der Inanspruchgenommene schnitt ein Gesichte, welches verteufelt schlimm war, und zog beides Gebetene zu liefern sehr in die Länge. Inzwischen erzürnten wir, mein Freund, der Sergeant, und ich, uns bei einer Liebesaffaire. Es betraf ein wunderschönes Mädchen. Die Hitze in mir ging alsoweit, daß ich derohalben meinen Kameraden auf Pistolen herausforderte. Wir beschlossen, ohne Secundanten, in einer Waldlichtung morgens, Schlag 8 Uhr, zusammenzutreffen; es sollte ganz unter uns bleiben, da es Unteroffizieren nun gar nicht gestattet ist, sich zu duelliren. Da standen wir einander gegenüber ebenso muthig wie vor etlichen Tagen, als wir es mit den Voltigeurs der Kaisergarde siegreich aufgenommen hatten. Wir beschlossen auf das Wort „Feuer!“ in einem Moment abzuknallen. Denken Sie sich, mein Herr! Paff, ging's mit einem mal. Mir war's, trutz meiner Teufels-

courage, in dem Augenblick, als blitzten tausend Granaten auf mich los, als drehte mir einer, mit Verlaub zu melden, ungelinde den Kopf ab. Was gab's denn? Mein Mitbewerber hatte mir ein nichtswürdiges Loch nicht in den Kopf, nein, eins mehr in den Tschako geschossen, ich dagegen ihm an der Montur nicht blos den Kragen, sondern rechten Aermel, Seite und Schöse dermaßen zerfetzet und verpludderet, daß er rein wie geschunden von der Affaire vor mir stand, und aussah wie ein abgeledeter Gänserumpf. Auch lagen wir uns schon in den Armen als Freunde wieder. — Ich sage: Bückel, sage ich, du kriegst jetzunder einen neuen Uniformrock, und die Braut noch als Zugabe, zum Verlieben; ich gönne dir das Mädel von Herzen, und ich krieg' hoffentlich einen Tschako mit feinester Glanzleinewand, womit ich mir schon wieder, paff' auf, eine neue Braut erobern will. — So spreche ich zu ihm, und ziehe ihn drauf mit mir zum Feldwebel. Ich sage: Herr Feldwebel, sag' ich, vom frischen Courage bewiesen mit dem da! — Als Teufelskerle seid ihr bekannt. Wie denn? — Mein Freund, der Sergeant, und ich stießen heut' Morgen auf französische Vorposten, bestanden ein Gefechte, jagten den Franzmännern einige Kugeln in die Rücken, andere sogar noch mehr unterwärts, jagten sie selbsten also, daß sie sechs Paar Gamaschen sammt den Hacken verloren, wir aber leben, sehen gesund und blühend aus, schauen Sie jedoch, Herr Feldwebel, die infamien Lappadchen von Montur, die der noch erübriget hat, und belieben Sie zu untersuchen, ob mein Lederkopfdeckel nicht auch ausschaut wie ein abgedeckter Speicher. —

Der Feldwebel lachte, daß ihm der Bauch wackeln thät, als ihm mein Duellante die ausgerissene Rückseite, nebst Schösen, Aermel und Hüfte zeigte; er lachte, daß ihm zum zweiten mal der Bauch schüttelte und sprach: Versteht sich, brave Kerle, zu Orden seid ihr schon gestern gemeld't. Heut' Nachmittag dreiviertel auf 3 Uhr, prompt, bekommen Sie, Bückel, neue Montur, Sie, Kürbiß, Tschako nebst Ueberzug, und zwar Orden beide. — Was ich Ihnen sagen thu'. Wir gaben unsere Honneurs, und machten linksumkehrt, daß die Stub' erdröhnte. Hier sehen Sie, Herr, noch meine Medaille. Schon andern Tags stolzirte ich mit meinem Tschako durch die Alleen von Planchenoit, und hatte ich abends 6 Uhr eine Braut erobert, die annoch mein Weib ist. Was sagen Sie dazu? — Ich sage, Herr Kürbiß, daß Sie ein rasendes Glück haben, und ein ganzer Mann sind; aber wieder eine Frage. —

Bitte unterthänigst, erwiderte mein stets bereiter Schirrmeister. — Wird Ihnen, lieber Kürbiß, der Sie ohne Zweifel auch glücklich verheirathet sind, nicht diese ewige Trennung von Ihrer Gattin schwer (ich dachte an Thusnelden), da Sie doch fortwährend auf Reisen sind? — Das ist, wie Sie's nehmen wollen, antwortete Herr Kürbiß. Sehen Sie, mein Herr, Mann und Frau sollen sich allerdings lieben. Das gilt denn auch von uns Eheleuten. Wir lieben uns schon. Nun hat aber diese Affaire noch einen andern Casus. Unsere Liebe hat so etwas vom Mondwechsel, und da kommt uns mein Reisen eben zu statten. Vierzehn Tag' in der Heimat, acht Tag' auf der Reise nach der Residenz, acht Tag'

wieder retour. Nun ist die Sache die. Bin ich vierzehn Tag' daheim gewesen, dann hat unsere Liebe scheinbar bis auf nichts abgenommen, es ist Neumond, d. h. der Mond ist da, aber er ist nicht zu sehen. Das heißt: wir Eheleut' haben uns satt, d. h. unsere Liebe hat mit dem Mond abgenommen, und ist gleichfalls nicht zu sehen. So reis' ich ab. Gleich nachdem ich fort bin, und also daß die zweiten vierzehn oder sechzehn Tag' beginnen, erhalten meine Frau und ich Neulicht der Liebe. Wir fangen an uns zu bangen nacheinander. Komm' ich in der Residenz an, ist bereits das erste Viertel, bei ihr dort, bei mir hier, aufgegangen. Ich reis' ab, und sowie ich wieder zu Haus' ankommen thu', ist auch schon die Liebe bei beiden im Vollicht, nur daß sie schon wieder gleich abnimmt, und sofort während der neuen vierzehn Tag', und so stets aufs neue. Sie sehen, mein Herr, so sind wir beide eigentlich auch in der Ehe glücklich von wegen des Wechsels. — Trotzen Sie aber, Herr Kürbiß, erwiderte ich, dennoch nicht auf solches Glück; auch wär' es doch besser, Ihre beiderseitige Liebe wäre nicht vom Wechsel abhängig. Alles Glück ist blind, und blendet auch den Glücklichen. —

Was Sie da sagen von blind, fiel Herr Kürbiß schnell ein, hab' ich Ihnen schon mein Glück mit den blinden Passagieren erzählt? — Nein. — Hören Sie doch, Zapperment! Allemal denk' ich da dran, so oft ich durch die letzte Station hier komm', die wir sogleich erreichen werden. Als ich als angestellter Schirrmeister meine erste Reise machen thät, hätt' ich mein Amt durch eine Affaire, die mir daselbsten passirte, bei einigen Haa-

ren auch schon wieder verlieren können. — Und das nennen Sie Glück? — Hören Sie nur, wie's weiter kommt. Also, auf besagter Station werden mir vom Postmeister zwei Passagiere zugeführt — ich war selbsten dabei gewesen, als sie ins Postbuch geschrieben wurden, nachdem Sie bezahlet hatten. Der Postmeister sagte: Kürbiß, sagte er, diese beiden Herren da seien Eurer Obhut ganz besonders empfohlen. — Herr Major, sage ich, werde ich die Herren so gewiß behüten, als ich zwei der gesundesten Gucker am Leib' habe. — So gesagt, so gethan. Ich komme nach der Residenz, geleite in persona meine beiden Schutzbefohlenen ins Gasthaus, und sorge für ihr Unterkommen. Andern Tags, als ich wieder retour will, werde ich Knall und Fall zu einem Oberpostsecretär aufs Bureau amtlich befohlen. Ich stelle mich. — Herr Schirrmeister, sagt der Vorgesetzte, Sie sind angeklagt. — Na nu! ruf' ich. — Hier ist die Eingabe, schwarz auf weiß. Auch wurde hier schon gestern von blinden Passagieren gesprochen. Haben Sie, ich frage, b l i n d e P a s s a g i e r e mit sich geführt? — Ja, Herr Obersecretär. — Sollen, dürfen Sie das? — Wie man's nehmen will. — Was? — Wie man die ganze Affaire ansehen thut. — Herr, Sie raisonniren noch? Wissen Sie, daß Sie im Dienst sind? Wissen Sie, wen Sie hier vor sich haben? Wissen Sie, Zackermenter, daß Sie Ihren Dienst verlieren? — Ich zweifle, Herr Obersecretär. — Wie? Sie zweifeln? Bei blinden Passagieren? — Die Affaire, Herr Obersecretär, kann doch noch für mich gewonnen werden, denk' ich so in meiner Einfältigkeit. — Herrrr, sage ich, antwortete der Vorge-

setzte, Herrrr, bleiben Sie mir mit Ihrer Affaire drei Meilen vom Leibe weg in drei Teufelsnamen, oder ich lasse Sie sogleich arretiren. Wir befinden uns hier in keiner Schlacht, wir haben es mit dem Betruge, mit dem groben Verbrechen einer Uebervortheilung des Oberpostamtes von seiten eines Unterbeamten durch blinde Passagiere zu thun. Wie kamen Sie dazu, Sie Pflichtvergessener, Meineidiger, blinde Passagiere in den Wagen zu nehmen? — Weil ich meine Pflicht zu erfüllen hatte, Herr Obersecretär. — Ich sage Ihnen, Sie Unverschämter, bedenken Sie, zum letztenmal warne ich Sie, bedenken Sie, was Sie sprechen, sonst sitzen Sie noch heute! Ich werde Sie lehren, die Wahrheit verfälschen, Sie Zackerloter! — Und doch, Herr Obersecretär, sage ich die volle: die Herren Passagiere, die mir vom Herrn Postmeister, nachdem Sie gezahlet hatten, überantwortet wurden, waren zwei blinde Männer, sage stockblinde Männer, d. h. in der That solche, die nicht ein Sterbensstäubchen ersehen konnten. — Herr Kürbiß, rief mein Inquirente, indem ihm die Brille von der Nase schaukelte, rutschte, und durchaus an die Erde wollte, Herr Kürbiß, rief er voll Freude, und offenbar mich begütigend, aus, ich kenne Sie längst als den rechtschaffensten Beamten, wie konnten Sie so lange sich dem Verdacht aussetzen? — Weil ich Zeit brauchte, Herr Obersecretär, mich zu besinnen, daß man mir, sage mir, eine solche Veruntreuung und Amtsverletzung zutrauen thäte. — Nun, ich werde Ihnen Satisfaction verschaffen, und Ihre Verbesserung betreiben. — Das soll ein Wort sein, Herr Obersecretär, antwortete ich voll Devotion,

wie es einem Unterbeamten zukommet. Nach einigen Wochen erhielt ich wirklich eine Remuneration. War das nicht Glück mit den blinden Passagieren? — Das wollte ich meinen, Herr Kürbiß. —

Der Postillon stieß ins Horn, um uns an das Absteigen zu gemahnen. Wir standen vor dem Posthause der letzten Station. — —

Wer jedoch, wie meine Wenigkeit, mit dem Idealen zeitlebens Umgang gehabt hat, wer eben aus dem Hause der Eumolpiden kommt, wer einen Armin, einen Elphenstone, eine Thusnelda in seinem Herzen hegt, der fühlt sich auf die Länge doch satt, ohne ein Kostverächter zu sein, blos mit niederländischen Malern zu verkehren — und wären sie alle Kürbse — am Plattkomischen sich zu ergötzen. So ging es auch mir. Es war mir daher im Grunde lieb, wie sehr ich Herrn Kürbiß mit seinen Niederländereien manche Aufheiterung verdankte, zu vernehmen, daß er wieder auf den Beiwagen commandirt sei, und ich also mir selbst bis zur nahen Residenz Unterhaltung gewähren müsse.

Ich wählte beim Einsteigen das Coupé, da das Wetter so schön war. Herr Kürbiß, die Höflichkeit selbst, trat an den Schlag, faßte an seine Dienstmütze und sagte: Bedaure, mein Herr, Ihre Gesellschaft entbehren zu müssen von wegen der Affaire mit dem Beiwagen. — Herr Kürbiß, war meine Erwiderung, ich habe Ihnen nur zu danken (ein Douceur von mir hatte er mit aller Entschiedenheit abgelehnt), indessen, ich hoffe, wir machen nicht die letzte Reise zusammen. — Er verneigte sich verbindlichst, machte militärisch Kehrt, und

ging mit seinen blanken vier Rockknöpfen hoch oben am Rücken auf den ihm angewiesenen Wagensitz.

Als wir uns im Freien befanden, rückte ich mich zurecht, um mich theils meinen Gedanken hinzugeben, theils durch den ganz andern Charakter des Tags und der Gegend mich allmählich in das Terrain einweihen zu lassen, auf welchem die Residenz lag, und wo ich nun vielleicht sehr verhängnißvollen Schicksalen entgegen gehen würde.

Es war am Ende des September. Die Natur hatte sich wohl conservirt. Sie hatte eine so reizende Herbsttoilette angelegt, daß man diese für ein Lenzkleid und sie selbst für eine blühende Jungfrau, für eine Braut, die mit allen Schwärmereien der Liebe geschmückt ist, nehmen konnte. Der Himmel war blau, die Sonne schien so warm, daß es fast schwül wurde. Kein Lüftchen rührte sich. Die Mücken spielten, die Schmetterlinge jagten sich, und die grüne Wintersaat wollte vollends mir einreden, daß der Frühling, der Bräutigam, soeben aus dem Süden eintreffe.

Ich war in der heitersten Stimmung. Die Gegend umher verrieth große Wohlhäbigkeit. Wir fuhren auf einer Straße, deren Pappelallee eine unendliche Perspective vor mir eröffnete. Wie ein lang ausgedehnter Gebirgskamm markirte sich in der täuschendsten Weise am Horizonte die Residenz. Die eigenthümlichen Lufttinten des Herbstes machten die Illusion noch größer. Dort ragte weit hinter dem flachen Vordergrund ein mächtiges Hochgebirge hervor; es mochte das königliche Schloß sein. Dann dachte sich die Ferne links und

rechts ab, um sich schon wieder zu erheben. Lange Fensterreihen glitzerten, funkelten prächtig, und ließen ihr Sonnenlicht niederwärts fließen, wie stürzende Wasser, die von Bergwänden herunterkommen. Auf den Einzelbergen hervorragender Häuser erhoben sich riesige Säulen, die ebenfalls vom Sonnengolde blitzten, und wol Thürme waren. Weiße Wolken lagerten sich auf schwarzen Unterlagen, und überschütteten den Gebirgskamm gleichsam mit Schneemassen, die sich wieder in rosigen Lichtern badeten.

Jetzt wurde die Chaussee, wurden die Wege, die Gebreite auf beiden Seiten der Landstraße so lebhaft, daß ich nicht wußte, wohin ich mit meinen Blicken mich wenden sollte. Schon gemahnte es mich an die großen Verhältnisse des Mr. Johnson, und ich freute mich. Links bewegte sich auf weiter Pläne ein ungeheuerer Truppenkörper, dessen Riesenglieder auch tausend und wieder tausend Flammen entsandten, aus welchen sich dann Helme, Lanzen, Schwerter und ein ganzes Feuermeer von Bajonneten enthüllten. Prachtcarrossen und Wagen aller Art, mit Vier-, mit Sechsgespann vom Bocke, flogen an mir vorbei; Reiter der buntesten Sorte. Auch solche in Menge, die immer sogleich die Nähe einer großen Stadt verrathen, Dandies nämlich mit zierlichen Klappstiefeln, Silberspornen, malerisch gehaltener Gerte und jenem vornehmen, doch nichtssagenden Gesichtstypus, der uns anzeigt, daß es in Weltstädten auch ein Proletariat der Aristokratie gibt, welches zwar nicht aus der Hand in den Mund lebt, jedoch aus einem Ueberfluß und Ueberdruß in den andern, Proletarier des

übermäßigen Besitzes und der Tagedieberei, deren Vermögen nicht Kinder von Fleisch und Blut, sondern Silber- und Goldstücke sind, mit denen sie die Welt bevölkern, ohne sich weiter darum zu kümmern.

Schon fuhren wir durchs Thor. Nun aber trat eine Veränderung ein. Dieselbe Stadt, die in ihrer endlosen Ausdehnung voll Majestät mir anfangs Feenschlösser und lauter Escuriale vorgespiegelt hatte, hörte plötzlich auf, mir zu imponiren. Ich kam durch sehr unansehnliche Stadttheile. Schon aber änderte es sich. Ich war entzückt von den Bauten, die ich sah. Ein grandioser Platz, eine schöne Brücke führte mich in eine Straße, die zwar auch noch der gehörigen Breite entbehrte, doch durch ihr nie gesehenes Wimmelleben mich überraschte.

Wir hielten vor dem alterthümlichen Posthause. Wir stiegen aus. Ich versicherte mich meines Gepäcks, und ließ mich nach einem Hotel führen. Ich sah mich um in dieser mir wildfremden Gegend einer jetzt fast düster gewordenen Seitenstraße. Auch diese wollte mir wieder nur unbedeutend erscheinen. Ich ahnte nicht, welch eine reiche Welt der seltensten, architektonischen Schönheiten mir die nächste Nähe noch bärge, und wie daraus Menschen hervorwandeln würden, die mich in neue Fallen und Fahrten verstricken, mich aber auch zum Mann reif machen sollten.

Ende des dritten Theils.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Inhalt.

Sechstes Buch.

Thusnelda und Rosmarin.

Siebentes Buch.

Pilgerfahrt.